

Sprache, Gesellschaft, Kultur

Skriptum SS 2021

EVSL / Abteilung Finno-Ugristik, Universität Wien

Dieses Skriptum fasst die wichtigsten Inhalte der Lehrveranstaltung *Sprache, Gesellschaft, Kultur* zusammen. Die Lehrveranstaltung stellt einen Teil der STEOP (Studieneingang- und Orientationsphase) des Bachelorstudiums Hungarologie und Fennistik sowie des Bachelorstudiums Unterrichtsfach Ungarisch dar.

Ziel der Lehrveranstaltung ist, den Studierenden erste Einblicke in die wissenschaftliche Erforschung des Phänomens Sprache zu gewähren. Diese Lehrveranstaltung soll zeigen, wie und warum die Sprachwissenschaft uns hilft, sprachliche Kommunikation und sprachliche Kultur (z.B. Literatur) zu verstehen. Nach der Absolvierung dieser Lehrveranstaltung sollen die Studierenden verstehen, wie sich die natürlichen menschlichen Sprachen von anderen Kommunikationssystemen unterscheiden, und mit den physiologischen, kognitiven und soziokulturellen Grundlagen des Phänomens Sprache vertraut sein. Sie bekommen Einblicke in die Sprachenvielfalt der Welt, ihre historischen Hintergründe und ihre politischen Implikationen. Sie verstehen, wie und warum sich die Fragestellungen der Linguistik von den praktischen Fragen des Sprachunterrichts und Spracherwerbs sowie von der Literatur- und Kulturforschung unterscheiden. Sie wissen, was "Sprachverwandtschaft" bedeutet und wie die Sprachen mit ethnischen und nationalen Identitäten verbunden (oder *nicht* verbunden) sind.

Da das Phänomen Sprache im durchschnittlichen Schulunterricht oder im Alltagsdenken der modernen Europäer*innen oft nur als Anhang der Kommunikation, Kultur oder Identität verstanden wird, sind viele "Faktoide" sowie Wahnvorstellungen und Irrtümer über die Sprache weit verbreitet. Diese Lehrveranstaltung hat deshalb auch einen "Mythbusting"-Charakter: es soll gezeigt werden, dass Sprachen wie Ungarisch oder Finnisch nicht besonders exotisch, schwierig oder kompliziert sind (und auch nicht wegen der wahnsinnig vielen Kasus...), dass es keine "primitiven" oder "unentwickelten" Sprachen gibt, dass "Dialekte" nicht weniger wertvoll sind als "Sprachen", oder dass es die Linguist*innen nicht besonders interessiert, wie viele Wörter für 'Schnee' es in den Eskimosprachen gibt.

Ziel der Lehrveranstaltung ist *nicht*, Listen von Fachbegriffen und Definitionen auswendig zu lernen, sondern den Sinn und die Relevanz von sprachwissenschaftlichen Fragestellungen – besonders im finno-ugrischen Kontext – zu verstehen. (Detailfragen, Fachbegriffe und Forschungsmethoden der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft werden in der Lehrveranstaltung *Methoden und Terminologie der Sprachwissenschaft* (Empfehlung: 2. Semester) genauer behandelt.) In der STEOP werden noch keine Vorkenntnisse der finno-ugrischen Sprachen erwartet, aber viele Inhalte in diesem Kurs werden mit Beispielen aus Finnisch, Estnisch, Ungarisch oder anderen finno-ugrischen (uralischen) Sprachen illustriert.

Das Skriptum besteht aus zehn Einheiten. Jede Einheit endet mit einigen Fragen oder Aufgaben sowie mit Empfehlungen zur weiterführenden Lektüre. Die Leseempfehlungen (s. die Literaturliste am Ende des Skriptums) sind eben *Empfehlungen*: es soll möglich sein, die Prüfung nur auf Grund der in den Vorlesungen und im Skriptum präsentierten Inhalten zu bestehen.

Inhalt

1. Einführung: Was ist die Sprache? Was ist die Sprachwissenschaft?	4
Die Sprache macht den Menschen zum Menschen.....	4
Was erforscht die Sprachwissenschaft?	6
Was die Sprachwissenschaft bedeutet, und was sie nicht bedeutet	10
2. Wie funktioniert die Sprache? Kognitive, neurologische und physiologische Grundlagen der Sprache.....	14
Die Sprache im Gehirn des Menschen.....	14
Die Evolution der Sprache und die Evolution des Menschen	16
Von der Lunge zu den Lippen: Die Sprachproduktion	17
Durch die Luft: akustische und auditive Phonetik	19
Nicht nur gesprochen	21
3. Modularität und Bausteine der Sprache: Phonologie, Morphologie, Syntax	24
Die Sprache hat Struktur	24
Phonologie, Phonemsysteme und die Struktur der Sprache als System	26
Morphologie: Die Formen der Wörter und ihre Bedeutungen	28
Syntax: Der Satz und seine Struktur	30
4. Die Sprachen der Welt.....	34
Kleine und große Sprachen.....	34
Klassifikationen: Wie kann man die Sprachen einteilen?	36
Gibt es komplexe und einfache Sprachen?	37
Können alle Sprachen alles gleich gut ausdrücken?	39
Sprachtypologie: Globale Typen und einzelne Variablen	40
5. Sprachwandel, Sprachgeschichte, Sprachverwandtschaft	44
Alle lebendigen Sprachen ändern sich.....	44
Auf den Spuren des Sprachwandels	45
Der Stammbaum und die Analogie mit der Genetik.....	47
Die Sprachfamilien der Welt.....	48
Sprachen, die genealogisch nicht klassifizierbar sind	51
6. Sprache, Identität, Kultur und Denkweise	54
Sprachen, wie wir sie verstehen	54

Sprache und Identität.....	55
Sprache, Nation und Nationalsprache.....	56
Sprache, Kultur und Denkweise: Der sprachliche Relativismus.....	57
Beispiel: Sprache, Raum und Richtungen	59
Sprachbedingte Denkweisen, Mentalitäten, Philosophien?.....	60
7. Mehrsprachigkeit und Minderheitensprachen. Gefährdung und Revitalisation von Sprachen.....	62
Die Mehrsprachigkeit weltweit	62
Wer ist mehrsprachig? Was ist die “Muttersprache”?	63
Sprachen im Kontakt	64
Sprachtausch und Sprachtod.....	66
Können gefährdete Sprachen gerettet werden?	68
8. Semantik, Pragmatik und Kommunikation: Die Sprache und die Welt	71
Bedeutung und Funktion von sprachlichen Ausdrücken	71
Pragmatik: <i>doing things with words</i>	72
Die Struktur des Diskurses.....	74
Wie wir mit der Sprache beeinflusst werden: Beispiele.....	75
9. Schriftlichkeit, Schriften, Texte.....	78
Wozu schreiben?	78
Die Entwicklung und Abstammung der europäischen Schriftsysteme	79
Die Macht und der Symbolwert der Schrift.....	81
Laut, Schrift und Lautschrift	82
Schrift und Text als Forschungsobjekt der Sprachwissenschaft	83
10. Angewandte Sprachwissenschaft	86
Sprachlehr- und -lernforschung.....	86
Psycho- und Neurolinguistik und ihre Nachbardisziplinen	87
Sprache, Verwaltung und Rechtswesen	88
Sprachtechnologie und computergestützte Linguistik	89
Literaturhinweise	92

1. Einführung: Was ist die Sprache? Was ist die Sprachwissenschaft?

*Die ungarische Finnougristin Klára Majtinskaja (1907–1991) machte ihre ganze wissenschaftliche Karriere in Russland. Einmal – so erzählt der ungarische Finnougrist Gábor Bereczki in seinen Memoiren (1994) – wollte ihre russische Schwiegermutter beim Teetrinken etwas über die ungarische Sprache wissen. – Sag mir bitte, wie sagt man zum Beispiel “Glas” in deiner Sprache? fragte die alte Dame.
– Pohár.
– “Pohár”! Das versteht ja kein Mensch. Aber wenn ich sage: stakán [‘Glas’ auf Russisch], dann ist es gleich klar!*

Die Sprache macht den Menschen zum Menschen

Die Sprache umgibt uns wie die Haut oder die Luft. Sie kann uns selbstverständlich vorkommen; es kann sein, dass wir das Phänomen Sprache erst in der Konfrontation mit anderen Sprachen oder mit dem formellen Sprach- und Grammatikunterricht bewusst wahrnehmen. Mit der Sprache kommunizieren wir mit anderen Menschen, vermitteln Informationen, bauen und pflegen unsere sozialen Netzwerke, drücken unsere Gefühle aus. Die Sprache funktioniert als Mittel des abstrakten Denkens, aber auch des künstlerischen, kreativen und spielerischen Selbstausdrucks.

Unter *Sprache* verstehen wir hier sogenannte natürliche Sprachen, d.h. solche menschliche Kommunikationssysteme wie Deutsch, Wienerisch, Ungarisch, Latein oder Kildinsaaamisch, im Unterschied zu künstlichen Kommunikationssystemen (von einfachen Systemen so wie die Farbencodes der Verkehrsampel bis zu komplexen Programmiersprachen) oder z.B. den Kommunikationssystemen von Tieren.

Gewisse Tierarten haben hochentwickelte “Sprachen”, z.B. können die Bienen mit ihrem Tanz ihren Artgenossinnen vermitteln, in welcher Richtung und Entfernung Honigblüten zu finden sind. Diese Sprachen sind aber vom Wesen her beschränkt: sie werden nur zur Vermittlung von gewissen spezifischen, artentypischen Informationen verwendet. Die Menschensprachen dagegen sind endlos adaptierbar und erweiterbar, dank der *doppelten Artikulation*.

Unter der doppelten Artikulation verstehen wir die zweischichtige Strukturierung der Menschensprache. Die Sprache besteht nicht einfach aus einzelnen Signalen, die etwas bedeuten (so wie die drei Farben der Verkehrsampel), sondern aus einer kleinen Zahl (im Durchschnitt ca. 30) von kleinen, an sich bedeutungslosen Einheiten (einzelnen Lauten oder Phonemen). Aus den Lauten bestehen die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten: Wörter und Affixe, und aus diesen kann man endlos viele Phrasen, Sätze und Texte zusammenbauen.

In der Struktur der Menschensprachen kann man hierarchische Ebenen und Schichten unterscheiden. Die Sätze oder Phrasen bestehen nicht nur aus einzelnen Wörtern sondern Konstituenten, Einheiten, die einfach oder komplex sein können.

	Sie	arbeitet.
	↑↓	↑↓
Die neue Nachbarin, die gestern eingezogen ist,		pflanzt heute schon den dritten Rosenstrauch in ihrem Garten.

Die Konstituentenstruktur ermöglicht die *Rekursion*, d.h. die Wiederholung von einem grammatischen Prozess, z.B. bei der Bildung von zusammengesetzten Wörtern in Sprachen wie Deutsch:

Schiff
Dampfschiff
Dampfschiffahrt
Donaudampfschiffahrt
Donaudampfschiffahrtsgesellschaft...

Die Menschensprachen sind also grenzenlos: Sätze und Ausdrücke sind im Prinzip bis ins Endlose erweiterbar. Niemand kann (muss) eine Sprache so erwerben, dass er* sie einfach alle möglichen Ausdrücke oder Sätze auswendig lernt.

Die Komplexitäten der menschlichen Sprache sind nicht nur auf die höhere Intelligenz des Menschen zurückzuführen. Viele Tierarten scheinen zu abstraktem Denken fähig zu sein: Papageien, Krähen oder Hunde können z.B. Zahlen "verstehen" oder rechnen oder ein Bild mit dem entsprechenden Gegenstand verbinden, und Affen haben erfolgreich verschiedene Gebärden- oder Zeichensprachen erlernt. Was aber den Tieren fehlt – meint der Evolutionsbiologe Tecumseh Fitch (2010) – ist das sogenannte "Mitteilungsbedürfnis". Nur der Mensch *will* einfach sprechen, von klein an, nicht nur kommunizieren, sondern auch kreativ mit der Sprache spielen.

Der amerikanische Linguist Charles Hockett hat schon in den frühen 1960er Jahren eine Liste von *design features* beschrieben, die alle Menschensprachen charakterisieren. Einige von diesen Merkmalen sind auch für die Kommunikation von Tieren typisch, z.B. *broadcast transmission and directional reception*: wenn jemand spricht, verbreitet sich das Signal in alle Richtungen, aber die Hörer*innen können wahrnehmen, aus welcher Richtung das Signal kommt. Nur für Menschensprachen typisch sind aber die folgenden Merkmale:

- *displacement*: wir können nicht nur über das Hier und Jetzt reden, sondern auch auf andere Zeiten und Orte hinweisen;
- *productivity/openness*: ganz neue Ausdrücke können kreiert und verstanden werden;
- *duality of patterning*: doppelte Artikulation (s. oben);
- *cultural transmission*: die Menschensprachen sind nicht angeboren, sondern müssen erlernt werden;
- *prevarication*: Lügen ist möglich;
- *reflexivity*: mit der Sprache kann man auch über die Sprache selbst sprechen;
- *learnability*: zusätzlich zu den Sprachen, die wir beherrschen, können wir immer weitere Sprachen erlernen.

Denken wir daran, was z.B. die “Sprache” der Bienen *nicht* ausdrücken kann:



Was erforscht die Sprachwissenschaft?

Unter “Sprache” können wir verschiedene Sachen verstehen:

- Wenn wir von der *deutschen Sprache*, der *finnischen Sprache* oder der *englischen Sprache* sprechen, denken wir oft an ein System, ein strukturiertes Ganzes, mit einem Wortschatz und einer Grammatik. Wer diese Sprache beherrscht, hat das System internalisiert und weiß, was zu diesem System gehört und was nicht. Z.B. wissen alle Deutschsprachige, dass es *eine neue Vorlesung* heißt und nicht *ein neues Vorlesung*, oder dass *falls* ein (mögliches) deutsches Wort ist, **Isafl*¹ aber kein deutsches Wort sein kann.
- Die Sprache als System kann offiziell geregelt und standardisiert sein; so ist bei den europäischen Staatssprachen normalerweise der Fall. Unter der (*richtigen*) *deutschen Sprache* versteht man oft die normierte Hochsprache (*Standardsprache*), so wie sie in den Schulen unterrichtet wird und z.B. im Duden festgelegt ist. Es gibt aber auch Sprachen ohne (schriftliche) Standards oder gedruckte Schulgrammatiken. Viele solche werden im Alltag *Dialekt* genannt und oft für irgendwie minderwertig gehalten (“X ist ein Dialekt, keine echte Sprache”), was aus der Sicht der Sprachwissenschaft sinnlos ist. Die normierten Hochsprachen sind nicht vom Himmel gefallen, sondern auf Grund der gesprochenen Dialekte aufgebaut worden. Auch eine nicht standardisierte und nicht verschriftlichte Sprache hat eine Struktur, eine Grammatik und einen Wortschatz in den Köpfen ihrer Sprecher*innen, und ist vom

¹ Das Sternchen * hat in der Sprachwissenschaft zwei Verwendungen. Mit dem Sternchen können, wie in diesem Fall, ungrammatische (unmögliche, “nichtexistierende”) Formen bezeichnet werden. In der historischen Sprachwissenschaft markiert das Sternchen rekonstruierte Formen, also solche, die nicht dokumentiert sind aber höchstwahrscheinlich in irgendeiner früheren Phase so gelaute haben.

Wesen her nicht ärmer, primitiver oder weniger entwickelt als die standardisierten Schriftsprachen.

- In der Sprachwissenschaft spricht man manchmal von *der Sprache* im generischen Singular. Damit wird die allgemeine Fähigkeit des Menschen gemeint, Sprachen zu erwerben, zu erlernen und zu verwenden. Einige Linguist*innen gehen davon aus, dass alle Menschengesprachen der Welt nur Realisationen einer und derselben *universal grammar* sind, die wiederum genetisch bedingt ist, d.h. der Mensch wird mit einem "Sprachinstinkt" geboren und erlernt das Sprechen in der Kindheit einfach instinktiv, so wie jedes Menschenkind auch laufen lernt. Diese Auffassung ist aber umstritten: auch wenn die Sprache auf den allgemeinen Kapazitäten von unserem Gehirn basiert (Gedächtnis, Fähigkeit zum abstrakten Denken usw.), ist es unklar, ob in unserem Gehirn wirklich ein separates Sprachmodul existiert, getrennt von unseren sonstigen kognitiven Fähigkeiten.
- Im Gegenteil zu dieser Auffassung wollen andere Forscher*innen die Sprache als *Handlung* oder *Tätigkeit* betrachten; in der englischsprachigen Literatur wird dafür manchmal der Terminus *linguaging* verwendet. Was in Wirklichkeit existiert, sind sprachliche Handlungen, so wie gesprochene Äußerungen oder geschriebene Texte, die erst in der realen oder fiktiven Wechselwirkung zwischen Menschen – zwischen Gesprächspartner*innen, zwischen de*r Redner*in und dem Publikum, zwischen de*r Autor*in und der Leserschaft – ihren vollen Sinn bekommen. Die Sprache als System sei eine Abstraktion, die sich erst aus der Vielfalt von sprachlichen Handlungen ergibt.
- Von *Sprache* im übertragenen Sinne, oft in nicht-sprachwissenschaftlichen (z.B. literaturwissenschaftlichen) Kontexten spricht man, wenn man nicht die Sprache als System meint (z.B. die ungarische Sprache im Unterschied zu der deutschen Sprache), sondern einfach an mögliche Ausdrucksweisen in der Kommunikation oder Kunst denkt ("die Sprache Franz Kafkas"). Diese metaphorischen Verwendungen (z.B. "die Formensprache der Architektur") haben oft mit dem Forschungsobjekt der Linguistik sehr wenig zu tun.

So wie der Begriff *Sprache* auf viele Weisen verstanden werden kann, gibt es auch viele mögliche wissenschaftliche Annäherungen und Sichtweisen, die unterschiedlichen Richtungen und Zweigen der Sprachwissenschaft zu Grunde liegen. Der Linguist M. A. K. Halliday (1977) fasst sie in zwei Hauptrichtungen zusammen:

Die philosophisch-logische oder formalistische Sprachwissenschaft erforscht die Sprache als ein idealisiertes, logisches System – bzw. sie will ein idealisiertes, logisches System beschreiben, das dem tatsächlichen Sprachgebrauch zu Grunde liegt. Dieses System befindet sich in der Kognition de*r Sprecher*in und kann gerne mit abstrakten, "mathematischen" Formalismen und Regeln beschrieben werden – die möglichst allgemein, möglichst knapp und elegant formuliert werden sollen. Wie dieses System mit der Außenwelt zusammenhängt, d.h. die *Bedeutung* von sprachlichen Ausdrücken, ist in dieser Betrachtungsweise eine Frage der Logik (z.B.: wie es aus einer Aussage folgt, unter welchen Bedingungen sie wahr oder falsch ist).

Ein Beispiel für die formalistische Sichtweise (nach Katalin É. Kiss, *The Syntax of Hungarian* (2002), S. 109). In den folgenden Beispielen geht es darum, dass die ungarischen Wörter

számos ‘zahlreich’ und *sok* ‘viel’ zwei logische Deutungen haben: distributiv (‘viele Buben haben (jeder alleine) das Klavier hochgehoben’, ‘für jeden einzelnen Buben gilt, dass er das Klavier hochgehoben hat’) und kollektiv (‘viele Buben haben (zusammen) das Klavier hochgehoben’). Der Unterschied wird im Ungarischen mit der Wortstellung ausgedrückt (*felemelte* vs. *emelte fel*). Nach der Analyse von Kiss liegt der Unterschied in den abstrakten Strukturen, die den Satzvarianten zu Grunde liegen: bei (a) bildet “das Klavier hochheben” eine “Aspektualphrase”, die etwas über jeden einzelnen von den vielen Buben aussagt, bei (b) gehört der ganze Satz zu einer “Fokusphrase”, die besagt, dass ein Klavierhochheben stattgefunden hat und dabei eben viele Buben tätig waren.

- (19) a. [Sok/számos fiú [_{AspP} fel emelte a zongorát]]
 many/several boy up lifted the piano
 ‘Many/several boys (each) lifted up the piano.’
 b. [_{FP} SOK/SZÁMOS FIÚ emelte fel a zongorát]
 ‘It was many/several boys who lifted up the piano.’

Hier wird also der logische Bedeutungsunterschied zwischen den Satzvarianten mit Hilfe eines abstrakten, allgemeinen Phrasenstruktursystems erklärt, und das Ziel ist, dieses System möglichst effizient und elegant zu beschreiben. Weniger (oder gar nicht) relevant ist das eigentliche Sprachmaterial, z.B. ob und wie oft diese Sätze tatsächlich vorkommen. (Dass jemand ein Klavier alleine hochhebt, ist weniger realistisch, aber diese Tatsache spielt hier keine Rolle – bzw. sind die Regeln des Systems laut É. Kiss von so zentraler Bedeutung, dass sie auch eine wirklichkeitswidrige Deutung erzwingen können.)

Mit abstrakten Formalismen operieren viele Theorien und Schulen der modernen theoretischen Sprachwissenschaft, aber formalistische Regelwerke haben außerdem praktische Anwendungen, z.B. in der Computerlinguistik oder in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft: auch der Sprachwandel hat seine (in einem gewissen Sinne) exakten “Naturgesetze”. Ein weiteres Beispiel für formalistische Annäherungsweisen sind die traditionellen Schulgrammatiken, die oft mit “logischen” Begründungen und Erklärungen arbeiten.

Die andere Sichtweise, von Halliday **deskriptiv-ethnographisch** und oft auch **funktionalistisch** genannt, betrachtet die Sprache als eine Form des menschlichen Verhaltens, als ein Kulturprodukt. Auch wenn jeder Mensch das Sprachsystem in seinem Gehirn hat, wird die Sprache erst durch seine Verwendung und durch zwischenmenschliche soziale Konventionen (“Vereinbarungen”) möglich: Menschen, die Deutsch sprechen, verstehen sich, weil sie sich im Wesentlichen darüber einig sind, was zur deutschen Sprache gehört – auch wenn ihre individuellen Auffassungen über die deutsche Sprache nicht vollständig ident sind. Das eigentliche Forschungsobjekt sind die tatsächlichen sprachlichen Handlungen, die nur in ihren tatsächlichen Kontexten und Funktionen wirklich verstanden werden können. Deshalb liegt das Hauptaugenmerk in der Forschung oft auf der Dokumentation und Analyse von authentischen Sprachmaterialien, und deshalb sind die Grenzen zwischen sprachlichem und nichtsprachlichem Verhalten, zwischen Sprache, Gesellschaft und Kultur nicht immer scharf.

Beispiel: Die Gesprächsforschung erforscht die Strukturierung und Dynamik des Gesprächs – z.B. wer wann das Wort hat oder wie z.B. Höflichkeit oder Unsicherheit signalisiert werden. Diese Dynamik hat nicht nur mit der grammatischen Struktur des Satzes zu tun; oft sind

sprachliche und nichtsprachliche Elemente (Pausen, Gelächter, Seufzer, Einatmen, Geste, Blicke) eng miteinander verflochten. Um diese Faktoren sichtbar zu machen, verwenden die Forscher*innen bei der Dokumentation von Gesprächen besondere Notationen (z.B. Unterstreichung für besonders betonte Silben, ↑ für höhere Tonlage, > < für schnelles Tempo, # für knarrende Stimme). Hier ein Auszug aus einem litterierten finnischen Gespräch (aus Stevanović & Lindholm (Hgg.), *Keskustelunanalyysi* (2016)). Die Zeilen sind nummeriert, und die überlappenden Elemente (in eckigen Klammern) klarheitshalber untereinander platziert.

```

01 A: ↑kissat on siit kummia ku niisthän sanotaan
02   >että< ne ei oo niinku laumaeläimiä?
03   (1.0) mut sit niil kuitenkin on;
04   (0.2) et niilhä, (0.4) ↑jostain tuli
05   semmonen, (.) mielenkiintoinen, (.)
06   dokumentti jostain Rooman villikissoista
07   tai muuta?
08 B: nii,
09 A: et niil on aika tarkkaki
10   sitte kuitenki semmonen
11   sosi[aalinen järjeste]lmä(l) #niillä:#,
12 B:   [on niillä; ]

```

A: Die Katzen sind komisch, man sagt ja, (*das folgende Wort sehr schnell:*) dass sie keine so wie Herdentiere sind? (*Pause*) aber dann haben sie doch... (*kleine Pause*) so dass sie ja... (*kleine Pause*) irgendwo habe ich so eine (*kleine Pause*) interessante (*kleine Pause*) Doku gesehen so wie über die Wildkatzen in Rom oder sonst?

B: Ja...

A: ... dass sie doch ein sehr präzises immerhin, so ein soziales System haben, sie...

B: (*gleichzeitig*) ja, haben sie

In diesem Beispiel ist nicht die grammatische Satzstruktur interessant. Wie so oft in normalen Alltagsgesprächen, sind viele Sätze grammatisch nicht vollständig oder wohlgeformt. Allerdings kann man hier beobachten, wie die sprachliche Wechselwirkung funktioniert. Die verkehrte Wortstellung in *on niillä* 'haben sie' statt *niillä on* 'sie haben' steht in finnischen Gesprächen oft für Zustimmung mit Vorbehalt: "ja, schon, aber ich sehe die Sache doch ein bisschen anders". (Anders als im obigen ungarischen Beispiel, markiert der Unterschied in der Wortstellung keinen logischen Bedeutungsunterschied: es geht um die Funktion der Äußerung in der Wechselwirkung zwischen Gesprächspartner*innen.)

Deskriptiv-ethnographische Ansätze waren schon für die klassische Philologie (im Sinne von "Studie von klassischen Texten") und Rhetorik (Redekunst, sprachliches Wirken z.B. in der Politik) charakteristisch. Sie sind wichtig bei der Dokumentation von weniger erforschten Sprachen und Dialekten: z.B. die Bedeutungen von Wörtern für Kulturphänomene kann man nicht kennen oder beschreiben, ohne den kulturellen Hintergrund zu verstehen. Auch die ersten großen Finnougri*innen, die im 19. Jahrhundert Feldforschungen bei den finno-ugrischen Minderheiten durchführten, haben zusammen mit der Sprache die Traditionen und Kulturen dieser Völker erforscht und dokumentiert. Weiters sind die deskriptiv-ethnographischen Annäherungen von zentraler Bedeutung in der Gesprächs- und Kommunikationsforschung oder in der Soziolinguistik, d.h. in der Erforschung der Beziehungen zwischen Sprache und verschiedenen Aspekten des soziokulturellen Verhaltens.

Die unterschiedlichen Auffassungen über das Wesen der Sprache haben oft auch polarisiert und heftige Debatten zwischen Vertreter*innen von verschiedenen Richtungen oder Schulen ausgelöst. In den Augen der "Formalist*innen" sind die deskriptiv-ethnographischen oder funktionalistischen Annäherungen manchmal "unwissenschaftlich", theorielos oder uninteressant: ein endloses "Faltersammeln", ein Nebeneinanderreihen von Fakten, ohne Verallgemeinerungen, Abstraktionen, Regeln und Theorie. Aus der Perspektive der deskriptiv-ethnographisch orientierten Sprachforschung dagegen können die philosophisch-logisch orientierten Linguist*innen arrogant und lebensfremd vorkommen: sie machen spekulativ-theoretische Verallgemeinerungen und konstruieren Regeln, nur um die komplizierte Realität der Sprache in einen vereinfachten oder gekünstelten theoretischen Rahmen hineinzuzwängen.

*It is certainly absurd to argue that children are trained to use the structure-dependent rule,... A person may go through a considerable portion of his life without ever facing relevant evidence, but he will have no hesitation in using the structure-dependent rule, even if his experience is consistent with hypothesis 1. ... The principle of structure-dependence is not learned, but forms part of the conditions for language learning. (Chomsky, *Reflections on Language* (1975), 32-33)*

*Adherents of non-basic theories use the term 'analysis' in a totally different way, to describe fitting a language into their axiomatic framework. In fact few formalists do attempt to write comprehensive grammars of languages (which is just as well, since no formalism is fully adequate for the task). They sometimes work on just a bit of language; this is generally not a sensible thing to attempt since each part relates to the whole (...) – R. M. W. Dixon, *The Rise and Fall of Languages* (1997), S. 133.*

Diese Kontroverse kann vielleicht dadurch gelöst werden, dass wir die Sprache als ein vielschichtiges und komplexes Phänomen betrachten. So wären die Linguist*innen verschiedener Richtungen wie in der alten indischen Parabel die blinden Männer, die einen Elefanten untersuchen. Je nachdem, welchen Körperteil sie getastet haben, meinen sie, "der Elefant sei wie ein Topf (Kopf), ein weicher Korb (Ohr), eine Pflugschar (Stoßzahn), ein Pflug (Rüssel), ein Kornspeicher (Körper), eine Säule (Bein), ein Mörser (Rücken), ein Pistill (Schwanz), oder eine Bürste (Schwanzspitze)." Damit müssten wir vielleicht auch anerkennen, dass keine Theorie und kein Modell "die Sprache" als ein Ganzes erfassen kann.

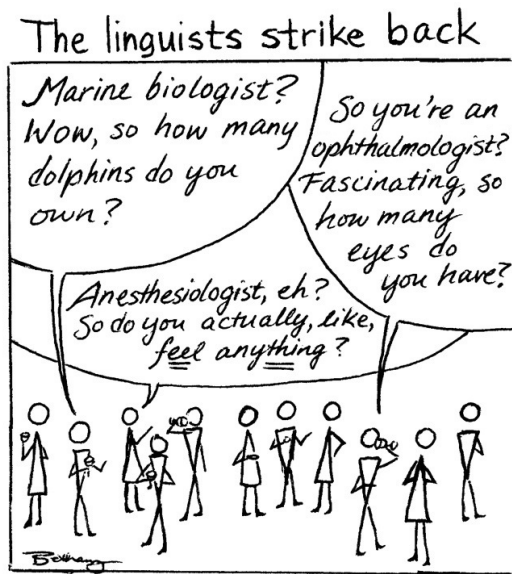
Was die Sprachwissenschaft bedeutet, und was sie nicht bedeutet

Die Sprachwissenschaft (*Linguistik*) ist eine Wissenschaft: ihre verschiedenen Teilgebiete erforschen, mit unterschiedlichen Methoden, das Phänomen Sprache, versuchen seine Gesetzmäßigkeiten zu erklären und zu verstehen, und haben dafür spezifische Methoden, Theorien und Terminologien entwickelt.

Viele Teilgebiete der Sprachwissenschaft kann man zu den *empirischen Wissenschaften* einordnen, zusammen mit den Natur- und Sozialwissenschaften; dementsprechend wird in der englischsprachigen Welt oft der Ausdruck *linguistic science* verwendet. "Empirisch" heißt eine Wissenschaft, die die Objekte und Sachverhalte der Welt (Texte, gesprochene

Äußerungen, sprachliche Verhaltensmuster) durch Beobachtung, Datenerhebung oder Experimente untersucht. Zu der Sprachwissenschaft gehören aber auch *theoretische* (*spekulative*) Teilgebiete, die auf "reiner Denkarbeit", Reflexion und Spekulation basieren und solchen Wissenschaften wie Logik, Mathematik und Philosophie nahestehen.

Die Sprachwissenschaft an sich wird an allgemeinbildenden Schulen nicht unterrichtet, und für die meisten Menschen sind ihre Fragestellungen und Methoden weitgehend unbekannt. Allgemein bekannt sind nur einige praktische Anwendungen, die dann nicht selten mit der Linguistik verwechselt werden.



(Bethany Carlson,
<https://specgram.com/CLXXV.1/03.carlson.cartoon5.html>)

Ach so, wie viele Sprachen sprechen Sie denn? Die klassische Frage, die allen Sprachwissenschaftler*innen früher oder später gestellt wird, ist natürlich irrelevant. Um eine Sprache wissenschaftlich zu erforschen, muss man die Struktur der Sprache kennen – aber dies muss nicht bedeuten, dass man selbst die Sprache aktiv beherrscht oder "spricht". Viele Linguist*innen arbeiten zusammen mit muttersprachlichen Gewährspersonen, oder sie untersuchen ausgestorbene Sprachen oder rekonstruierte Protosprachen, die vielleicht vor vielen Jahrtausenden gesprochen wurden. Zahllose Sprachwissenschaftler*innen erforschen hauptsächlich oder ausschließlich ihre eigene Muttersprache.

Die Sprachlehr- und -lernforschung ist ein wichtiges Teilgebiet der angewandten Sprachwissenschaft, aber nicht alle Sprachforscher*innen beschäftigen sich mit dem Lernen von Fremdsprachen. Wahrscheinlich können linguistische Kenntnisse über die Strukturprinzipien der Sprachen auch die praktische Spracherlernung erleichtern, und es gibt viele Linguist*innen, die leicht und gerne viele Sprachen lernen – aber nur durch das linguistische Fachwissen wird man noch nicht zu einem Polyglotten.

Umgekehrt (und das ist noch wichtiger): mit praktischen Sprachkenntnissen erwirbt man noch kein linguistisches Fachwissen. Wie es der große Turkologe Friedrich Wilhelm Radloff einmal ausdrückte, in einer Debatte mit einem Laien, der meinte, er sei als türkischer Muttersprachler ein Experte der Turksprachen: "Ein Vogel ist kein Ornithologe."

Die Sprachwissenschaft ist deskriptiv (beschreibend), nicht präskriptiv (vorschreibend). In den europäischen Kulturen und Bildungssystemen wird oft die Vorstellung weitergegeben, die standardisierte Hochsprache sei vom Wesen her besser oder richtiger als die Umgangssprachen und Dialekte, aber ständig vom “Verfall” bedroht (“der Dativ ist dem Genitiv sein Tod”). Dementsprechend stellen sich viele Laien die Sprachwissenschaft als die höchste Beschützerin der sprachlichen Korrektheit vor: Linguist*innen seien berufen, die “richtigen” Wörter, Formen und Ausdrücke von den “falschen” zu unterscheiden und diesen Unterschied dem Volk beizubringen.

Für die Sprachwissenschaft aber sind die normierten und standardisierten Hochsprachen nur Sprachvarietäten unter anderen, an sich nicht besser und nicht schlechter. Umgangssprachliche oder dialektale Formen sind nicht “falsch”, sie weichen nur von der Norm ab, und die Norm wiederum entsteht nur als eine mehr oder weniger willkürliche Vereinbarung zwischen den Sprecher*innen der Sprache. Der Sprachwandel muss nicht den “Verfall der Sprache” bedeuten; alle Sprachen ändern sich dauernd, und diesen natürlichen Prozess kann man nicht verhindern.

Im besten Fall wird bei der Festlegung von sprachlichen und sprachpolitischen Regelungen auch die linguistische Expertise eingesetzt; die Sprachplanung gehört zu den zentralen praktischen Anwendungsgebieten der Sprachwissenschaft, und z.B. in den nordischen Ländern und in Estland gibt es eine starke Tradition von staatlich geförderter aber von sprachwissenschaftlicher Expertise gelenkter Sprachplanung. Es kann aber auch vorkommen, dass die Politik, von falschen und veralteten Auffassungen und Vorurteilen gelenkt, den Sprachgebrauch auf eine Art und Weise regeln will, die jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrt, so dass die Linguist*innen darauf reagieren müssen.

Auf Grund von sprachwissenschaftlichen Forschungen kann man nicht behaupten, dass gewisse Prozesse, z.B. die Übernahme von fremden Wörtern, einer Sprache “schaden” können. Die ungarische Sprache und die meisten anderen Sprachen haben in verschiedenen Perioden ihrer Geschichte massenweise fremde Wörter übernommen, dennoch wissen wir von keiner solchen Sprache, die infolgedessen “verfallen” oder ausgestorben wäre. (...) Das [geplante] Sprachgesetz oder die Verordnungen zum “Schutz” der Sprache würden – besonders in diesem Teil der Welt – nur soziale Spannungen vermehren und zu unnötigen Schikanen an Menschen oder Organisationen führen (...)

(Übers. JL. Aus einer Stellungnahme, die als Reaktion auf ein geplantes Sprachgesetz in Ungarn, unterschrieben von 49 namhaften ungarischen Sprachwissenschaftler*innen, in der Zeitschrift *Élet és Irodalom* am 9.5.1997 erschien. Die Stellungnahme finden Sie online auch unter <http://web.unideb.hu/~tkis/nyilatk.htm>)

Zum Weiterlesen: Es gibt viele gute Einführungen in die Methoden und Forschungsansätze der Sprachwissenschaft, die oft auch ein leicht verdauliches Einführungskapitel über die Sprachwissenschaft im Allgemeinen enthalten, so z.B. *An Introduction to Language and Linguistics* (hgg. Ralph Fasold & Jeffrey Connor-Linton). Besonders leicht verdaulich und unterhaltend ist *Das kleine Buch der Sprache* von David Crystal. Für Ungarischsprachige wird besonders das neue Büchlein *Kalauz a nyelvész gondolkodáshoz* von Ádám Nádasy

empfohlen, denen, die Finnisch lesen können, das Buch *Johdatus kielitieteeneseen* von Krista Ojutkangas, Meri Larjavaara und Matti Miestamo.

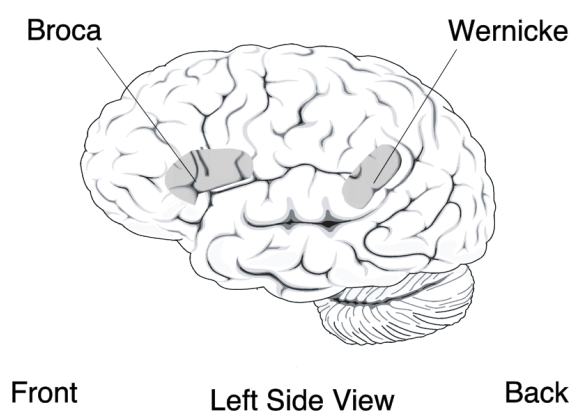
Zum Weiterdenken:

- Stellen Sie sich vor, Sie müssten einen Tag ganz ohne Sprache, sprachliche Kommunikation und sprachliches Denken verbringen. Was würde Ihnen am meisten fehlen?
- Dialekte sind aus der Sicht der Sprachwissenschaft nicht “schlechter” und nicht “weniger echte Sprachen” als die Standardsprachen – warum?
- *Colourless green ideas sleep furiously* (‘Farblose grüne Ideen schlafen wütend’) lautet der berühmte Beispielsatz von Noam Chomsky. Was hat er damit zeigen wollen?
 - a. Dass man auf Englisch sinnvolle Sätze bilden kann, die in anderen Sprachen sinnlos wären.
 - b. Dass zur Sprachkompetenz des Menschen die Fähigkeit gehört, grammatisch korrekte Sätze als grammatisch korrekt zu verstehen, auch wenn sie von der Bedeutung her sinnlos sind – und dass das Verständnis von grammatischen Strukturen als eine selbständige Komponente in der Kognition des Menschen existiert.
 - c. Dass die Bestimmungen (*farblos, grün*) von Substantiven (*Ideen*) immer vor ihrem Hauptwort stehen.

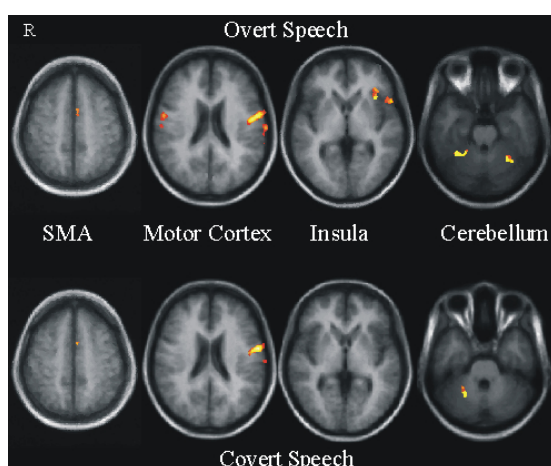
2. Wie funktioniert die Sprache? Kognitive, neurologische und physiologische Grundlagen der Sprache.

Die Sprache im Gehirn des Menschen

In der Forschung hat man lange versucht, die Sprache (so wie alle anderen höheren kognitiven Funktionen des Menschen) in gewissen Teilen oder Regionen des Gehirns (und besonders der Großhirnrinde, *Cortex*) zu lokalisieren. Als "Sprachzentren" galten in der früheren Forschung die sogenannten Broca- und Wernicke-Areale; schon im 19. Jh. haben Ärzte anhand von Folgen verschiedener Kopfverletzungen zeigen können, dass für die Sprachproduktion (Broca-Areal) und die Sprachrezeption (Wernicke-Areal) unterschiedliche Teile des Gehirns zuständig sind.



In den letzten Jahrzehnten, mit der Entwicklung von neuen Methoden und Techniken der Gehirnforschung, ist es offenbar geworden, dass auch andere Teile des Gehirns eine wichtige Rolle für die Sprache spielen. Die heutige Forschung betont den komplexen System- oder Netzwerkcharakter der Gehirnfunktionen.



Beispiel für die Erforschung von Sprachproduktion mit dem modernen bildgebenden Verfahren: fMRT-Aufnahmen vom Gehirn der Testperson beim Sprechen (*overt speech*) und beim "inneren Sprechen" (*covert speech*, die Testperson stellt sich vor zu sprechen). Typische sprechmotorische Areale werden aktiviert, aber beim inneren Sprechen nur unilateral. Die anteriore Inselregion (*insula*) wird nur beim tatsächlichen Sprechen aktiviert.

Quelle: <https://www2.ims.uni-stuttgart.de/sgtutorial/neurorad.html>



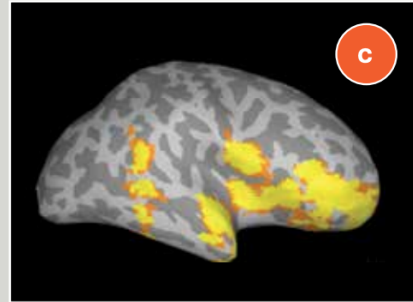
The MEG Setup and Sample Results

MEG is a safe, noninvasive, and completely silent methodology.

Image A. Preparation for a MEG session: researchers use a digitizing pen to track the shape of the baby's head, which allows them to continuously monitor the baby's head position as she moves in the MEG machine.

Image B. A baby during a MEG session: a custom-made, adjustable chair places the baby in the optimal position during the MEG recording.

Image C. A baby's right-hemisphere neural responses to language sounds: MEG measures magnetic changes given off by active nerve cells. It allows researchers to accurately determine the location and timing of brain activity.



Magnetoenzephalographie (MEG): Die Gehirnaktivität von ganz kleinen Kindern kann erforscht werden, z.B. wie die Kinder auf Stimuli in verschiedenen Sprachen reagieren. Sogar Neugeborene unterscheiden ihre Muttersprache(n) (d.h. die Sprache(n) ihrer Umgebung) von anderen Sprachen, und im Alter von 6–10 Monaten spezialisiert sich das Gehirn, solche lautliche Feinheiten zu unterscheiden, die in den Sprachen der Umgebung vorhanden sind.

Eine zentrale Frage, bei der die Meinungen immer noch auseinandergehen, ist, ob es überhaupt sprachspezifische Gehirnfunktionen (ein "Sprachmodul" im Gehirn) gibt oder ob allgemeinere Funktionen (Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Bewegungen, mathematische Kognition usw.) auch der Sprache zu Grunde liegen.

Mit der Sprache schneiden wir uns Scheiben von der Wirklichkeit aus: Wir definieren Begriffe und Kategorien. Aber wie entstehen diese Kategorisierungen in unserem Gehirn, und warum können wir anscheinend so einfach die Erscheinungen in der sprachexternen Welt mit sprachlichen Ausdrücken und Begriffen verbinden (*fast mapping*)? Ein Beispiel für diese Problematik gibt der Philosoph Willard Van Orman Quine in seiner berühmten *Gavagai*-Parabel:

Stellen wir uns vor, wir sind Ethnograph*innen oder Linguist*innen und führen Feldforschung durch bei einem Stamm, dessen Sprache wir noch gar nicht kennen. Wir dürfen diese Menschen auf die Jagd begleiten. Ein Hase läuft vorbei, und ein Stammesmitglied zeigt darauf mit dem Finger und ruft: *Gavagai!* Was kann das bedeuten? Was uns zuerst einfällt ist vielleicht 'Hase'. Oder vielleicht "fangt ihn!" Aber woher wissen wir, dass *Gavagai* nicht zum Beispiel 'Hasenohren' bedeutet, oder 'laufen', oder 'hellbraun', oder 'ein haariges Tierchen'? Oder 'unmöglich zu fangen', oder 'der Teil von den Hasenohren, der oberhalb vom Gras sichtbar ist'? Oder 'das linke Ohr und das rechte Auge vom Hasen'?

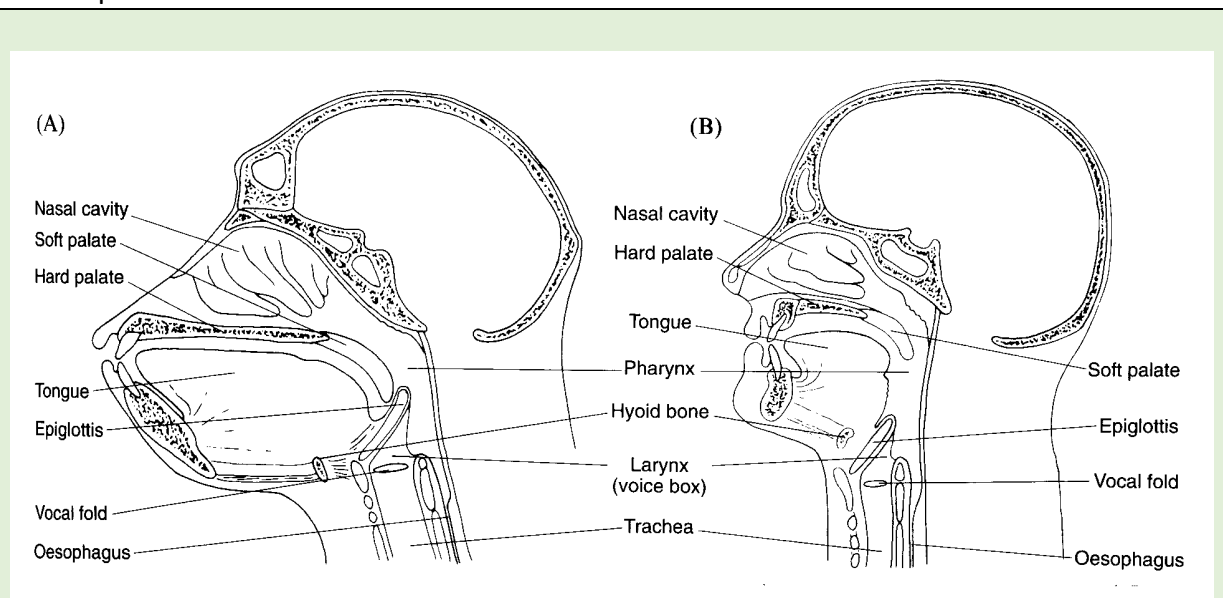
Sind also Begriffe oder Kategorien wie 'Hase', 'Tier', oder 'laufen', oder einfach die Bereitschaft, solche Begriffe zu bilden, schon vorprogrammiert in unserem Gehirn?

Die Evolution der Sprache und die Evolution des Menschen

Die Entwicklung der Menschengsprache scheint irgendwie mit der Evolution des Menschen verbunden zu sein, aber über die genauen Mechanismen und Verhältnisse gibt es immer noch viele Meinungen und zahlreiche Hypothesen. Die Evolution der Sprache hat man z.B. mit der Entwicklung des vokalen Selbstausdruckes im Allgemeinen verbunden (*the singing ape hypothesis*), mit der Gestik (Bewegungen, die Prozesse und Ereignisse "nachahmen") oder mit der Kommunikation und psychosozial motivierten (auch rituellen) Handlungen in den kleinen Gemeinschaften unserer frühen Vorfahren – eventuell haben alle diese Entwicklungsphasen zur Evolution der Sprache gehört.

So wie es keinen Konsens darüber gibt, ob und inwieweit die Sprache und ihre Funktionen ein separates "Modul" bilden, so gehen die Meinungen auseinander darüber, ob die Sprache sich langsam und graduell auf der Basis von anderen kognitiven Funktionen entwickelt hat oder ob hier ein entscheidender Evolutionsschritt (eine "Sprachmutation") stattgefunden hat. Vor allem Noam Chomsky, der vielleicht einflussreichste Vertreter der (formalistischen) Sprachwissenschaft unserer Zeit, hat für die letztgenannte Hypothese argumentiert: Chomsky und seine Kolleg*innen meinen, dass die Sprache durch eine sprunghafte Innovation entstanden sei.

Viele einzelne Merkmale der Sprachproduktion, so wie die Grundfunktionen der Lungen, des Kehlkopfes oder der Zunge, sind bei vielen Tierarten vorhanden. Viele Forscher*innen haben die Evolution der Sprache mit den Strukturentwicklungen des menschlichen Kehlkopfes erklärt.

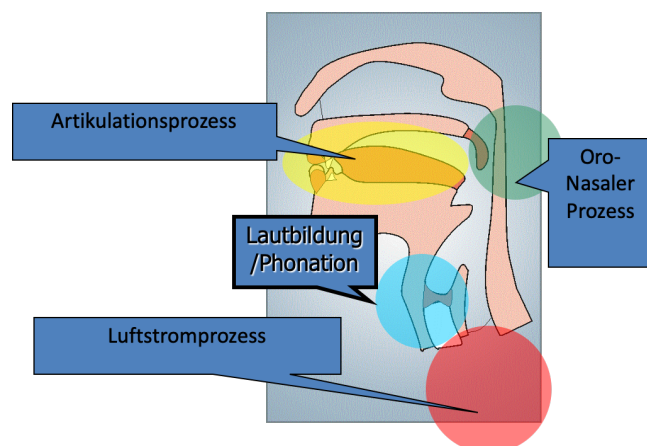


Bei Affen (und kleinen Menschenbabys) berühren sich das Velum (Gaumensegel, der hinterste Teil des Gaumens) und der Kehlkopf (Epiglottis): Die Luftröhre (Trachea) und die Speiseröhre (Oesophagus) können vollständig voneinander getrennt werden. Bei Menschen dagegen hat sich der Kehlkopf (Larynx) nach unten bewegt. Dadurch wird die Rachenhöhle (Pharynx) länger, die Zunge hat mehr Bewegungsraum, mehrere Vokalqualitäten und die Nasal-Oral-Oppeosition (d.h. ob der Luftstrom durch die Nase oder durch den Mund fließt, vgl. die Aussprache von *m* vs. *b*) usw. sind möglich. Der Unterschied ist für die Sprachproduktion von wesentlicher Bedeutung: es hat sich als rein physiologisch unmöglich erwiesen, Affen das Sprechen beizubringen.

Die Senkung des Kehlkopfes wurde traditionell als Beweis für die evolutive Wichtigkeit der Sprache gedeutet: dieser evolutive Vorteil wäre wichtiger gewesen als die Gefahr, dass man sich verschluckt. Neulich hat Tecumseh Fitch (2017) betont, dass der wesentliche Unterschied zwischen Menschen und Affen doch nicht in der Anatomie der Sprechorgane liegt, sondern eher in der Fähigkeit, die Stimmproduktion und vor allem den Kehlkopf genau zu kontrollieren.

Von der Lunge zu den Lippen: Die Sprachproduktion

Die meisten Laute in den gesprochenen Sprachen werden mit dem Luftstrom erzeugt, der aus den Lungen kommt. Am oberen Ende der Luftröhre fließt der Luftstrom durch den Kehlkopf und durch die Stimmritze zwischen den Stimmbändern (Stimmlippen). Die Stimmlippen können sich öffnen und auch mit dem Luftstrom vibrieren. Die Vibration kann man selbst spüren, wenn man beim Sprechen oder Singen (nicht flüstern!) sanft mit Fingerspitzen auf den "Adamsapfel" drückt. Die Laute, bei welchen die Stimmlippen vibrieren, nennt man *stimmhaft*.



Im Mund werden die Laute dann durch verschiedene Artikulationen geformt. Die Luft kann auch durch die Nasenhöhle herausfließen (wenn das Velum (Gaumensegel) den Nasenraum nicht schließt); in dem Fall reden wir von *nasalen* Lauten.

Die verschiedensten Laute, die in den Menschensprachen der Welt vorkommen, können nach Artikulationsstelle (ob z.B. der Zungenrücken den Gaumen berührt oder die Lippen einander) und Artikulationsart (ob z.B. der Luftstrom vollständig geschlossen oder eingengt wird) klassifiziert werden.

Artikulationsart:

– Vokal: Die Luft fließt unbehindert durch den Mund (bei Nasalvokalen auch durch die Nase).

– Konsonant:

- Plosiv (Klusil, Verschlusslaut): Der Luftstrom wird zur Gänze gestoppt, dann wird der Stimmtrakt wieder geöffnet (z.B. *p, t, d, k*)
- Nasal: Der Stimmtrakt im Mund ist geschlossen, die Luft fließt durch die Nase (z.B. *m, n*)

- Lateral: Die Luft fließt an den Zungenseiten vorbei (z.B. *l*)
- Tremulant: Ein Artikulator (z.B. Zunge oder Gaumensegel) vibriert (z.B. *r*)
- Frikativ (Reibelaut): Der Luftstrom wird eingeengt, so dass ein Geräusch entsteht (z.B. *h, f, ch*)
 - Eine wichtige Untergruppe der Frikative sind die Sibilanten (Zischlaute) (z.B. *s, sch*)
- Approximant (Halbvokal): der Luftstrom wird nur minimal eingeengt (z.B. *j*, [engl.] *w* – vgl. *i, u*)

Artikulationsstelle:

– Vokale: Zentrale Dimensionen sind v.a.

- Höhe: bei geschlossenen (engen, hohen) Vokalen (z.B. *i, u, ü*) steigt der Zungenrücken hoch zum Gaumen, bei offenen (tiefen) Vokalen (z.B. *ä, a*) bleibt die Zunge in tieferer Stellung, d.h. der Stimmtrakt ist weiter geöffnet.
- Vordere vs. hintere Zungenstellung: bei vorderen (palatalen) Vokalen (z.B. *i, ü, e, ä*) liegt die Zunge vorne im Mund (näher zum harten Gaumen, *Palatum*), bei hinteren (velaren) Vokalen (z.B. *u, o, a*) weiter hinten (näher zum weichen Gaumen, *Velum*).²
- Lippenrundung: gerundete/labiale (z.B. *o, u, ü, ö*) vs. ungerundete/illabiale Vokale (z.B. *i, e, a*).

– Konsonanten: Der Stimmtrakt wird geschlossen oder eingeengt z.B.

- an den Lippen: Labialkonsonanten so wie *m, p, w*
- an den Zähnen oder am Zahndamm: Dental- oder Alveolarkonsonanten (z.B. *t, n, s*)
- am vorderen Gaumen: Palatakonsonanten (z.B. *j*)
- weiter hinten am Gaumen: Velarkonsonanten (z.B. *k*)
- im Kehlkopf: Glottalplosiv ("Knacklaut").

Oben wurden nur einige Beispiele für solche Laute gegeben, die wir aus den europäischen Sprachen kennen. Das Spektrum von möglichen Lauten in allen Menschengesprächen ist breit; es gibt solche, die in den meisten Sprachen der Welt vorkommen (z.B.: fast alle Sprachen, mit nur ganz wenigen Ausnahmen, haben irgendwelche Bilabialkonsonanten so wie *p* oder *m*), und solche, die weltweit selten sind (so wie die berühmten Schnalzlauten in den südafrikanischen Khoisansprachen).

Die Sprachproduktion besteht nicht nur aus einzeln artikulierten Lauten. In Wirklichkeit produzieren wir beim Sprechen ein kontinuierliches, nahtloses Nacheinander von Artikulationen, und die Sprachproduktion hat auch Dimensionen, die über die Eigenschaften eines einzelnen Lautes hinausgehen, sogenannte *Suprasegmentalien*, so wie

- Quantität (Länge): Es gibt Sprachen (so wie Finnisch oder Ungarisch), in welchen zwischen kurzen und langen Lauten mehr oder weniger systematisch unterschieden wird. Vgl. ung. *bor* 'Wein' mit kurzem *o* – *bór* 'Bor [ein Halbmetall]' mit langem *o*; finn. *tuli* 'Feuer' – *tuuli* 'Wind' – *tulli* 'Zoll' (in der finnischen Rechtschreibung wird die Länge des Lautes mit Verdoppelung von Buchstaben markiert). Oder es gibt Quantitätsunterschiede zwischen Silben oder Wortstrukturmodellen: vgl. estn. *koli*

² In einigen Traditionen der Schulgrammatik, z.B. in Ungarn, nennt man die vorderen Vokale "hoch" (ung. *magas*) und die hinteren Vokale "tief" (*mély*) – bei diesen Bezeichnungen geht es nicht um die Zungenstellung sondern um die Klangfarbe (bzw. Formantenfrequenzen).

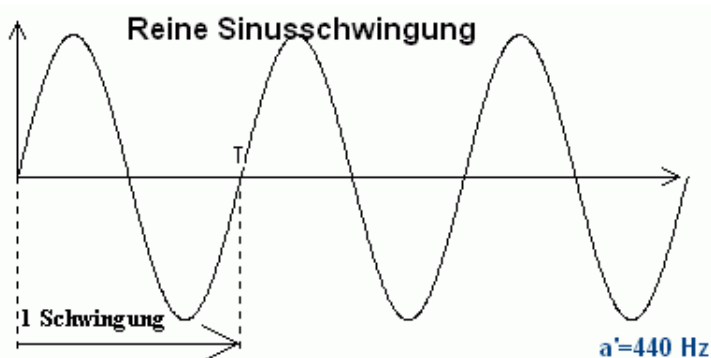
‘Krempel’ : *kooli* ‘der Schule’ (Genitiv) : *kooli* [“Überlänge”, 3. Quantitätsstufe]³ ‘in die Schule’ (Illativ). (Bei der 3. Quantitätsstufe ist die erste Silbe länger, die zweite Silbe etwas kürzer. Audiobeispiel: <https://youtu.be/BPp4YFEntqw?t=30> .)

- Ton (Intonation, melodischer Akzent): In vielen europäischen Sprachen können Fragen mit einer steigenden Intonation markiert werden, im Ungarischen ist die Frageintonation steigend-fallend. Viele Sprachen außerhalb Europas, z.B. in Ostasien, sind Tonsprachen, d.h. der melodische Akzent ist ein bedeutungsunterscheidendes Merkmal bei Silben oder Wörtern.
- Betonung: gewisse Silben werden stärker, lauter, länger und/oder höher ausgesprochen, und daraus ergeben sich sprachspezifische rhythmische Muster. Manche Sprachen haben eine fixe Betonung (in vielen finnougriischen Sprachen so wie Finnisch oder Ungarisch immer auf der ersten Silbe, im Türkischen oder Udmurtischen auf der letzten Silbe, im Polnischen auf der vorletzten Silbe des Wortes), andere Sprachen haben mobile Wortbetonungsmuster.

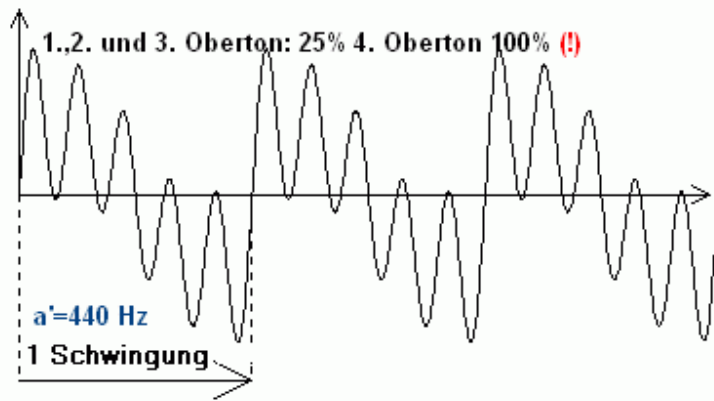
Durch die Luft: akustische und auditive Phonetik

Die Sprachproduktion erzeugt Schallwellen (Schwingungen), die sich in der Luft verbreiten. (Nicht nur in der Luft. Beim Sprechen hört man sich selbst teilweise auch durch die sog. Knochenleitung, d.h. aufgrund von Schwingungen, die durch die Schädelknochen direkt ins Gehörorgan übertragen werden.)

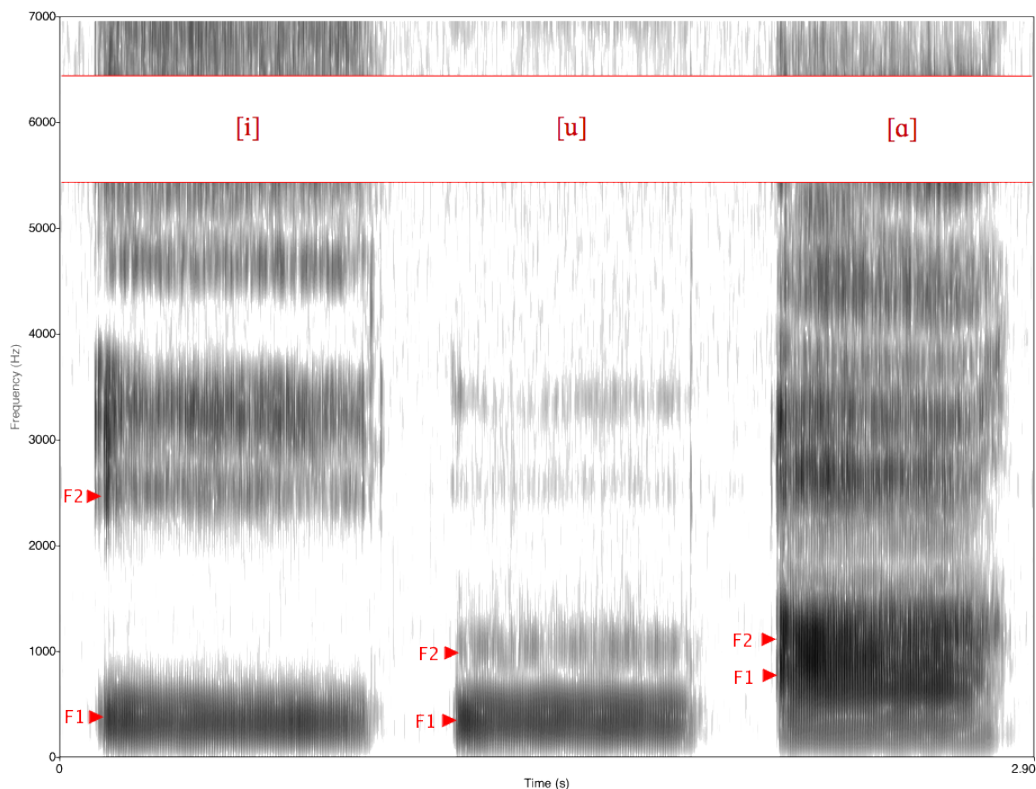
Die sprachlichen Laute sind komplex: sie bestehen aus vielen Teilschwingungen. Neben dem Grundton (Vibration der Stimmlippen auf einer gewissen Frequenz) schwingen Obertöne (Formanten) mit, harmonische Obertöne (Vielfache der Grundtonfrequenz) aber auch unharmonische und Geräusche. Die folgenden Diagramme (aus Wikipedia) zeigen eine reine Sinusschwingung (“Computerton”) und eine komplexe Schwingung mit Obertönen.



³ Die Überlänge wird in der estnischen Standardschreibweise nur bei Plosiven (*pp tt kk*) gezeigt, sonst sieht man den Unterschied zwischen lang und überlang in der Schrift nicht.

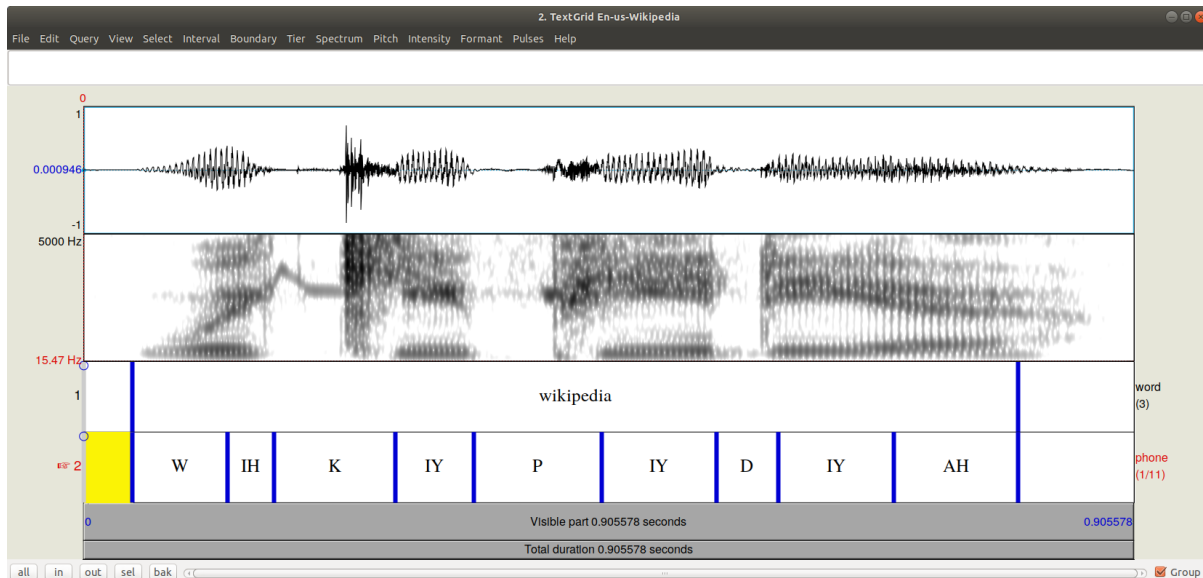


Von den Obertönen werden gewisse Frequenzen in den Artikulationsorganen verstärkt, andere geschwächt. So bekommen z.B. die Vokale ihre unterschiedlichen Klangfarben.



Im **Spektrogramm** sind die Schwingungen mit Hilfe des Computers in Teilschwingungen zerlegt. Dieses Spektrogramm (aus Wikipedia) zeigt die Vokale [i], [u] und [a] im amerikanischen Englisch. Die Formanten F1 und F2 sind auf unterschiedlichen Frequenzebenen und unterschiedlich stark.

Die sprachlichen Laute, so wie alle Audiosignale, können mit verschiedenen Technologien analysiert werden. Diese Illustration (aus Wikipedia) zeigt neben der (US-amerikanischen) Aussprache von "Wikipedia" ein Oszillogramm (die Schwingung des gesamten Audiosignals) und ein Spektrogramm (die Schwingungen in einzelne Teilschwingungen zerlegt).



Das Oszillogramm zeigt die Amplitude (Stärke) und Frequenz der gesamten Schwingung; das komplexe aber regelmäßige Wellenmuster der Vokale und Approximanten (*w*) unterscheidet sich deutlich vom Geräuschemuster der stimmlosen Konsonanten *k* und *p*. Am Spektrogramm kann man die Teilschwingungen (Formanten) genauer unterscheiden.

Durch die Luft geraten die Schwingungen (Schallwellen) ins Ohr der Hörer*in. Im Mittelohr vermittelt ein System von kleinen Gehörknöchelchen die Schwingungen des Trommelfells weiter ins Innenohr. Dort, in der Gehörschnecke (*Cochlea*) werden die Schwingungen in Nervenimpulse umgewandelt, die dann im Gehirn als Gehörwahrnehmung gedeutet werden.

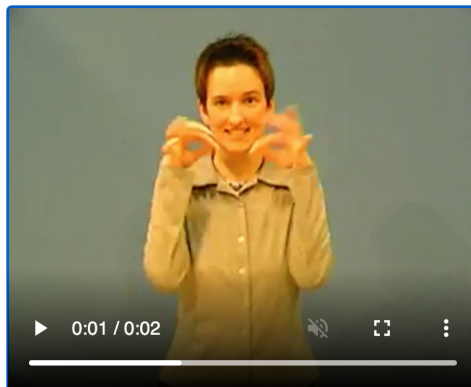
Wie bei Wahrnehmungen überhaupt, geht es dabei nicht nur um die physikalische Realität der Sprachlaute, sondern auch um die sprachspezifischen Strukturen in unserer Kognition: Wie wir die Sprache(n) und ihre Laute wahrnehmen, hängt auch davon ab, welche Sprache(n) wir gelernt haben. Damit kommen wir schon zum Thema der nächsten Einheit: zu den Bausteinen und Strukturen der Sprache(n).

Nicht nur gesprochen

Neben den gesprochenen Sprachen gibt es auch Gebärdensprachen, die von Gehörlosen/Schwerhörigen und den Menschen in ihrer Umgebung verwendet werden (z.B. die CODAs, *child of deaf adults*, die nicht-gehörlosen Kinder von gehörlosen Eltern, erwerben eine Gebärdensprache als Muttersprache).

Individuelle oder familienspezifische Gebärdensprachen hat es wahrscheinlich seit jeher gegeben. Weiter verbreitete Gebärdensprachen haben sich besonders in solchen Gemeinschaften entwickeln können, wo mehrere Gehörlose zusammenkamen, so wie in den sogenannten "Taubstummschulen", die in Europa seit dem 18. Jh. gegründet wurden. In vielen Staaten sind Gebärdensprachen heute gesetzlich anerkannt, so z.B. in Österreich, Finnland und Ungarn. (Finnland hat sogar zwei traditionelle Gebärdensprachen, die

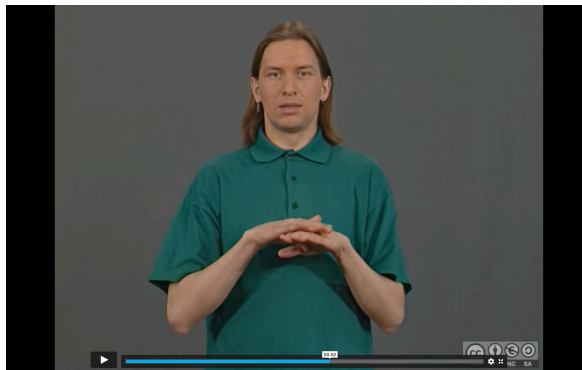
finnische und die – nunmehr gefährdete, von weniger als 100 Menschen verwendete – finnlandschwedische Gebärdensprache.)



‘Katz’ in der österreichischen Gebärdensprache

Video:

<https://ledasila.aau.at/Signword/SignwordDetails.aspx?SID=18040>



‘Katz’ in der finnischen Gebärdensprache

Video:

http://suvi.viittomat.net/wordsearch.php?a_id=136&word_search=kissa&offset=0&sssf=0&mpw=1

Die Gebärdensprachen sind vollwertige Sprachen mit ihrer eigenen Grammatik. So wie die Wörter der gesprochenen Sprache aus Lauten (Phonemen) bestehen, können die Gebärden in kleinere “Bausteine” zerlegt werden (Handkonfiguration, Handorientierung, Bewegung, Ort der Bewegung). Die Gebärdensprachen haben also eine ähnliche doppelte Artikulation wie die gesprochenen Sprachen, und es gibt Studien, die darauf hindeuten, dass die Gebärdensprache auch in den gleichen Gehirnregionen verarbeitet wird wie die gesprochene Sprache.

Neben den eigentlichen Gebärdensprachen existieren manuelle Kodierungen für gesprochene Sprachen (“Lautsprachbegleitende Gebärden” und Fingeralphabete). Eine Visualisierung der gesprochenen Sprache stellt auch die *Schrift* dar.

Zum Weiterlesen (-schauen und -hören): Eine gründliche Zusammenfassung der heutigen Theorien über die Evolution der Menschensprache ist der Aufsatz von Tecumseh Fitch (2017).

Eine gute Einführung in die Beziehung zwischen Gehirn und Sprache:

<https://www.dasgehirn.info/denken/sprache/warum-koennen-wir-sprechen>

Eine schöne Illustration von den Funktionen der Artikulationsorgane – einen Videoclip vom Querschnitt eines sprechenden Kopfes, hergestellt mit Echtzeit-Computertomographie – finden Sie auf der Website des BiomedNMR Göttingen,

http://www.biomednmr.mpg.de/index.php?option=com_content&task=view&id=132&Itemid=39#Oropharyngeal .

Die Klangfarben von verschiedenen Vokalen auf dem Computer nachgemacht, einfach dadurch, dass gewisse Obertöne von einem Synthetisator elektronisch verstärkt werden:

<https://youtu.be/bkjAiouodTQ> .

Zum Weiterdenken:

- *Science fiction:* Stellen Sie sich vor, Sie müssten eine artikulierte Sprache für ein fiktives Volk von intelligenten Außerirdischen entwerfen, so wie z.B. die Aqualish in *Star Wars*. Was müssten Sie über die Anatomie dieser Wesen wissen? Wie könnten sich die Laute ihrer Sprache von den Menschensprachen unterscheiden und warum (z.B.: Form der Zunge (falls sie überhaupt eine Zunge haben), Länge des Stimmtrakts)? Wie würden Sie diese Laute in Schrift wiedergeben?



Aqualish (<https://starwars.fandom.com/wiki/Aqualish>)

- Wenn die einzelnen Sprachen genetisch bedingt wären, d.h. Kinder von z.B. deutschsprachigen Eltern würden aus natürlichen Gründen Deutsch besser und leichter erwerben als irgendeine andere Sprache, wie würden sich unsere Gesellschaft und unser alltägliches Leben ändern?

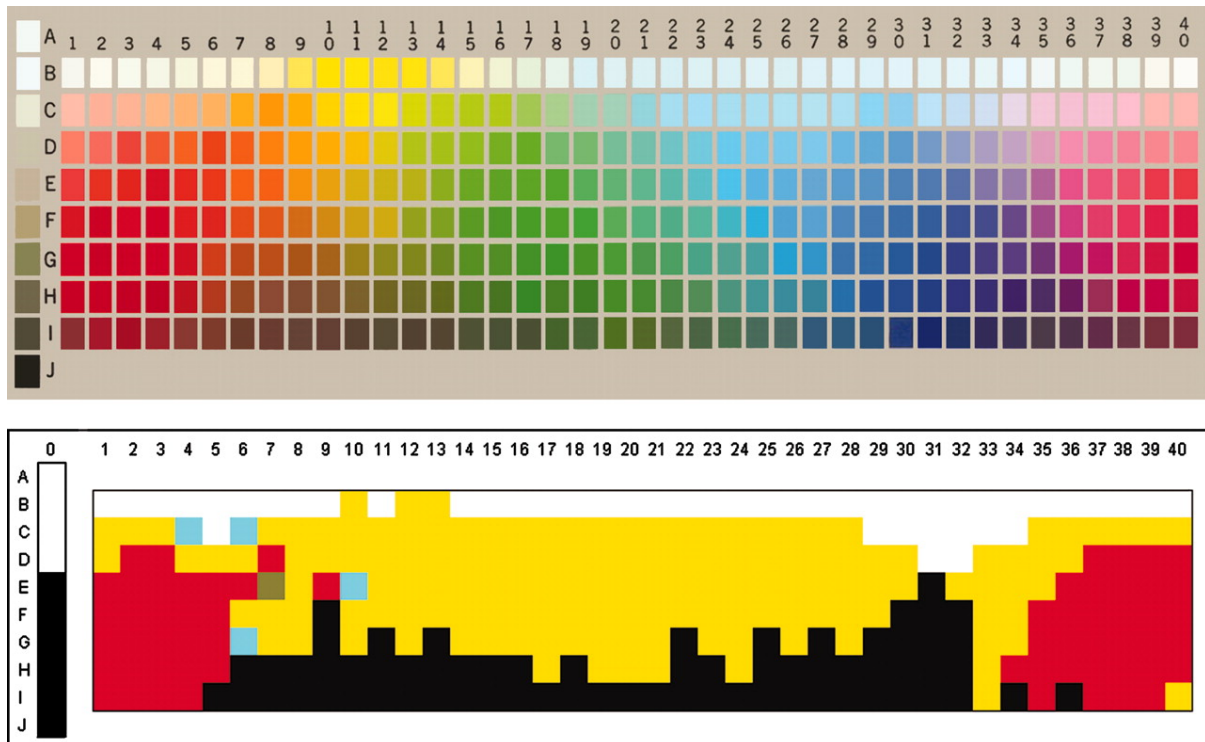
3. Modularität und Bausteine der Sprache: Phonologie, Morphologie, Syntax

*Der russische Linguist Roman Jakobson (1896–1982), einer der berühmtesten Vertreter*innen der strukturalistischen Linguistik, lebte und arbeitete ab 1941 in den USA. Einer Anekdote zufolge kam er einmal mit einem jungen Familienvater ins Gespräch, der starke Zweifel an Jakobsons Theorien von der Entwicklung der Kindersprache hegte. Jakobson hatte vermutet, dass kleine Kinder in der ersten Phase der Sprachentwicklung nur eine maximale Opposition kennen – Mund auf (Vokal [a]) vs. Mund zu (Konsonanten wie [m] oder [p]) – und dass sich das Lautsystem erst danach allmählich differenziert. Der junge Vater dagegen meinte, dass bei seinem Baby schon die ersten Wörter so wie “didi” gelautet hatten. Jakobson ließ sich nicht stören, sondern erklärte auf seinem stark russisch geprägten Englisch: – Phawnyetically “di”. Phawnyemically “pa”!*

Die Sprache hat Struktur

In Grammatiken und sprachwissenschaftlichen Studien wird die Sprache als ein **modular** und **hierarchisch** organisiertes System beschrieben, und viele Linguist*innen denken, dass auch die Sprachproduktion und die Wahrnehmung und das Verständnis von Sprachen im Gehirn des Menschen entsprechend organisiert sind. Das heißt: Die Sprache besteht aus Subsystemen, die wie Schichten aufeinander gelagert sind – oder zumindest so dargestellt werden können. Die Bausteine von diesen Systemen sind “**diskret**”, d.h. voneinander getrennt oder trennbar.

Zum Beispiel: Bei den hinteren Vokalen gibt es in Wirklichkeit ein nahtloses Kontinuum von Zungenstellungen von ganz oben bis ganz unten, von *u* bis *a*, aber in den Lautsystemen der Sprachen wird dieses Kontinuum immer in Phoneme eingeteilt. Viele europäische Sprachen haben hier drei Vokale, *u*, *o* und *a*, andere Sprachen vielleicht nur *u* und *a*, und ein Hintervokal, der ausgesprochen wird, wird immer als entweder *u* oder *a* (oder entweder *u* oder *a* oder *o*) verstanden. Oder: Das Farbenspektrum wird in den Sprachen der Welt auf unterschiedliche Weisen in Grundfarbenbezeichnungen eingeteilt. Es gibt Sprachen, in welchen z.B. zwischen unserem Grün und Blau nicht unterschieden wird, der Himmel und das Gras haben die “gleiche” Farbe (natürlich kann man, wenn man will, z.B. von “himmelblau” vs. “grasblau” sprechen, so wie wir z.B. “dunkelblau” von “hellblau” unterscheiden). Aber – in jeder Sprache gibt es irgendein System von Farbenbezeichnungen, und die Sprecher*innen der Sprache können jedem Objekt nach diesem System eine Farbe zuordnen.



Beispiel aus einer Studie über Farbenbezeichnungen von Regier & al. (2007). Oben die Stimuluspalette, unten die Ergebnisse für Lele (eine tschadische Sprache im zentralen Afrika): Die Informant*innen teilen das Farbenspektrum im Prinzip in vier Hauptfarben ein ("rot", "gelb/grün/blau", "schwarz", "weiß"). Natürlich können sie auch weitere Nuancen unterscheiden, aber dafür gibt es keine einfachen Grundfarbenbezeichnungen.

Die kleinsten Bausteine, die Laute einer Sprache, bilden das **phonologische** System, wo gewisse Regeln bestimmen, welche Laute überhaupt und in was für Kombinationen vorkommen können. Aus den Lauten bestehen Wörter und grammatische Elemente, und diese wiederum haben ihre eigene Kombinatorik, die oft in Form von grammatischen Regeln dargestellt wird: wie die Wörter flektiert werden, welche Kombinationen von Wörtern und grammatischen Elementen möglich sind, wie daraus Wortformen (**Morphologie**) und aus den Wörtern Sätze (**Syntax**) gebildet werden. Als Systeme für sich können auch das **Lexikon** (Wortschatz: die Wörter zusammen mit ihren Bedeutungen und Strukturmerkmalen) und die **Semantik** (Bedeutungslehre) dargestellt werden. Mit der Syntax und der Semantik sind die Strukturprinzipien von **Texten** und **Diskursen** verknüpft.

Wie gesagt, werden diese Subsysteme der Sprache in der Tradition der Sprachwissenschaft und Grammatikschreibung oft hierarchisch organisiert: aus den Lauten werden Wörter zusammengebaut, denen Bedeutungen zugeordnet werden, dann werden diese zu Sätzen und Texten zusammengefügt, deren Bedeutung sich aus den Bedeutungen der Elemente und aus ihrer Reihenfolge ergibt. Auf jeder Ebene hat man sozusagen eine Liste von möglichen Elementen und ein System von Regeln, die in einer gewissen Reihenfolge eingesetzt werden. Ob die Sprachproduktion oder das Verständnis der Sprache tatsächlich so funktioniert, ist eine andere Frage. Jede Sprache hat komplexe Bildungen, Flexionen, Phrasen und Ausdrücke, die als solche gespeichert und verwendet werden, und die Sprecher*innen nehmen assoziative Verhältnisse zwischen solchen komplexen Einheiten wahr und können neue Ausdrücke nach "holistischen" Modellen bilden.

Phonologie, Phonemsysteme und die Struktur der Sprache als System

Alle Menschen werden mit ähnlichen Artikulationsorganen geboren. Trotzdem werden die endlosen Möglichkeiten der Lautproduktion in den Sprachen der Welt auf sehr verschiedene Weisen realisiert. Manche Laute sind weltweit sehr üblich, andere sehr selten. Noch interessanter ist, dass der Artikulationsraum auf viele Weisen eingeteilt wird.

Zum Beispiel wird das nahtlose Kontinuum von Zungenstellungen bei der Artikulation von Vokalen in sehr unterschiedlichen Vokalsystemen realisiert. Weltweit am üblichsten sind Systeme von fünf (*a e i o u*) oder sechs Vokalen, aber es gibt auch viele Sprachen mit nur zwei oder drei (z.B. *a i u*) oder mehr als zehn Vokalen. Die Yimas-Sprache auf Neuguinea hat nur zwei Vokale, einen engen (so wie *i*) und einen offenen (so wie *a*). Selbstverständlich sind die Yimas-Sprecher*innen imstande, Vokale wie unsere *e* oder *o* zu artikulieren, aber aus der Sicht ihrer Sprache sind das nur Varianten von "i" und "a", und es könnte für sie schwierig sein, den Unterschied zwischen unseren *e* und *i* zu hören. Ein weiteres Beispiel: In den meisten europäischen Sprachen, so wie Deutsch, kann der Artikulationsort von *k* frei variieren. Die Stelle, wo der Zungenrücken den Gaumen berührt, liegt beim Wort *Kegel* oft weiter vorne als beim Wort *Kugel*, aber aus der Sicht der deutschen Sprache spielt das keine Rolle, den meisten Sprecher*innen fällt es nicht einmal auf. In anderen Sprachen dagegen, so wie Grönländisch, Arabisch oder Selkupisch, wird zwischen einem vorderen *k* und einem hinteren *q* unterschieden.

Interessant für die Sprachwissenschaft sind also nicht nur die exakten phonetischen Merkmale der Laute, so wie der Artikulationsort von *k*, sondern auch ihre Position im System der Sprache. Die Laute, die in der jeweiligen Sprache voneinander getrennt werden, so dass dieser Kontrast in dieser Sprache eine bedeutungsunterscheidende Funktion haben kann, nennt man **Phoneme**. Zum Beispiel zeigt im Finnischen das sog. Minimalpaar *veri* 'Blut' vs. *väri* 'Farbe', dass die Vokale /e/ und /æ/ in der finnischen Sprache zwei verschiedene Vokalphoneme sind. In vielen Varietäten des Deutschen gibt es diese Opposition zwischen /e/ und /æ/ nicht, und deutschsprachige Finnischler*innen finden es manchmal schwer, den Unterschied zwischen *veri* und *väri* zu hören.

Während die Phonetik sich mit der Artikulation, Akustik und auditiven Wahrnehmung der Sprache beschäftigt, untersucht die **Phonologie** die Sprachen als Systeme von Phonemen: idealisierten, abstrakten und diskreten Einheiten, die der phonetischen Vielfalt der sprachlichen Wirklichkeit zu Grunde liegen. Solche Systeme kann man mit Hilfe von binären Oppositionen beschreiben, indem die Laute mit "distinktiven Merkmalen" definiert werden. Für das einfache Vokalsystem der Yimas-Sprache brauchen wir nur eine Opposition: ein Vokal ist entweder [+eng] oder [-eng]. Für größere Vokalsysteme, so wie das System des Estnischen, braucht man mehr Merkmale, um jeden Vokal eindeutig zu definieren:

	/i/	/ü/	/e/	/ö/	/ä/	/õ/	/u/	/o/	/a/
eng	+	+	–	–	–	+*	+	–	–
offen	–	–	–	–	+	–	–	–	+
vorder	+	+	+	+	+	–	–	–	–
labial	–	+	–	+	–	–	+	+	–

* In der klassischen Tradition der finnougriatischen Lautschrift wird /õ/ oft als ein halbenger Vokal beschrieben, also auf der gleichen Höhe wie e und ö, dementsprechend würde auch hier ein Minuszeichen stehen. Für das System an sich spielt das wenig Rolle: auch als [–eng] würde sich /õ/ eindeutig von den anderen estnischen Vokalen unterscheiden.

Das Phonemsystem stellt eine abstrakte Idealisation dar, deren Beziehung zu den tatsächlichen phonetischen Realisationen nicht ganz einfach ist. Zum Beispiel können die Oppositionen in gewissen Positionen neutralisiert werden, oder ein Phonem wird in einer gewissen Umgebung anders realisiert. Um diese Beziehungen zu beschreiben, haben Forscher*innen verschiedene Formalismen und Notationen entwickelt.

Beispiel Auslautverhärtung: Im Deutschen werden die stimmhaften Nichtsonoranten (Sonoranten sind Konsonanten wie *m*, *n* oder *l*) vor der Wortgrenze stimmlos. Die Notation: Die Phoneme (zwischen Schrägstrichen) *b d g v z* und *ʒ* (in Lehnwörtern so wie *Orange* oder *Montage*) werden phonetisch (in eckigen Klammern) als *p t k f s* oder *ʃ* (*sch*-Laut) realisiert, in einer Umgebung (nach dem Schrägstrich), wo unmittelbar nach ihnen eine Wortgrenze (#) folgt. Das heißt: Wörter wie *Tag* oder *Staub* haben **phonologisch** gesehen ein *g* bzw. *b* am Wortende (vgl. *viele Tag-e*), aber am absoluten Wortende wird eine allgemeine Regel angewendet, die wirkt, dass das *g* oder *b* **phonetisch** stimmlos ausgesprochen wird. Obwohl z.B. /b/ und /p/ im Deutschen zwei verschiedene Phoneme sind (vgl. Minimalpaar *backen* – *packen*), wird diese Opposition am absoluten Wortende neutralisiert.

/b d g v z ʒ/ → [p t k f s ʃ] / __ #

oder: C_[–son] → C_[–son, –stimmhaft] / __ #

Die Phonemsysteme sind relativ klein (die Anzahl der Phoneme in den Sprachen der Welt variiert stark, aber der Durchschnitt liegt bei ca. 30), geschlossen und autonom; der phonologische Aufbau einer Sprache und seine Entwicklungen folgen ihren eigenen Gesetzen, unabhängig von der sprachexternen Wirklichkeit, z.B. von der Lebensweise der Sprecher*innengemeinschaft. Dementsprechend eignet sich die Phonologie besonders gut zum Objekt von systembasierten Analysen. Diese haben auch den **Strukturalismus** inspiriert.

Der Strukturalismus, die Sichtweise, wonach die Objekte der Forschung primär durch ihre Einordnung in Systemen zu verstehen und zu erforschen sind, hat in den Geisteswissenschaften – auch in der Literatur-, Kultur- und Gesellschaftsforschung – im 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt. Als Gründervater des Strukturalismus (auch wenn er selbst diesen Begriff nie verwendete) gilt der Schweizer Linguist Ferdinand de Saussure, dessen Grundwerk *Cours de linguistique générale* 1916 posthum erschien.

„Unter allen Vergleichen, die sich ausdenken lassen, ist am schlagendsten der zwischen dem Zusammenspiel der sprachlichen Einzelheiten und einer Partie Schach“, heißt es im *Cours de linguistique générale* (I/III, §4). Die Position am Schachbrett entspricht dem Zustand der Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt (synchrone Betrachtung). Jeder Zug setzt nur eine einzige Figur in Bewegung:

Ebenso sind Veränderungen der Sprache (diachrone Betrachtung) auf einzelne Ebenen beschränkt, verändern aber möglicherweise das ganze Gleichgewicht des Systems.

Die Form der Figuren ist konventionell – die Königin könnte auch ganz anders aussehen: ebenso sind die Wörter arbiträr und nicht mit den Dingen, die sie bezeichnen, verbunden. Und vielleicht der wichtigste Punkt: Keine Figur (und kein Wort) hat Bedeutung aus sich heraus; sie wirken nur im Zusammenhang mit, ja in Opposition zu den anderen. Die Beziehung zwischen den Phänomenen hat Vorrang vor ihrem Sein.

(Fill 2007)

Morphologie: Die Formen der Wörter und ihre Bedeutungen

Wie oben gesagt, ist die Bedeutung von Wörtern arbiträr (willkürlich). Nichts am Möbelstück "Tisch" besagt, dass dieses Objekt auf Deutsch eben *Tisch* heißen soll (und nicht *Stuhl*, *Tasche* oder *Tusch*). Eine Ausnahme davon stellen die lautsymbolischen und lautmalenden (onomatopoeischen) Wörter dar (*Kuckuck*, *Uhu*, *zwitschern*, *plumpsen*, *zack-zack-zack*). Bei "normalen" Wörtern müssen wir uns einfach damit zufriedengeben, dass die Sachen durch einen historischen Zufall eben diese Namen bekommen haben. Und wenn wir eine ganz neue Sprache lernen, wird vor allem unser Gedächtnis belastet: wir müssen uns jetzt merken, dass der Tisch auf Ungarisch *asztal* heißt, ohne weitere Erklärungen.⁴

Die Sprachen bestehen aber nicht nur aus lexikalischen Wörtern (*content words*), d.h. aus Wörtern, die auf etwas in der sprachexternen Welt hinweisen können (*Tisch*, *Auto*, *Katze*; *blau(e Farbe)*, *Regen*, *Schlaf*). Sie haben auch grammatische Elemente, mit welchen wir ausdrücken können, was diese Sachen, Ereignisse, Zustände und Eigenschaften miteinander (*der Tisch ist blau / war früher blau / soll jetzt blau gestrichen werden*, *die Katze schläft auf dem Tisch / unter dem Tisch*) oder mit der wirklichen (*ich schlafe*, *du schläfst...*; *da stehen lauter blaue Autos*) oder vorgestellten Welt (*wenn es gestern geregnet hätte...*) zu tun haben.

Die Mittel, mit welchen die Verhältnisse zwischen Wörtern und Begriffen ausgedrückt werden, können selbständige kleine Wörtchen sein (*mein Auto*, *auf dem Tisch*), aber in vielen Sprachen werden ähnliche Bedeutungen in der Form des Wortes ausgedrückt. Das heißt: die Wörter werden **flektiert** (*fahren*, (*ich*) *fahre*, (*wir*) *fahren...*) oder aus den Wörtern werden neue, bedeutungsmäßig "verwandte" Wörter **abgeleitet** (*fahren* → *Fahrt*, *Fahrer*). Entweder wird ein grammatisches Element nach (Suffix: *Auto-s*) oder vor dem Wortstamm (Präfix: *ver-kaufen*, *mit-fahren*) oder auf beiden Seiten (Zirkumfix: *ge-mach-t*) hinzugefügt, oder der Wortstamm selbst ändert sich (*Vater* – *Väter*, *schlaf-* – *schliefe-*). Diese Komplexität

⁴ Natürlich haben die Wörter ihre historischen und etymologischen Erklärungen. Das Wort *asztal*, so wie Hunderte Bezeichnungen von Alltagsgegenständen im Ungarischen (*abrosz* 'Tischtuch', *ablak* 'Fenster', *csésze* 'Tasse', *konyha* 'Küche', *kulcs* 'Schlüssel', *pince* 'Keller', *villa* 'Gabel' u.v.m.), kommt aus irgendeiner slawischen Sprache. Dem slawischen *stol* wurde ein anlautender Vokal hinzugefügt, denn im Ungarischen waren früher Verbindungen von zwei oder mehr Konsonanten im Anlaut nicht möglich – so wurde z.B. aus dem griechisch-lateinischen *schola* 'Schule' das ungarische Wort *iskola*. Das slawische *stol* wiederum ist eine Ableitung aus dem uralten indogermanischen Verbstamm für 'stehen', so wie auch das deutsche Wort *Stuhl*. Diese "Hintergrundinformationen" muss man aber nicht kennen, um eine Sprache verwenden zu können, im Gegenteil: Im Normalfall weiß ein*e Sprecher*in einer Sprache gar nicht, woher die Wörter seiner*ihrer Sprache stammen und wie sie ihre jetzige Form bekommen haben.

in der Form des Wortes – und ihre sprachwissenschaftliche Erforschung – nennen wir **Morphologie**.

Typische grammatische Kategorien, die in vielen Sprachen der Welt (in höchstverschiedenen Kombinationen!) morphologisch codiert werden können, sind z.B.

- Numerus (Zahl): Singular vs. Plural: (*ein*) *Auto* – (*viele*) *Autos* (es gibt auch Sprachen mit weiteren Zahlkategorien so wie Dual);
- Person: 1. Person (“ich”, Sprecher*in), 2. Person (“du”, Hörer*in), 3. Person (“er/sie”, weder Sprecher*in noch Hörer*in), z.B. (*ich*) *schlafe* – (*du*) *schläfst*; ung. *autó-m* ‘mein Auto’, *autó-tok* ‘euer Auto’;
- Tempus (Zeit), z.B. Gegenwart (*ich schlafe*) vs. Vergangenheit (*ich schlief*);
- Modus (Aussageweise): Verhältnis der Handlung (des Ereignisses) mit der Realität oder Irrealität, z.B. Konditional (bedingt oder irreal: *ich wäre*). Zu den grammatischen Modi wird oft auch der Imperativ gezählt (Befehl oder Aufforderung: *geh!*).
- Genus (grammatisches Geschlecht), z.B. männlich (*der Mann, der Tisch*) / weiblich (*die Frau, die Wand*) (/sächlich (*das Kind, das Messer*)) oder lebendig / leblos. (Das Fehlen der Genera, so wie in den finnougri-schen Sprachen, ist keine Seltenheit, im Gegenteil. Die Mehrheit der Sprachen in der weltweiten WALS-Datenbank (wals.info) kennt keine Genera.)
- Kasus, d.h. die Markierung von Funktionen eines Substantivs, das in einem Verhältnis zu einem anderen Wort steht. In vielen europäischen Sprachen wird z.B. der Besitzer mit dem Genitivkasus markiert (*das Haus meiner Mutter*) oder der Empfänger mit dem Dativ (*ich schenke es meinem Sohn*). In vielen finnougri-schen Sprachen – aber nicht in allen! – sind die Kasussysteme groß, weil mit den Kasus auch spatiale und andere Verhältnisse codiert werden. Ein oft erwähntes Beispiel stellen die Subsysteme von “inneren” und “äußeren” Lokalkasus im **Finnischen** und **Ungarischen** dar.

	INNERE LOKALKASUS	ÄUßERE LOKALKASUS
Wo?	<i>Kala ui meressä</i> [INESSIV] <i>A hal a tengerben</i> [INESSIV] <i>úszik</i> ‘Der Fisch schwimmt im Meer’	<i>Laiva kulkee merellä</i> [ADESSIV] <i>A hajó a tengeren</i> [SUPERESSIV] <i>megy</i> ‘Das Schiff fährt auf dem Meer’
WOHER?	<i>Merestä</i> [ELATIV] <i>pyydetään kalaa</i> <i>A tengerből</i> [ELATIV] <i>halat fognak.</i> ‘ Aus dem Meer fängt man Fisch’	<i>Mereltä</i> [ABLATIV] <i>puhaltaa kylmä tuuli</i> <i>A tengerről</i> [DELATIV] <i>hideg szél fúj</i> ‘ Vom Meer weht ein kalter Wind’
WOHIN?	<i>Hyppää mereen!</i> [ILLATIV] <i>Ugorj a tengerbe!</i> [ILLATIV] ‘Spring ins Meer!’	<i>Laiva lähtee merelle</i> [ALLATIV] <i>A hajó tengerre</i> [SUBLATIV] <i>száll</i> ‘Das Schiff fährt aufs Meer’

Es gibt Sprachen, die gar keine Morphologie haben – die Wörter werden überhaupt nicht flektiert, sondern die grammatischen Bedeutungen werden mit selbständigen grammatischen Wörtchen und mit der Reihenfolge der Wörter ausgedrückt. Die finno-ugri-schen Sprachen dagegen sind morphologisch reich. Allerdings gibt es auch hier Unterschiede darin, was mit der Morphologie gemacht wird und werden kann. Finnisch z.B. weist eine viel größere Vorliebe für Verkettungen von Suffixen auf als die Schwestersprache Estnisch:

'Ist d*ie Professor*in zu treffen?'

Finnisch:

On-ko professori tavat-ta-v-i-ssa?

ist-FRAGE Professor*in treffen-PASSIV-PARTIZIP-PLURAL-INESSIV

("Ist d*ie Professor*in in den zu Treffenden?")

Estnisch:

Kas professori-ga on võimalik kokku saa-da?

FRAGE Professor*in-mit ist möglich zusammen komm-en?

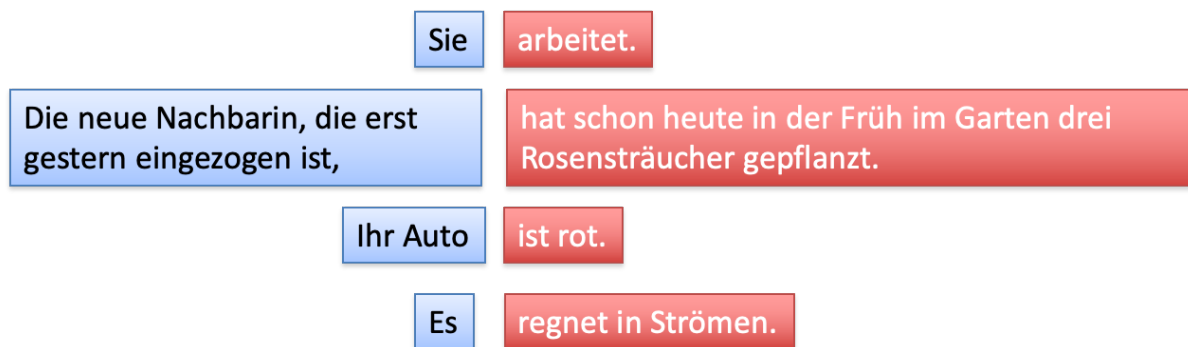
("Ist es möglich, mit de*r Professor*in zusammen zu kommen?")

Die Elemente der Morphologie (z.B. Flexionsendungen, so wie die ungarischen und finnischen Lokalkasusendungen im obigen Beispiel) stehen oft im Verhältnis zueinander und bilden Systeme, die – genauso wie die phonologischen Lautsysteme – mit Hilfe von abstrakten Merkmalen beschrieben werden können. Genauso wie die Phoneme in unterschiedlichen Lautvarianten realisiert werden, können auch die **Morpheme** (die Grundbausteine der Morphologie: freie Wortstämme und verbundene grammatische Elemente) unterschiedliche Realisationen haben, so wie der Pluralmarker im Deutschen (*viele Lehrer-Ø, Väter, Bild-er, Katze-n, Fisch-e, Auto-s*). Und genauso wie die phonologische Struktur einer Sprache mit **phonotaktischen Regeln** beschrieben werden kann (welche Laute möglich sind, in welchen Positionen und Kombinationen), können wir von der **Morphotaktik** sprechen, die bestimmt, wie und welche Morpheme in der jeweiligen Sprache kombiniert werden können.

Syntax: Der Satz und seine Struktur

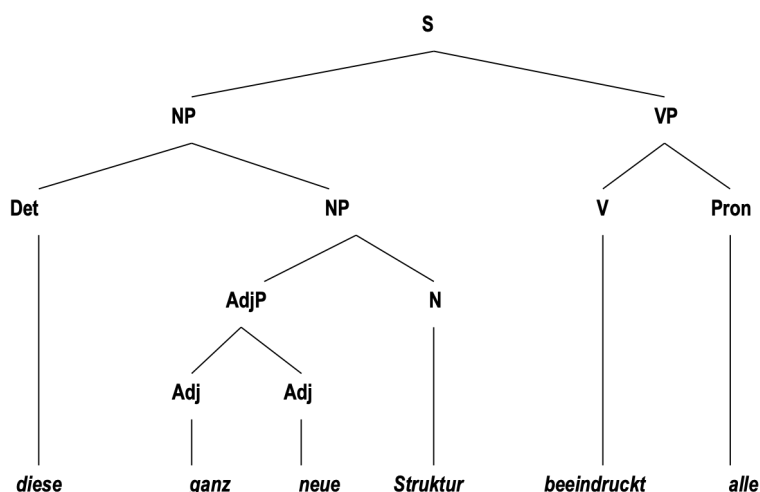
Den Begriff *Syntax* kennen heute viele aus den Computer- und Programmiersprachen, in der Bedeutung "System von Regeln, die bestimmen, welche Zeichen in welchem Zusammenhang und welcher Reihenfolge verwendet werden dürfen". In Sprachen wie Englisch, wo es sehr wenig Morphologie gibt, d.h. die einzelnen Wörter werden kaum flektiert sondern nur nacheinander gereiht, besteht die Grammatik größtenteils aus der Syntax. Um einen wohlgeformten Satz zusammenzubauen, muss man nur die richtigen Wörter in der richtigen Reihenfolge verwenden.

Andererseits hat die Syntaxforschung ihre Wurzeln auch in der Sprachphilosophie der Antike. In der Tradition der europäischen Schulgrammatiken wurde ein idealer *Satz* oft mit einer logischen *Proposition* gleichgestellt, d.h. mit einer Aussage, die einen Wahrheitswert hat, d.h. entweder wahr oder falsch sein kann. (In natürlichen Sprachen gibt es auch Sätze, die keine Aussagen sind und keinen Wahrheitswert haben können, so wie Fragen oder Befehle!) So ein Satz würde aus zwei Teilen bestehen: aus dem "Subjektteil" (worüber etwas ausgesagt wird) und dem "Prädikatteil" (was darüber ausgesagt wird). Zum Prädikatteil gehört in den klassischen europäischen Schulgrammatiken ein **Finitverb**, d.h. ein Verb, das in Person und Tempus und/oder Modus flektiert ist. Beide Teile können kurz und einfach oder lang und komplex sein.

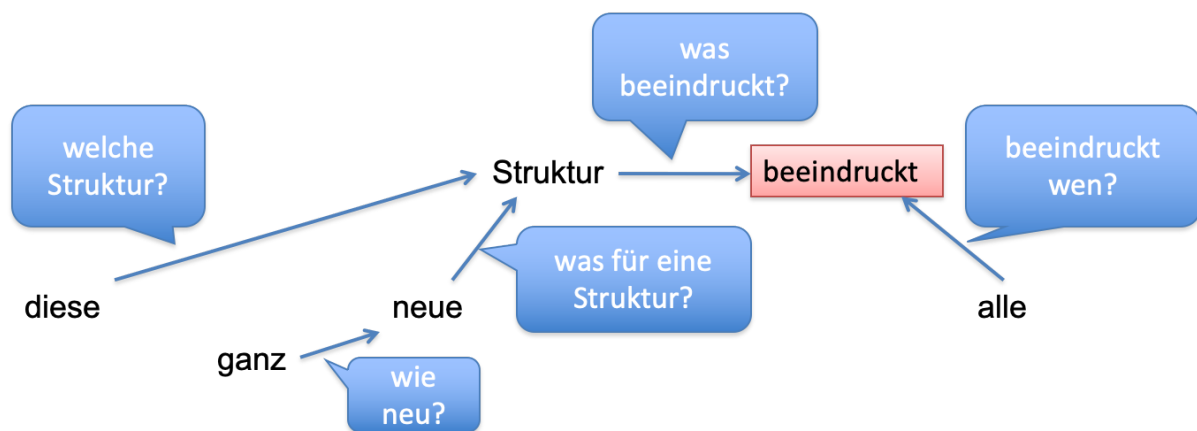


Dieses traditionelle Modell ist u.a. aus finnougri­stischer Sicht problematisch. In den meisten finnougri­schen Sprachen, so wie Ungarisch (Finnisch und die ostseefinnischen Sprachen überhaupt sind hier eine Ausnahme) kann der Prädikatteil einfach aus einem Adjektiv oder einem Substantiv bestehen, ohne 'sein'-Verb: "Ihr Auto rot", "Mein Nachbar Lehrer". Die meisten finnougri­schen Sprachen sind "PRO-DROP", d.h. in Sätzen wie "sie arbeitet" kann das Subjektpromen "sie" weggelassen werden, denn die Person wird sowieso am Verb mit der Personalflexion markiert. Auch kann man fragen, ob Sätze wie *Es regnet* überhaupt einen Subjektteil haben: gibt es da überhaupt ein "etwas", worüber man etwas aussagen kann ("Zeus regnet", wie es die Sprachphilosophen der Antike erklärten...)? In Sprachen wie Finnisch sind Platzhaltersubjekte nicht nötig: *Sataa* ('Regnet') ist ein vollständiger Satz.

Die Zweiteilung des Satzes in einen Subjekt- und einen Prädikatteil wird in der formalistischen Syntaxforschung weiterentwickelt: der gesamte Satz wird hierarchisch in Bestandteile (*Konstituenten*) eingeteilt. In den formalistischen Richtungen der Sprachwissenschaft sind während des 20. Jahrhunderts graphische Darstellungsweisen dafür entwickelt worden, so wie das Baumdiagramm: Der Satz (S) besteht aus einer Nominalphrase (NP) und einer Verbalphrase (VP), die beide noch weiter eingeteilt werden können. Da die Strukturprinzipien rekursiv sind, könnten wir die Konstituenten mit weiteren Bestimmungen oder Nebensätzen erweitern: *Diese ganz neue, komplexe Struktur, die wir hier präsentieren, beeindruckt zweifellos alle, die sich für so etwas interessieren...* Andererseits können die Konstituenten als Ganze ersetzt werden, z.B. die gesamte Nominalphrase *diese ganz neue Struktur* durch das Pronomen *sie*.



Statt mit Hierarchien kann man die Struktur des Satzes auch mit Hilfe von Abhängigkeiten (Abhängigkeiten) beschreiben. Die Wörter funktionieren als Bestimmungen für einander, und im Kern des Satzes steht das Finitverb.



Welche und wie viele Argumente (notwendige Bestimmungen) das Verb haben muss, hängt vom Verb ab und wird manchmal mit dem aus der Chemie bekannten Fachwort *Valenz* genannt. Ein Verb wie *schlafen* hat die Valenz 1, d.h. es braucht notwendigerweise nur ein Argument, nämlich ein Subjekt (*wer schläft?*). Ein sogenanntes Transitivverb muss ein Subjekt und ein Objekt haben (*wer liebt wen?*), und bei Verben wie 'geben' sind drei Argumente nötig (*wer gibt wem was?*).

Die Strukturierung des Satzes kann mit Hierarchien und Abhängigkeiten beschrieben werden, und auch mit der Argumentstruktur: was für Argumente und Ergänzungen werden in welchen Rollen verwendet? Was ist zum Beispiel der Unterschied zwischen den folgenden Satzvarianten, die jeweils denselben Sachverhalt ausdrücken?

- (1) a. *Die Polizei verhaftete Martin.*
b. *Martin wurde von der Polizei verhaftet.*
- (2) a. *Der Garten wimmelt von Bienen.*
b. *Es wimmelt von Bienen im Garten.*
c. *Bienen wimmeln im Garten.*

In beiden Beispielen geht es um unterschiedliche Verteilungen von Rollen: ob z.B. als grammatisches Subjekt "die Polizei" und "der Garten" (oder die Bienen) bzw. "Martin" und ein Platzhaltersubjekt "es" funktionieren. Eine wichtige Dimension dabei ist auch die **Informationsstruktur**: Was wird z.B. als "alte Information" oder "psychologisches Subjekt" ("worüber jetzt die Rede ist") gezeigt, was ist neue Information (psychologisches Prädikat: was darüber jetzt gesagt wird)? Wird etwas vielleicht besonders betont oder hervorgehoben?

- (3) Finnisch
 - a. *Liisa osti auton.* 'Lisa hat ein/das Auto gekauft.'
 - b. *Auton osti Liisa.* 'Das Auto wurde von Lisa gekauft / Was das Auto betrifft: Lisa hat es gekauft.'

- c. *Auton Liisa osti.* 'Lisa hat ein AUTO gekauft (und kein Fahrrad).'
- d. *Osti Liisa auton.* 'Doch, Lisa HAT ein Auto gekauft.'

In der Syntaxtheorie sind viele verschiedene Modelle, Formalismen und Terminologien entwickelt worden, um die Struktur eines Satzes zu beschreiben. Diese Modelle können sich auf hohen Abstraktionsebenen bewegen: abstrakte Operationen und Symbole werden hinzugefügt, z.B. um feine logische Bedeutungsunterschiede zu erklären (vgl. das ungarische Beispiel mit den Deutungen der Quantoren 'viel' und 'zahlreich' in der ersten Einheit). Sie können auch polarisieren: die Schulen und Terminologien der Syntaxforschung sind nicht unbedingt miteinander kompatibel.

Die traditionellen Begriffe und Methode der Syntaxtheorie sind bei der logisch-formalistischen Analyse von standardisierten Schriftsprachen entstanden. Die Struktur und Dynamik der alltäglichen gesprochenen Sprache, der sprachlichen zwischenmenschlichen Wechselwirkung lässt sich jedoch nicht mit diesen Methoden allein beschreiben. Schon der Begriff "Satz" ist problematisch: die tatsächliche Strukturierung der Alltagskommunikation basiert nicht auf grammatisch vollständigen Sätzen. Die **Gesprächsforschung** hat deshalb ihre eigenen Begriffe und Terminologien entwickelt.

Zum Weiterdenken:

- Denken Sie an die Konsonanten und/oder Vokale in Ihrer Muttersprache oder in einer Sprache, die Sie gut kennen. Können Sie mit Hilfe von Minimalpaaren zeigen, dass sie verschiedene Phoneme sind?
- Wie würden Sie das finnische oder ungarische Lokalkasussystem in einer Tabelle mit binären Merkmalen darstellen (so wie oben das estnische Vokalsystem), z.B. [+/- intern], [+/- statisch] usw.?
- Nehmen Sie einen komplexen Beispielsatz, so wie *Die neue Nachbarin, die erst gestern eingezogen ist, hat heute schon in der Früh drei Rosensträucher im Garten gepflanzt.* Versuchen Sie, die Reihenfolge von Wörtern zu variieren. Beobachten Sie, wie die Wortgruppen, die einen Konstituenten bilden, sich nur als eine Gruppe bewegen lassen.

4. Die Sprachen der Welt

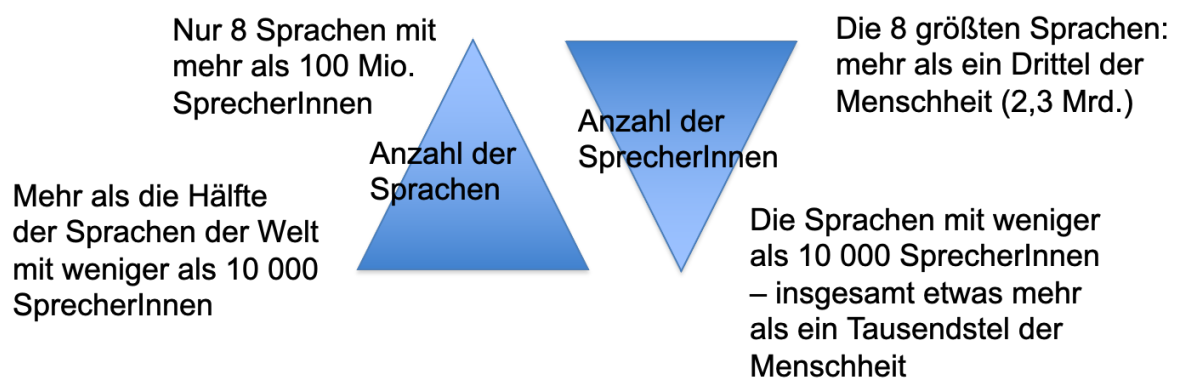
Tatsächlich: Die Morphologie, die in den anderen Sprachen so reich und schwierig vorkommt, ist im Englischen dünn und uninteressant.

OK, man kann es ja so ausdrücken: Eine Schlange hat keine Füße, Englisch hat keine Morphologie, aber beide sind auf ihre eigene Art und Weise perfekte Wesen, die mehr denn genug andere komplizierte Eigenschaften aufweisen.
(Nádasdy 2017; übers. JL)

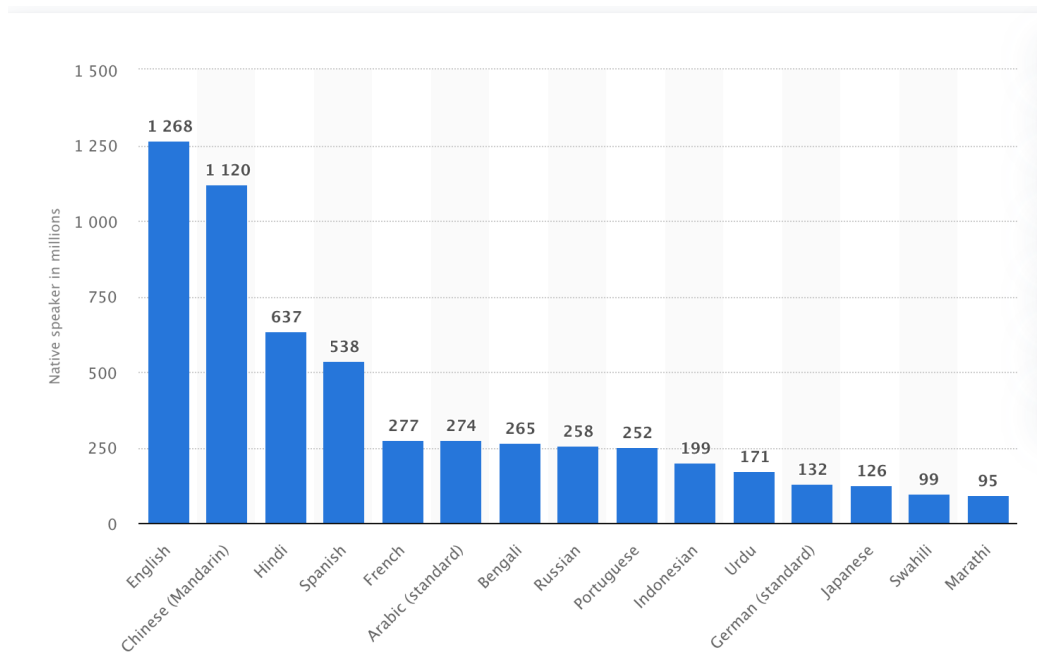
Kleine und große Sprachen

Weltweit werden Tausende von Sprachen gesprochen. Ihre Gesamtanzahl wird meistens auf ca. 6000–7000 geschätzt, die exakte Zahl ist unbekannt, denn

- es gibt immer noch Sprachen, von denen nur sehr wenig Information zugänglich ist;
- die Grenze zwischen “Sprache” und “Dialekt” ist oft eher eine politische oder Identitätsfrage und kann mit nur linguistischen Kriterien nicht endgültig bestimmt werden;
- es ist nicht immer leicht zu sagen, ob eine Sprache wirklich als Kommunikationssprache lebt oder nur noch in symbolischen und ritualisierten Verwendungen ein Schattendasein fristet. Auch “ausgestorbene” Sprachen können revitalisiert oder als Zweitsprachen weiter verwendet werden; Latein “lebt” im gewissen Sinne immer noch.



Die obige einfache Abbildung, anhand des Handbuchs von Ojutkangas & al. (2006) (die Statistiken sind etwas veraltet), zeigt, wie ungleich verteilt die Sprachen der Welt sind: es gibt sehr viele sehr kleine Sprachen, während eine kleine Gruppe von Sprachen sehr viele Sprecher*innen hat.



Die am meisten (als Mutter- oder Zweitsprache) gesprochenen Sprachen und ihre Sprecher*innenzahlen 2019 (Quelle: statista.com).

Sprachen wie Ungarisch, Finnisch oder Estnisch werden oft “klein” genannt. Im weltweiten Vergleich stimmt das eigentlich nicht. Ungarisch gehört zu den 100 größten Sprachen der Welt. Ungarisch und Finnisch haben mehr Sprecher*innen als 98% der Sprachen der Welt, d.h. sie gehören zu den größten 2%. Ungarisch und Finnisch sind auch unter den etwas über 50 Sprachen im Buch *The World’s Major Languages* von Bernard Comrie. Was *major language* bedeutet, ist natürlich eine komplizierte Definitionsfrage, bei Comrie wird dies u.a. durch den Status, die schriftliche Kultivierung und die Breite von möglichen Verwendungen definiert.

Sehr viele Sprachen der Welt werden (fast) nur mündlich verwendet: sie haben keine etablierte Schriftsprache und oft auch keine Verwendungen im Bildungs- oder Verwaltungssystem. In nur etwas über 100 Sprachen erscheinen Tageszeitungen im klassischen Sinne des Wortes – und zu diesen gehören alle drei finnougri-schen Staatssprachen. Im Internet sind Ungarisch, Finnisch und Estnisch noch “größer”.

1	Englisch	59.7%
2	Russisch	8.7%
3	Spanisch	4.0%
4	Türkisch	3.2%
	(...)	
23	Schwedisch	0.3%
24	Rumänisch	0.3%
→ 25	Ungarisch	0.2%
26	Dänisch	0.2%
27	Serbisch	0.2%
28	Slowakisch	0.1%
29	Bulgarisch	0.1%
→ 30	Finnisch	0.1%
31	Kroatisch	0.1%
32	Litauisch	0.1%
33	Norwegisch (Bokmål)	0.1%
34	Hindi	0.1%
35	Norwegisch (Nynorsk)	0.1%
36	Slowenisch	0.1%
37	Lettisch	0.1%
→ 38	Estnisch	0.1%

Es gibt insgesamt 38 Sprachen, die in wenigstens 0,1% von den 10.000.000 meistbesuchten Websites der Welt verwendet werden (W3Tech, Stand Juli 2020). Die drei größten finnougriischen Sprachen stehen unter anderen europäischen Nationalsprachen, und interessanterweise liegen Ungarisch und Finnisch vor Hindi, der drittgrößten Sprache der Welt.

Klassifikationen: Wie kann man die Sprachen einteilen?

Wie oben gezeigt wurde, kann man eigentlich nicht pauschal von “großen” oder “kleinen” Sprachen sprechen. Weniger kontrovers sind Klassifikationen, die auf den tatsächlichen Verwendungen basieren. Auch kann man zwischen “lebendigen” und “toten” bzw. **Korpussprachen** (so wie Latein, Altgriechisch, Hethitisch oder Altägyptisch) unterscheiden. “Lebendige” Sprachen werden als Erst- oder Muttersprachen erworben und im Alltag verwendet. (Auch hier gibt es Grauzonen. Wie viel muss eine Sprache wirklich im Alltag verwendet werden, um “lebendig” zu sein?) Ausgestorbene Sprachen sind im besten Fall als Korpora erhalten geblieben, d.h. in Texten und/oder Aufnahmen.



Klawdija Plotnikowa (1895–1989) war die letzte Sprecherin des Kamassischen, einer südsamojedischen Sprache in Südsibirien. Forscher aus Finnland hatten Kamassisch schon Mitte 19. Jh. und erneut vor dem Ersten Weltkrieg aufgezeichnet und beschrieben, aber danach galt die Sprache als ausgestorben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Klawdija Plotnikowa “entdeckt”, und sie arbeitete dann jahrelang zusammen mit dem estnischen Samojedologen Ago Künnap, der ihre Sprache detailliert dokumentiert hat. Auch wenn sich ihr “Terminalkamassisch” deutlich vom “traditionellen Kamassisch” unterscheidet, können heutige Forscher*innen die kamassische Sprache mit Hilfe von einem umfangreichen Korpus, inklusive Audioaufnahmen, untersuchen. Andere südsamojedische Sprachen der sajansamojedischen Untergruppe, so wie Matorisch, Karagassisch oder Koibalisch, sind schon spätestens im

frühen 19. Jh. ausgestorben. Bei diesen Sprachen kann man von “Korpora” nur im minimalen Sinne sprechen: es gibt nur einige Wortlisten und Phrasen, aufgezeichnet von zufälligen Reisenden ohne moderne sprachwissenschaftliche Ausbildung.

Wichtiger für die Sprachwissenschaft sind die **typologischen** und **genealogischen** Einteilungen. Den genealogischen Klassifikationen liegt die Sprachverwandtschaft zu Grunde: Sprachen werden in Sprachfamilien eingeteilt, und die Sprachen einer Sprachfamilie sind miteinander verwandt, weil sie aus einer gemeinsamen Grund- oder Protosprache stammen. Darüber wird in der nächsten Einheit die Rede sein. Die typologischen Klassifikationen basieren auf verschiedenen Strukturmerkmalen der Sprache. Sie sind unabhängig von der Sprachverwandtschaft: verwandte Sprachen können sich typologisch ähnlich oder sehr verschieden sein, und typologisch sehr ähnliche Sprachen sind nicht unbedingt miteinander verwandt.

Gibt es komplexe und einfache Sprachen?

Wir wissen, dass alle Menschen mit ähnlichen Gehirnen, ähnlichen kognitiv-neurologischen Fähigkeiten und Artikulationsorganen geboren werden. Auch kann wahrscheinlich jedes Menschenbaby, unabhängig von ethno-genetischer Herkunft, egal welche Sprache, die in seiner Umgebung gesprochen wird, als Erstsprache erwerben. Trotzdem sind die Sprachen der Welt sehr verschieden. Sind diese Unterschiede nur oberflächlich, oder sind – so wie sich viele Laien vorstellen – manche Sprachen komplizierter, komplexer, “schwieriger”? Und was bedeutet Komplexität? Die subjektiv empfundene Schwierigkeit des Lernens ist eine andere Sache als die strukturelle Komplexität der Grammatik (Vielfalt und vielschichtige Organisation von Regeln) oder der Reichtum von irgendeinem Subsystem (z.B.: sehr viele Vokalphoneme, viele Kasus, viele Modus- oder Tempuskategorien, komplexes System von Demonstrativ- oder Anredepronomen...).

Liegt allen Sprachen der Welt eine gemeinsame, eventuell genetisch vorprogrammierte Struktur zu Grunde, die nicht nur allgemein aus den kognitiv-intellektuellen Fähigkeiten des Menschen herzuleiten ist sondern wirklich spezifisch die Strukturen der Sprache bedingt (*universal grammar*)? Wenn wir davon ausgehen (und so tun viele Linguist*innen), dann sind fundamentale Unterschiede eigentlich ausgeschlossen. Unterschiede wären dementsprechend sekundär und scheinbar, oder die Komplexitäten befinden sich auf unterschiedlichen Ebenen der Sprachstruktur: Englisch hat nur wenig Morphologie, dafür viele komplizierte Regeln im Satzbau.

Wenn man aber die *universal grammar* bezweifelt (und auch das tun viele Linguist*innen), dann ist im Prinzip denkbar, dass manche Sprachen von ihrer Struktur her komplexer und andere wiederum einfacher sind. Der Soziolinguist Peter Trudgill hat vermutet, dass Sprachen, die oft für interethnische Kommunikation verwendet und deshalb auch oft von Erwachsenen erlernt werden, strukturell vereinfacht werden, während *in-group languages*, die man “nur in der Muttermilch oder gar nicht” erwirbt, eher dazu tendieren, sehr komplizierte Strukturen zu entwickeln. Diese Hypothese ist aber umstritten; das Hauptproblem dürfte darin liegen, dass der Begriff Komplexität an sich komplex und problematisch ist.

Daniel L. Everett, US-amerikanischer Linguist und Soziologe, arbeitete in den 1970er-80er Jahren als Missionar und Feldlinguist in Amazonien bei dem Volk der Pirahã. Mit der Zeit wurde er davon überzeugt,



dass die Pirahã-Sprache von ihrer Struktur her deutlich einfacher ist (z.B.: gar keine Zahlwörter, ein extrem einfaches System von Verwandtschaftsbezeichnungen...) und gewisse vermeintliche Universalien widerlegt. Vor allem soll es in der Struktur dieser Sprache keine Rekursion geben (und eben die Rekursion, d.h. Wiederholbarkeit von Operationen, wird oft für ein grundlegendes Strukturmerkmal der menschlichen Sprache gehalten). Everetts Thesen haben sehr viel Publicity bekommen, zwei seiner Bücher sind auch in deutscher Übersetzung erschienen (*Das glücklichste Volk*, 2010; *Die*

größte Erfindung der Menschheit, 2013), aber seine Behauptungen werden in der linguistischen Community heftig umstritten und bezweifelt.

Auch die “Schwierigkeit” hinsichtlich der Spracherlernung ist nicht einfach zu definieren. Was schwierig zu erlernen ist, hängt von zahllosen, oft subjektiven und schwer messbaren Faktoren ab, so wie

- “Nähe” zu den Sprachen, die man schon beherrscht: Verwandtschaft oder typologische Ähnlichkeit;
- Einstellungen, Erwartungen, Motivation, frühere Erfahrungen vom Sprachenlernen;
- evtl. besondere Probleme mit der Aussprache, Schrift oder Schreibweise;
- Unterrichtsmethoden, verfügbare Materialien, Umgang mit der Lehrperson...

Im Internet kursieren zahllose Listen von “den schwierigsten Sprachen der Welt”, wobei die meisten davon total unseriös sind. Typisch für solche Listen ist, dass die Begründungen anscheinend willkürlich und chaotisch gewählt sind, je nachdem, was für Fakten und urbanen Legenden die Verfasser*innen dieser Listen zufällig von den jeweiligen Sprachen erfahren haben: mal wird auf exotische Schreibweisen und Schriftsysteme hingewiesen, mal auf Details der Aussprache (Akzente, Betonung, “schwierige” Laute), mal auf Komplexitäten der Morphologie oder Merkwürdigkeiten im Wortschatz. Dass solche Listen nicht von Linguist*innen stammen, sieht man auch daran, dass unter den “schwierigsten Sprachen” normalerweise nur große Weltsprachen (Chinesisch, Japanisch, Arabisch) oder europäische Nationalsprachen (Ungarisch, Griechisch, Polnisch) erwähnt werden, eventuell mit einigen aus der Populärkultur bekannten “exotischen” Sprachen so wie Irisch oder Navajo. Sprachen, deren Komplexität in linguistischen Kreisen gut bekannt ist, so wie Montana Salish, Buruschaski oder Nganasanisch, sucht man in solchen Listen vergebens...

Ein ganz besonderer Mythos ist mit den Kasussystemen verbunden. Sprachen wie Ungarisch oder Finnisch sollen besonders schwierig sein eben deshalb, weil sie so viele Kasus besitzen. Die Kasussysteme im Ungarischen (17–27 Kasus, abhängig von Kriterien und Definitionen) und in den ostseefinnischen Sprachen so wie Finnisch oder Estnisch (+15 Kasus, auch hier gibt es Definitionsfragen) sind tatsächlich vergleichsmäßig groß. (Dies ist aber nicht bei allen finnougriischen Sprachen der Fall: einige Varietäten des Chantischen haben nur 3–4 Kasus.) Ob die Vielheit von Kasus auch Schwierigkeit oder Komplexität der Sprache bedeutet, ist eine ganz andere Frage. Erstens: Die Kasus stellen nur einen kleinen Teil der Formenvielfalt in diesen Sprachen dar. Warum nicht gleich die Vielheit von infiniten Verbformen oder die Possessivsuffixe erwähnen? Zweitens: Von Funktion und Struktur her sind die Kasusformen

nicht komplizierter als die Präpositionalphrasen in Sprachen wie Deutsch. Ausdrücke wie *iskolá-ban* oder *koulu-ssa* sind an sich nicht komplexer und dürften nicht schwieriger zu erlernen sein als *in der Schule*. (Außerdem: wer Deutsch als Fremdsprache lernt, muss sich zusätzlich zu der Präposition auch das Genus des Substantivs und die entsprechende Flexion des Artikels merken.)

Wenn Ungar*innen oder Finn*innen selbst den Mythos von den vielen Kasus verbreiten, geht es oft um implizite Bewertungen: meine Sprache ist besonders kompliziert und schwierig, und dies beweist, dass wir, die wir diese Sprache trotzdem erlernt haben, auch besonders gescheit und intelligent sind. Damit verwandt ist eine andere populäre Wahnvorstellung: dass gewisse Sprachen besonders "reich" sind.

Können alle Sprachen alles gleich gut ausdrücken?

Vielen Europäer*innen ist schon in der Kindheit eingeprägt worden, als eine Begründung, warum man die Muttersprache besonders lieben und pflegen soll, dass diese Sprache besonders reich und ausdrucksfähig sei. Und wer keine anderen Sprachen so gut kennt wie die eigene Muttersprache, kann sich vielleicht vorstellen, dass es für gewisse Sachen in einer anderen Sprache keinen entsprechenden Ausdruck gibt.

Geschehen auf der Buchmesse von Göteborg im vorigen Jahr [= 2015]. In einer Podiumsdiskussion beantwortete Anna Jókai als Vertreterin Ungarns die Frage, "was die ungarische Literatur so einzigartig macht", mit dem folgenden Gedanken: Die ungarische Sprache sei reicher als andere Sprachen. Im Gegensatz zum Englischen gebe es im Ungarischen nicht nur ein einziges Wort für Sich-Bewegen, *go*, sondern... "*magyarul haladunk, süvítünk, ballagunk, poroszkálunk, lépkedünk, ögyelgünk*" ['auf Ungarisch können wir fortgehen, flitzen, schreiten, schlendern, treten, flanieren']... Das Gespräch stockte, die ungarischen Teilnehmer*innen sahen sich verblüfft an. Dann brach d*ie Englischdolmetscher*in die Stille und übersetzte mit blasierter Miene: "*In Hungarian one proceeds, whooshes, trudges, ambles, treads, saunters...*"

(Quelle: Facebook, <https://www.facebook.com/tibor.barany.5/posts/10210007657404219>; übers. JL)

In Wirklichkeit lassen sich die Größen der Wortschätze kaum vergleichen. Wie viele Wörter hat eine Sprache überhaupt und wie kann man sie zählen? Werden alle möglichen Dialekte (Spezialsprachen, Fachsprachen, Slangs) berücksichtigt oder nur die standardisierte Hochsprache, oder auch davon nur die Wörter, die wirklich allen Sprecher*innen bekannt sind? Werden alle theoretisch möglichen zusammengesetzten Wörter und Ableitungen mitgezählt? (Das ist eigentlich unmöglich.) Ab wann werden Lehnwörter etablierte Bestandteile der Sprache – ist z.B. *Cowboy* ein deutsches Wort? Werden Wortvarianten, z.B. verschiedene Dialektformen, als ein Wort gezählt? Werden lexikalisierte ("versteinerte") Wortverbindungen für ein Wort gehalten (vgl. *zugrunde* vs. *zu Grunde*)? Usw. usf.

Sehr beliebt ist auch die Vorstellung, dass gewisse Sprachen "sehr viele Wörter für X" oder "gar kein Wort für X" haben. Bei solchen Aussagen handelt es sich fast immer um urbane Legenden. In jeder Sprache ist der Wortschatz im Prinzip frei erweiterbar. Wo die Sprecher*innen neue Ausdrücke brauchen, da werden Wörter gebildet oder aus anderen Sprachen entlehnt. Dementsprechend haben Grönländisch oder Saamisch wahrscheinlich mehr Wörter für Schnee als die indigenen Sprachen in Zentralafrika oder Amazonien – so wie auch Hundeliebhaber*innen ganz viele Wörter für verschiedene Hunde oder

Grafikdesigner*innen ganz viele Wörter für Zeichensätze haben. Für die Sprachwissenschaft sind solche Unterschiede an sich nicht besonders interessant oder relevant.

Man kann ruhig davon ausgehen, dass in allen Sprachen im Prinzip alles ausgedrückt werden kann, was ein Mensch sich denken kann und ausdrücken will, wenn auch nicht immer gleich kurz und elegant. Es kann sein, dass es den Sprecher*innen schwerfällt, z.B. auf Mokschamordwinisch über Atomphysik oder Philosophie zu sprechen, aber das ist normalerweise keine linguistische Frage sondern eine bildungspolitische: in gewissen Sprachen gibt es keinen Spezialwortschatz für gewisse Zwecke, weil so etwas noch nicht entwickelt wurde, und die Sprecher*innen sind nicht daran gewöhnt, über solche spezifische Themen in dieser Sprache zu sprechen.

In den berühmten Worten Roman Jakobsons: Die Sprachen unterscheiden sich voneinander nicht dadurch, was sie ausdrücken können, sondern dadurch, was sie ausdrücken **müssen**. Zum Beispiel haben die uns bekannten europäischen Sprachen eine morphologische Zahlkategorie: Bei jedem Substantiv muss ausgedrückt werden, ob jetzt über ein Einzelexemplar (Singular) oder mehrere (Plural) die Rede ist. Die Zahl muss also markiert werden, und diesen Zwang kann man nur mit Mühe umgehen: *Der Täter oder die Täter dürfen nicht unbestraft bleiben*. Ein ähnliches Problem entsteht in Sprachen wie Deutsch, wo das grammatische Genussystem zwangsmäßig zur Gendermarkierung von Personen führt; genderneutrale Formen sind möglich aber bedeuten zusätzlichen Aufwand.

Sprachtypologie: Globale Typen und einzelne Variablen

Seit dem 19. Jahrhundert werden Sprachen in morphologischen Strukturtypen eingeteilt. Eine oft verwendete Einteilung – mit der besonders Nichtlinguist*innen oft konfrontiert werden – besteht aus vier Typen. Sprachen wie Finnisch oder Ungarisch gelten als **agglutinierend**, d.h. in diesen Sprachen werden grammatische Beziehungen mit Affixen (Suffixen oder Präfixen) ausgedrückt, die an den Wortstamm nacheinander “angeklebt” werden. In einer idealen agglutinierenden Sprache gilt das “1 Form : 1 Funktion” -Prinzip, die Formen der Affixe variieren nicht (z.B. das Pluralsuffix im Ungarischen ist -k, im Finnischen -t, immer und für alle Substantive), und die Grenzen zwischen Stamm- und Affixelementen sind deutlich.

Finnisch: *pää-ttä-mä-ttöm-yyde-ssä-mme*
Ende-CAUS-NMLZ-CAR-NMLZ-INE-POSS.1PL
Ungarisch: *határ(-)o-z-atlan-ság-unk-ban*
Grenze(-Bindevokal)-CAUS-CAR-NMLZ-POSS.1PL-INE⁵
‘in unserer Unentschlossenheit’

In einer **fusionalen** (flektierenden) Sprache sind Wortformen nicht segmentierbar. Z.B. bei deutschen Umlautpluralen (*Bruder : Brüder, Vater : Väter*) kann man keine Grenze zwischen

⁵ CAUS = Kausativsuffix (Ableitungssuffix für Verben des “Verursachens”), NMLZ = Nominalisierer, CAR = Karitivsuffix (Ableitungssuffix für ‘ohne’- oder ‘los’-Adjektive), INE = Inessivsuffix (‘in’-Kasus), POSS.1PL = Possessivsuffix (Besitzermarker) der 1. Person Plural

dem Wortstamm und dem Pluralmarker ziehen. Typisch für fusionale Sprachen sind auch Formvarianten: die gleiche Funktion kann mit verschiedenen grammatischen Mitteln ausgedrückt werden, es gibt unterschiedliche Flexionstypen (Deklinationen oder Konjugationen). Z.B. Deutsch hat viele Pluralmarker, je nach Genus und Worttyp.

In den **isolierenden** Sprachen gibt es gar keine Morphologie. Die Wörter werden nicht flektiert, sondern grammatische Verhältnisse werden mit selbständigen grammatischen Wörtchen oder mit der Reihenfolge von Wörtern ausgedrückt:

Vietnamesisch:

khi tôi đến nhà bạn tôi, chúng tôi bắt đầu làm bài.

als ich kommen Haus Freund ich, PLURAL ich anfangen machen Hausaufgaben.

‘Als ich zum Haus von meinem Freund kam, begannen wir, die Hausaufgaben zu machen.’

Zu diesen drei Typen, die Linguisten schon im 19. Jahrhundert beschrieben haben, wurde später der **polysynthetische (inkorporierende)** Typ hinzugefügt. In solchen Sprachen können nicht nur Ausdrucksmittel für grammatische Verhältnisse sondern auch mehrere Inhaltswörter in eine Wortform “einverleibt” werden, so dass ein Wort in so einer Sprache oft einem ganzen Satz in Sprachen wie Deutsch entspricht.

Cree (Nordamerika):

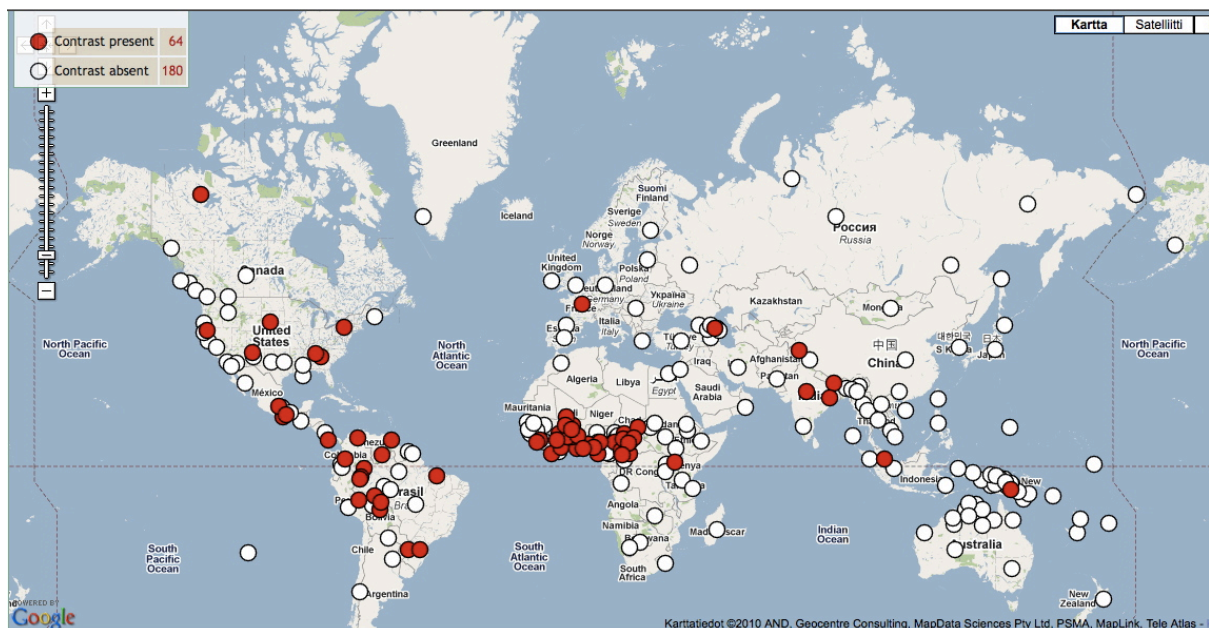
kīsk-ikw-ēt-ahw-ē-w

abtrennen-Hals-mit.Griff-mit.Werkzeug-3Sg.-4Sg.

‘er schlägt ihm mit einer Axt den Kopf ab’

Die Grenzen der Strukturtypen sind unklar und bedingt. In Wirklichkeit kommen die Typen oft in gemischten Formen vor: z.B. hat Deutsch sowohl fusionale als auch agglutinierende Plural- oder Vergangenheitsformen (*Väter – Blume-n, Schritt-e; schlief – mach-te*). Auch kann sich der Strukturtyp einer Sprache mit der Zeit ändern: agglutinierende Sprachen werden flektierend (vgl. die konservativen finnischen Formen *lapsi* ‘Kind’ : Genitiv *lapse-n* mit livisch *lāpš* : Genitiv *laps*), flektierende Sprachen werden isolierend (Englisch hat, im Vergleich zum konservativeren Deutsch, den größten Teil der altererbten germanischen Morphologie verloren), und aus isolierenden Sprachen können sich mit der Zeit wieder agglutinierende Sprachen entwickeln.

Hinweise auf die traditionelle Strukturtypologie findet man heute meistens in populärwissenschaftlichen Texten (“Ungarisch ist eine agglutinierende Sprache”). Die eigentlichen Sprachtypolog*innen arbeiten heute eher mit feineren Werkzeugen, mit einzelnen Variablen und ihren Kombinationen. Es können einzelne Merkmale der Sprachstruktur im weltweiten und arealen Vergleich betrachtet werden, so wie die Wortstellung im Satz oder die Merkmale des Lautsystems (z.B.: Anzahl von Vokalen, Vorhandensein von Nasalvokalen oder Schnalzkonsonanten).



Auf dieser Landkarte im *World Atlas of Linguistic Structures* (wals.info) sind die Sprachen, in welchen zwischen nasalen und oralen (nichtnasalen) Vokalen unterschieden wird, mit Rot markiert. Es gibt Gebiete, wo Nasalvokale hier und da vorkommen, und in Westafrika zeichnet sich ein deutliches Nasalvokalareal ab.

Oder die Forscher*innen vergleichen, wie gewisse universelle Bedeutungen oder Funktionen in den Sprachen der Welt ausgedrückt werden. Zum Beispiel: Alle Sprachen können den Besitz ausdrücken, aber der Besitz kann auf verschiedene Weisen kategorisiert werden: es gibt Sprachen, in welchen 'mein Vater' oder 'meine Hand' anders ausgedrückt werden als 'mein Auto'. Auch können die Ausdrücke des Besitzes auf viele Weisen konstruiert werden, z.B. mit einem Besitzverb ("ich habe ein Auto") oder mit einem Existenzverb ("mir ist ein Auto" oder "mein Auto existiert").

Ein weiteres Beispiel für eine Kategorie, die in allen Sprachen der Welt in irgendeiner Form vorhanden sein muss, stellt die Negation (Verneinung) dar. Der finnische Sprachtypologe Matti Miestamo (2008) hat ein Klassifikationssystem entwickelt, wo primär zwischen "symmetrischer" und "asymmetrischer" Negation unterschieden wird. In der symmetrischen Negation (so wie im Deutschen und Ungarischen in der folgenden Tabelle) sind die positive und die entsprechende negative Satzvariante sonst ident, nur gibt es im negierten Satz einen zusätzlichen Negationsmarker. In der asymmetrischen Negation gibt es auch andere Unterschiede. Die meisten uralischen Sprachen funktionieren so wie Finnisch und drücken die Negation mit einem Negationshilfsverb aus (d.h. das Nein-Wort wird in Person flektiert), während das Hauptverb in allen Personen in der sogenannten Konnegationsform steht.

	3SG	3SG NEG	1SG	1SG NEG
Deutsch	<i>Anna schläft</i>	<i>Anna schläft nicht</i>	<i>ich schlafe</i>	<i>ich schlafe nicht</i>
Ungarisch	<i>Anna alszik</i>	<i>Anna nem alszik</i>	<i>(én) alszom</i>	<i>(én) nem alszom</i>
Finnisch	<i>Anna nukkuu</i>	<i>Anna ei nuku</i>	<i>minä nukun</i>	<i>minä en nuku</i>

Mit Hilfe der Sprachtypologie lernen wir, die Vielfalt und die Grenzen des Phänomens Sprache zu verstehen. Welche Strukturmerkmale sind überhaupt möglich, und welche sind üblich bzw. selten? Wie sind die Strukturmerkmale der Sprachen miteinander verbunden –

gibt es typologische Implikationen im Stil von “falls die Sprache das Merkmal X hat, hat sie auch das Merkmal Y”? Die Sprachtypologie hilft uns auch, die Geschichte der Sprachkontakte oder die geografisch-historischen Verbreitungsprozesse zu verstehen und zu beschreiben, und unterstützt uns bei der Rekonstruktion von früheren Sprachphasen. Darüber, wie die Vorgeschichte von Sprachen erforscht werden kann, wird in der folgenden Einheit die Rede sein.

Zum Weiterlesen:

Eine heitere aber vernichtende Kritik der urbanen Legende über die zahllosen Wörter für Schnee in den Eskimosprachen: Geoffrey Pullum, “The Great Eskimo Vocabulary Hoax” (1989).

Zum Stöbern: *World Atlas of Linguistic Structures* bietet Analysen und Landkarten von der Verbreitung von verschiedensten Strukturmerkmalen in den Sprachen der Welt. Hier können Sie nachschauen, z.B. wie weit verbreitet das Fehlen von grammatischen Genera (<https://wals.info/feature/31A#2/26.7/149.1>) oder das Fehlen eines ‘haben’-Verbs (<https://wals.info/feature/117A#2/18.0/153.6>) sind.

Zum Weiterdenken:

1. Nehmen Sie ein Blatt (virtuelles) Papier und versuchen Sie, in fünf Minuten die Namen von möglichst vielen Sprachen aufzuzählen – also Sprachen, von denen Sie irgendwann etwas, wenn auch nur den Namen, gehört oder gelesen haben. Wie viele sind es geworden? (Speichern Sie die Liste für die nächste Einheit.)
2. Versuchen Sie, in Ihrer Muttersprache (oder in einer Sprache, die Sie sehr gut beherrschen) ein komplexes Wort (ein zusammengesetztes Wort, eine Ableitung) zu bilden, das ganz neu aber vollkommen denkbar und verständlich (z.B. in einem fiktiven Kontext) ist. Fragen Sie eine*n (andere*n) Muttersprachler*in, ob er*sie das Wort akzeptieren oder verstehen würde.
3. Woher kann man sehen, dass die Angehörigkeit zu einem Strukturtyp (z.B.: “agglutinierend”) nichts mit der Sprachverwandtschaft zu tun hat?

5. Sprachwandel, Sprachgeschichte, Sprachverwandtschaft

Alle lebendigen Sprachen ändern sich

Irgendwo auf der Welt hat sich irgendeine Sprache in unveränderter Form erhalten und wird immer noch so gesprochen wie vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden? Diese Ideen tauchen immer wieder in den Medien auf – und sind bei Sprecher*innen von gewissen Sprachen besonders beliebt. Zum Beispiel wird mal Litauisch oder Isländisch, mal Finnisch oder Ungarisch als die “älteste Sprache Europas” (oder “die älteste Sprache der Welt”) erwähnt. Im ungarischsprachigen Internet kursiert seit Jahren eine Slideshow, wo z.B. Folgendes behauptet wird:



Tudjuk-e , hogy az Ómagyar Mária-siralom szövegét mi még a mai napig értjük, hiszen szókincsét, mind a mai napig használjuk?

Shakespeare drámáit, a művelt angol már csak szótár segítségével képes elolvasni, mivel annyit változott nyelvük az elmúlt 440 év során.

A miénk, megtartotta nyelvtanát és szókincsét. Nem volt hajlandó belesimulni, beleolvadni a nagy nyelvi forgatagba, hiszen több ezer éve kiforrott és csak minimális változtatásokra van szüksége!

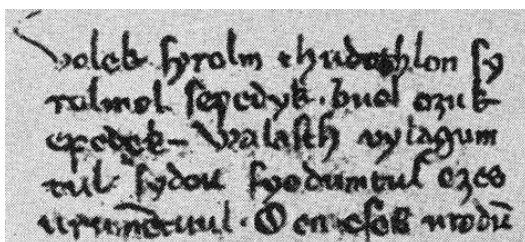
“Ist uns bekannt, dass wir den Text der Altungarischen Marienklage auch heute verstehen können [!], denn ihren Wortschatz verwenden wir auch heute?

Die Dramen des Shakespeare kann ein gebildeter Engländer nur mit Hilfe des Wörterbuchs lesen [!], so viel hat sich ihre Sprache während der vergangenen 440 Jahre verändert.

Unsere Sprache hat ihre Grammatik und ihren Wortschatz behalten. Sie wollte nicht in den großen Wirbel der Sprachen verschwinden, assimiliert werden, denn sie ist schon seit Jahrtausenden ausgereift, so dass ihr nur minimale Änderungen nötig sind.”

Es gibt tatsächlich Unterschiede zwischen den Sprachen, vor allem, was die Änderungen bei einzelnen Details der Sprachstruktur betrifft: Isländisch hat die altnordische Morphologie besser bewahrt als die festlandskandinavischen Sprachen, Finnisch hat nicht so viele reduktive Lautwandel (z.B.: Verlust von Endvokalen) erlebt als Estnisch. In Wirklichkeit aber ändern sich alle Sprachen mit der Zeit, und die Legenden von Sprachen, die “sich nicht ändern, weil sie schon perfekt sind”, basieren auf Missverständnissen und Ignoranz.

Schauen wir uns die Altungarische Marienklage an, so wie sie im Leuener Kodex aus dem 13. Jh. erhalten geblieben ist. Das älteste dokumentierte ungarischsprachige Gedicht, eine frei nachgedichtete Version der lateinischen Sequenz *Planctus ante nescia*, beschreibt das Leiden der Jungfrau Maria vor dem Kreutod ihres Sohnes; die Themen (so wie die “Schuld” der Juden) knüpfen sich an internationale Vorbilder an. Hier die sechs ersten Verszeile:



Volek fyrolm chudathlon fy
rolmol fepedyk. buol ozuk
epedek. Walaft h vylagum
tul fydou fyodumtul ozes
urumetuul. Oenofok nrodu

Und hier eine Transkription (vermutliche Aussprache, an die moderne ungarische Orthographie angepasst) und eine Übersetzung:

<i>Volék sirolm-tudotlon.</i>	‘Ich war das Weinen nicht kennend.
<i>Sirolmol sepedék,</i>	(Jetzt) schluchze ich/sinke ich ins Weinen hinein/verwundet mich das Weinen (?),
<i>búol oszuk, epedék,</i>	vor Kummer vertrockne ich, schmachte ich hin.
<i>Válászt világumtúl,</i>	Von meinem Licht/meiner Welt trennt mich
<i>zsídóv fiodumtúl,</i>	der Jude, von meinem Söhnlein,
<i>ézës ürümemtúl.</i>	von meiner süßen Freude.’

Auch wenn ein*e heutige*r Ungar*in ohne größere Schwierigkeiten die Wörter wie *sirolm* oder *tudotlon* mit den heutigen *síralom* ‘Klage, Jammer’ und *tudatlan* ‘unwissend’ verbinden kann, ist die Kombination *síralom-tudatlan* für die heutige Sprache total fremd. Auch sind im Text einige Ausdrücke sogar für Forscher*innen unklar und umstritten (so wie die Deutung der Verbform *sepedek* in der 2. Verszeile). Die Behauptung, die Ungarischsprachigen von heute könnten diesen Text problemlos verstehen, ist also gelinde gesagt übertrieben.

Auf den Spuren des Sprachwandels

Alle lebendigen Sprachen ändern sich also mit der Zeit – aber wie? Neue Wörter werden entwickelt und aus anderen Sprachen entlehnt, alte Wörter (so wie *sepedek* im obigen Beispiel) geraten in Vergessenheit. Die Formen und Flexionen der Wörter werden durch andere ersetzt: Vergangenheitsformen wie *volék* (später *valék*) ‘ich war’ im obigen Beispiel werden im heutigen Ungarisch nicht mehr so gebildet, heute sagt man *voltam*. Eine zentrale Rolle bei der Erforschung des Sprachwandels spielen die Laute, weil sie ein strukturiertes System bilden und weil ihre Änderungen **regelmäßig** sind.

Von grundlegender Bedeutung für die Sprachwissenschaft war vor ein Paar Jahrhunderten die Einsicht, dass der Lautwandel sich mit Prozessen beschreiben lässt, die den “Gesetzen” der Naturwissenschaften ähneln. Ein systematischer Lautwandel stellt einen **historischen Prozess** dar. Er wirkt – in einer gewissen Sprache, in einem gewissen Zeitraum, unter gewissen Bedingungen – praktisch ausnahmslos, und wo es anscheinend Ausnahmen gibt, kann dafür in der Regel eine Erklärung gefunden werden.

Beispiel (aus Anttila 1989):

Im frühen Latein (vor ca. 600 v.Chr.) haben sich alle s-Laute zwischen Vokalen in ein *r* gewandelt (“Rhotazismus”). Das sieht man noch an grammatischen Wechseln bei Wörtern, die auf ein *s* enden aber zwischen Vokalen ein *r* aufweisen, z.B. *corpus* ‘Körper’ : Pl. *corpora*, *flos* ‘Blume’ : Gen. *floris*. Edgar Sturtevant hat diesen Lautwandel mit einem hypothetischen “Gesetz von Waterloo” verglichen: “In der Schlacht von Waterloo sind alle preußische Soldaten, die sechs Fuß groß waren, gefallen.” Was ist nun, wenn wir im Latein Wörter finden, wo ein *s* zwischen Vokalen steht, so wie *causa* oder *rosa*? Diese können eigens erklärt werden:

- In Wörtern wie *divisus* ‘geteilt’ oder *causa* ‘Ursache’ geht das *s* auf eine Kombination *d+t* zurück (*divid-* + *-tus*; vgl. *divid-ere* ‘teilen’, *scrip-tus* ‘geschrieben’), in ältesten lateinischen Texten wird hier oft ein Doppel-s geschrieben (*caussa*). Das wären also “Preußen, die zur Zeit der Schlacht noch nicht sechs Fuß groß waren”.

- Wörter wie *nisi* 'wenn nicht' (< *ni* + *si*) oder *desiderare* 'wünschen, begehren, vermissen' (< *de-* + *sider-*) sind komplexe Bildungen, die erst später zusammengefügt wurden, also "Preußen, die zur Zeit der Schlacht noch nicht geboren waren".
- Wörter wie *rosa* 'Rose' oder *asinus* 'Esel' sind Lehnwörter (z.B. aus dem Griechischen oder aus anderen italischen Sprachen), also "Preußen, die erst nach der Schlacht von Waterloo die Staatsbürgerschaft bekommen haben".
- Für Wörter wie *miser* 'elendig' oder *caesaries* 'Haare' gelten diese Erklärungen nicht. Wir müssen die Regel präzisieren: Der Lautwandel *s* > *r* findet nicht statt, wenn danach ein *r* folgt. Damit wären diese Wörter "Preußen, die doch nicht sechs Fuß groß waren".

Eine einzige Ausnahme bleibt (vorerst) ohne Erklärung: *nasus* 'Nase'. Damit können wir trotzdem leben, denn alle anderen Fälle lassen sich elegant und systematisch erklären.

Die Regelmäßigkeit des Lautwandels ermöglicht die **Rekonstruktion** von früheren Sprachformen, sogar von solchen, von denen keine Textdokumentation vorhanden ist. Aus dem Vergleich von vielen Formen wie *corpus* und *corpora* können wir die Schlussfolgerung ziehen, dass wo im klassischen Latein *s* mit *r* wechselt, früher ein einziger Konsonant stand (und aus verschiedenen Gründen ist es wahrscheinlicher, dass dieser Konsonant ein *s* war). Das nennt man die **interne Rekonstruktion**.

Wir können aber auch Schwesterdialekte oder **verwandte Sprachen miteinander vergleichen**. So entdecken wir systematische Entsprechungsverhältnisse, die wir dann aus einer früheren Form herleiten können. Ein klassisches Beispiel: In den altererbten finnisch-ugrischen Wörtern entspricht dem finnischen anlautenden *p-* im Ungarischen ein *f-*: *puu* ~ *fa* 'Baum, Holz', *pää* ~ *fej* 'Kopf', *pelkää* ~ *fél* 'Angst haben', *poika* ~ *fiú* 'Bub, Sohn', *pilvi* ~ *felhő* 'Wolke'... In diesem Fall können wir davon ausgehen, dass in der Grundsprache ein *p-* stand, das im Finnischen erhalten geblieben ist, im Ungarischen "geschwächt" wurde. Die "Schwächung", *Lenition*, von *p* zu *f* ist ein natürlicher und weltweit in vielen Sprachen belegter Konsonantenwandel. (Natürlich müssen nicht nur die Entsprechungen von Anfangskonsonanten bewiesen werden, auch die Lautentwicklungen bei den weiteren Teilen dieser Wörter müssen stimmen – das ist aber eine viel längere und kompliziertere Geschichte.)

	Finnisch	Marisch	Ungarisch	
'Stein'	<i>kivi</i>	<i>kü</i>	<i>kő</i>	< * <i>kiwi</i>
'Elle/Ellbogen'	<i>kyynär(ä)</i>	<i>kâner</i>	<i>könyök</i>	< * <i>küñä(rä)</i>
'Fisch'	<i>kala</i>	<i>kol</i>	<i>hal</i>	< * <i>kala</i>
'sterben'	<i>kuole-</i>	<i>kolo-</i>	<i>hal-</i>	< * <i>ka(x)li-</i>
'Tor'	—	<i>kapkan</i>	<i>kapu</i>	< türk.

Beispiel: Verwandte Wörter im Finnischen, Marischen und Ungarischen zeigen die regelmäßigen Entsprechungen vom (u.a.) anlautenden *k-*; rechts die rekonstruierten Protoformen. Vor hinteren Vokalen entspricht dem ursprünglichen *k-* im Ungarischen ein *h-* (d.h. auch hier hat eine Lenition stattgefunden). Dass im Wort für 'Tor' doch ein *k-* vor dem *a* steht, erklärt sich damit, dass das Wort kein altererbtes sondern ein Lehnwort ist: Ungarisch und Marisch haben das Wort aus verschiedenen Turksprachen entlehnt.

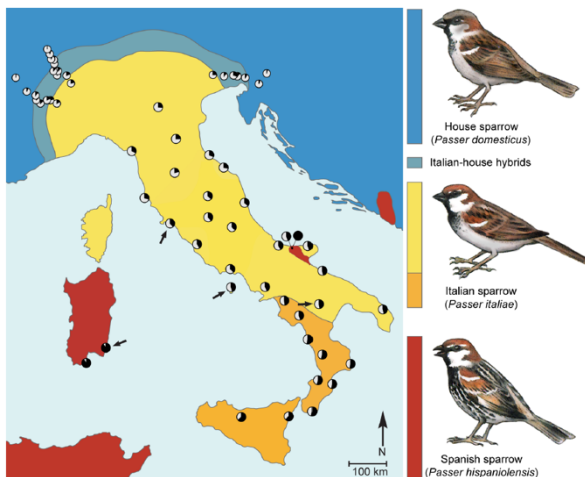
Die bloße gefühlte Ähnlichkeit von Form und Bedeutung genügt also nicht. Wir müssen die gemeinsame Grundform rekonstruieren können. Wir müssen auch erklären, wie sich die späteren, dokumentierten Formen aus dieser Grundform entwickelt haben, und wie diese Entwicklungen von Form und Bedeutung damit zusammenpassen, was wir sonst über den Sprachwandel im Allgemeinen, über die Geschichte dieser Sprachen und ihrer Sprecher*innengemeinschaften wissen. Unser Bild von der rekonstruierten Protosprache ist vereinfacht, lückenhaft und möglicherweise auch etwas verzerrt, die Protosprache an sich hat aber tatsächlich existiert und genauso funktioniert wie die heutigen Sprachen.

Aus zahllosen solchen kleinen Details wie die Beziehung zwischen dem finnischen *p*- und dem ungarischen *f*- wurde während der vergangenen mehr als 200 Jahren ein großes Gesamtbild der finnougri-schen Sprachgeschichte zusammengebaut. (Dies geschah in ständiger Wechselwirkung mit der vergleichenden indogermanischen Sprachgeschichte, die sich – natürlich auf einer viel breiteren Front, mit viel mehr Ressourcen – gleichzeitig entwickelte, und die gleiche Methodik hat seitdem bei vielen anderen Sprachfamilien Anwendung gefunden.) Die vergleichende Methode der historischen Sprachwissenschaft beschreibt, wie die verwandten Sprachen sich aus der gemeinsamen Grundform entwickelt haben. Diese Prozesse werden traditionell mit dem Stammbaumdiagramm veranschaulicht. Der Stammbaum ist also nicht einfach eine von den vielen möglichen graphischen Darstellungsweisen für irgendwelche Ähnlichkeiten zwischen Sprachen sondern ein unvermeidliches Ergebnis der vergleichenden Methode.

Der Stammbaum und die Analogie mit der Genetik

Die Abstammungsverhältnisse der Sprachen kann man gut mit den Stammbäumen der biologischen Genetik vergleichen. Zuerst müssen wir aber verstehen, dass Sprachen nicht mit einzelnen Lebewesen (Organismen) vergleichbar sind. Sprachen, so wie Deutsch, Ungarisch, Englisch oder Wienerisch, sind Idealisationen oder Abstraktionen, die nicht wirklich in Zeit und Raum existieren. Was existiert, sind die einzelnen “Grammatiken” in den Köpfen von einzelnen Sprecher*innen, d.h. die individuellen Verständnisse und Auffassungen darüber, was z.B. zur deutschen Sprache gehört und was nicht. Wenn sich diese überlappen, so dass die Sprecher*innen einander (meistens mühelos) verstehen können, kann man sagen, dass diese Menschen “die gleiche Sprache sprechen”. Es gibt aber auch Grauzonen. Sprecher*innen von unterschiedlichen Dialekten verstehen sich nicht immer, aber was sie (nicht) verstehen und wie, hängt oft vom Kontext und von der Situation ab. Ob zwei unterschiedliche Dialekte eher für zwei verschiedene Sprachen gehalten werden sollen, ist oft eher eine politische und Identitätsfrage als eine linguistische Frage.

William Croft (2000) vergleicht Sprachen mit biologischen Arten – definiert als reproduktive Populationen. Eine Art ist eine Population von Individuen, die gemeinsame Nachkommen zeugen können, eine Sprache ist eine Population von individuellen “Grammatiken”, die gegenseitig verständlich sind. So wie die Grenzen von Sprachen manchmal unklar und umstritten sind (Sprache oder Dialekt?), so sind auch die geographischen Grenzen von Tier- oder Pflanzenarten manchmal schwammig.



Im Mittelmeerraum sind drei verschiedene Spatzenarten beheimatet. An den Grenzen von ihren Verbreitungsgebieten leben hybride Formen, die sich mit den beiden benachbarten Arten kreuzen können.

So wie die Genome durch die biologische Reproduktion weitergegeben werden, wird die Sprache durch die Kommunikation und den Spracherwerb weitergegeben. Die akkumulierenden kleinen Änderungen in den individuellen Genomen/Grammatiken wachsen von Generation zu Generation, und im Laufe von Jahrhunderten oder Jahrtausenden kann sich eine Art/Sprache dann massiv ändern. Die heutigen Menschen könnten sich mit ihren fernen biologischen Vorfahren nicht mehr fortpflanzen, und ein*e Ungar*in von heute könnte mit dem Autor der Altungarischen Marienklage wahrscheinlich nur mit großer Mühe kommunizieren.

Sprachen/Arten können sich differenzieren: Sie fallen in Dialekte/Unterarten, die sich dann weiter auseinanderentwickeln können. Eine Entwicklung in die andere Richtung, *Retikulation* oder das Zusammenwachsen von Zweigen, ist bei Sprachen nur bedingt möglich. Zwischen eng verwandten Sprachen oder Schwesterdialekten können hybridisierte Formen entstehen; so ein Hybrid ist eigentlich auch die heutige finnische Standardsprache, eine Mischung von Merkmalen aus den alten west- und ostfinnischen Dialekten. Aus diesem Grund funktioniert das Stammbaummodell auch schlechter dort, wo Schwestersprachen dauernd im Kontakt miteinander sind.

Mit Hilfe von dieser genetischen Analogie ist es leicht zu verstehen, warum es keine "jungen" oder "alten" Sprachen gibt. Sprachen, so wie Tier- oder Pflanzenarten, haben keinen natürlichen Lebenszyklus von Geburt zu Wachstum, Verfall und Tod. Jede Sprache/Art stellt nur einen Teil von einer langen, kontinuierlichen Entwicklungslinie dar; wann genau aus dem Affen ein Urmensch, aus dem Dinosaurier ein Vogel oder aus dem Vulgärlatein Italienisch wurde ist eine Definitionsfrage. In dem Sinne **sind alle natürlichen Sprachen gleich alt**: Jede Sprache hat sich allmählich aus einer früheren Sprachform entwickelt, diese wiederum aus einer noch früheren, und diese Entwicklungslinie führt zurück zu der ersten Sprache oder zu den ersten Sprachen der Menschheit.

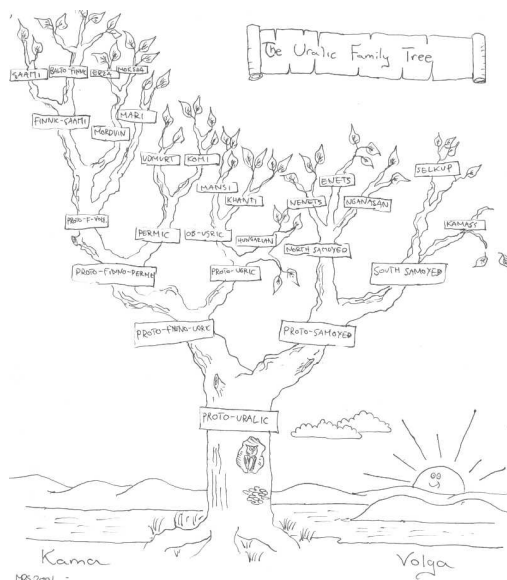
Die Sprachfamilien der Welt

Die Sprachenvielfalt der Welt wird in **Sprachfamilien** eingeteilt: in Gruppen von Sprachen, die jeweils aus einer gemeinsamen Protosprache (Grundsprache) stammen. In der Sprachwissenschaft sind insgesamt Hunderte von Sprachfamilien identifiziert worden. Außerdem gibt es überall auf der Welt **Isolatsprachen**, für welche keine beweisbaren

Verwandte bekannt sind (in Europa ist Baskisch vielleicht das berühmteste Beispiel), sowie Sprachen, deren Verwandtschaftsbeziehungen unklar oder umstritten sind.

Ob die heutigen Sprachfamilien miteinander verwandt sind, können wir nicht wissen. Mit den Methoden der vergleichenden Sprachwissenschaft kommen wir höchstens 6000–10.000 Jahre zurück in der Zeit, während die Menschengruppe als Phänomen sich schon viel früher entwickelt hat (laut verschiedenen Schätzungen vor mindestens 40.000, vielleicht sogar mehr als 100.000 Jahren). Die Spekulationen reichen von vorsichtigen “interphyletischen” Vergleichen (z.B.: die nostratische Hypothese, wonach die uralische, die indogermanische und einige andere Sprachfamilien der Alten Welt miteinander verwandt sind) bis zu völlig unseriösen “Proto-World”-Hypothesen.

Zur **finnougrischen/uralischen Sprachfamilie** gehören mehr als 30 Sprachen in Europa und Westsibirien. *Finno-ugrisch* ist, so wie *Indogermanisch*, eine “Klammerbezeichnung”, nach den geographischen Extremen (Finnisch im Nordwesten, Ungarisch im Südwesten, die ob-ugrischen Sprachen in Sibirien im Osten), und bedeutet nicht, dass die Sprachfamilie aus zwei Hauptzweigen, “Finnisch” und “Ugrisch”, besteht. Nach dem traditionellen Stammbaummodell würde die gesamte Sprachfamilie **uralisch** heißen (weil diese Sprachen auf beiden Seiten des Uralgebirges gesprochen werden; die Bezeichnung bedeutet also nicht, dass die Urheimat dieser Sprachen unbedingt in der Uralregion war). Das Protouralische hätte sich zuerst in zwei Hauptzweige geteilt, **Protofinnougrisch** und **Protosamojedisch**. Heute bezweifeln viele Linguist*innen diese primäre Zweiteilung der Sprachfamilie und würden sie lieber in 3–9 Primärzweige einteilen. In diesem Fall kann man die Bezeichnungen *finno-ugrisch* und *uralisch* als Synonyme verwenden.



Im traditionellen Baummodell spaltet sich das Protouralische zuerst in Protosamojedisch und Protofinnougrisch, darauf folgen weitere binäre Spaltungen. Dieses Modell setzt viele “Zwischengrundsprachen” voraus, die Kritiker*innen zufolge nicht sehr gut argumentierbar sind. Das alternative Modell sieht eher wie ein Busch oder ein Kamm aus.

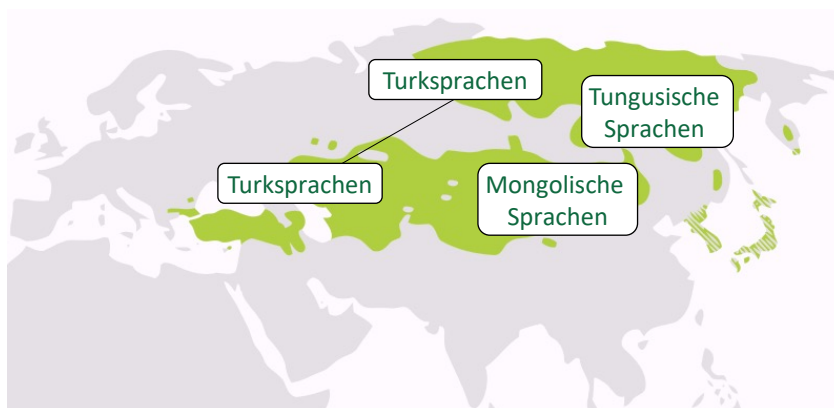
Die Hauptzweige der uralischen Sprachfamilie:

- **Saamische** Sprachen im Norden Fennoskandiens und auf der Kola-Halbinsel in Russland;
- **Ostseefinnische** Sprachen: Finnisch, Estnisch, und eine Reihe von Minderheitensprachen in den Nachbargebieten;

- **Mordwinisch** im europäischen Russland mit zwei standardisierten Hauptvarietäten, Ersä und Mokscha;
- **Marisch** im europäischen Russland mit ebenso zwei Hauptvarietäten, Wiesenmarisch und Bergmarisch;
- **Permische Sprachen** im europäischen Russland: Komi(-Syrjänisch), Komi-Permjakisch und Udmurtisch;
- **Ugrische Sprachen**, ein Zweig mit etwas umstrittenem Status (Protougrisch war vielleicht keine Protosprache sondern ein Sprachbund von benachbarten Schwestersprachen): **Ungarisch** sowie die **ob-ugrischen** Sprachen (Chantisch und Mansisch) in Westsibirien;
- **Samojedische Sprachen** in Westsibirien (die größte Sprache Nenzisch teilweise auch auf der europäischen Seite des Uralgebirges).

Die **indogermanische (indoeuropäische)** Sprachfamilie umfasst Hunderte von Sprachen, darunter die meisten Sprachen Europas. Dazu gehören die **germanischen** Sprachen (z.B. Deutsch, Englisch, die skandinavischen Sprachen) sowie die **keltischen, romanischen, baltischen** und **slawischen** Sprachen; **Griechisch, Albanisch** und **Armenisch** bilden ihre eigenen Zweige in der indogermanischen Sprachfamilie. Weiters gehört zu dieser Sprachfamilie die große **indoiranische (arische)** Sprachgruppe, die viele Sprachen vom Nahen Osten (z.B. Kurdisch, Persisch) bis Indien (z.B. Hindi, Urdu, Bengali) umfasst. Der **anatolische** Zweig der indogermanischen Sprachfamilie (in der heutigen Türkei) ist spätestens in den ersten Jahrhunderten n.Chr. ausgestorben; dazu gehörten interessante Korpussprachen sowie Hethitisch. Ein weiterer, nur in erhaltenen Texten dokumentierter Zweig war **Tocharisch** in Zentralasien.

Wegen der typologischen Ähnlichkeit wurden die uralischen Sprachen früher oft mit den **“altaischen”** Sprachen zusammengebündelt (“Ural-Altaisch”). Nach dem heutigen Wissensstand ist aber sehr fraglich, ob die “altaischen” Sprachen überhaupt genealogisch zusammengehören. Zu dieser Gruppe wurden traditionell drei Sprachfamilien gerechnet, die **Turksprachen** (eine relativ eng verwandte aber geografisch sehr weit verbreitete Sprachgruppe), die **mongolischen** und die **tungusischen** Sprachen, manchmal auch, als “assozierte Mitglieder”, **Koreanisch** oder auch Japanisch (oder eher: die **japonischen Sprachen**).



Interessant aus uralistischer Sicht sind auch einige weitere Sprachen Sibiriens, so wie **Jukagirisch** (eine kleine Familie von zwei Sprachen in Nordostsibirien) und Ketisch (das letzte einigermaßen noch überlebende Mitglied der **jenisseischen** Sprachfamilie).

Von den restlichen Sprachfamilien der Welt können hier nur die Größten kurz erwähnt werden. Die folgende Tabelle zeigt die sechs größten Sprachfamilien. In der ersten Spalte steht die Anzahl von Sprachen in ihnen (nicht vergessen: weil die Grenze zwischen Sprache und Dialekt eine politische und Definitionsfrage ist, kann die Anzahl von Sprachen oft nicht eindeutig festgelegt werden). Die zweite Spalte zeigt den Anteil dieser Sprachen von den Sprachen der Welt. Ganze 21,86 % der Sprachen der Welt gehören zu der etwas umstrittenen Niger-Kongo-Makrofamilie im zentralen und südlichen Afrika. Sehr viele Sprachen hat auch die austronesische Sprachfamilie, die geografisch enorm weit verbreitet ist; ihr größter Zweig, die Gruppe von malayo-polynesischen Sprachen, umfasst Sprachen von Madagaskar bis zur Osterinsel und Hawaii. Die rechte Spalte zeigt den Anteil von den Sprecher*innen der jeweiligen Sprachfamilie von der Bevölkerung der Welt. Mehr als ein Fünftel der Menschheit spricht irgendeine sinotibetische Sprache, so wie z.B. Mandarinchinesisch.

	Sprachen	%	Sprecher/%
Indogermanisch	426	6.17	45.67
Sinotibetisch	445	6.44	21.13
Niger-Kongo	1510	21.86	6.41
Afroasiatisch	353	5.11	6.03
Austronesisch	1231	17.82	5.93
Trans-Neuguinea	475	6.88	0.06
Uralisch	35	0.51	0.36

Sprachen, die genealogisch nicht klassifizierbar sind

Sprachen, die nicht durch regelmäßige Abstammungsprozesse (normale Weitergabe und allmählicher Wandel der Sprache) sondern in einer gewissen historischen Situation entstanden sind, können nicht in Sprachfamilien eingeordnet werden.

Künstliche (konstruierte) Sprachen (*conlangs*) sind bewusst kreiert worden: für Kommunikationszwecke, so wie Esperanto, oder für künstlerische Zwecke, so wie die Elbensprachen von J. R. R. Tolkien. Zu dieser Gruppe gehören auch Geheimsprachen und Spielsprachen.

Alle Sprachen enthalten Einflüsse aus anderen Sprachen, aber eigentliche **Mischsprachen** entstehen nur selten, in soziolinguistischen Ausnahmesituationen. In der Literatur werden oft zwei Typen von Mischsprachen erwähnt. Sprachen wie Michif in Nordamerika und Mednyj- oder Kupferinsel-Aleutisch im Nordpazifik sind *mixed-marriage languages*; sie werden von einer Population gemischter Herkunft gesprochen (Nachkommen von europäischen Kolonialherren und indigenen Müttern), die sich als eine separate Volksgruppe betrachtet. In diesen Sprachen werden die beiden "Herkunftssprachen"

systematisch gemischt: z.B. im Michif sind die Verben (und die sehr komplexe Verbmorphologie) aus der Cree-Sprache, die Substantive sind Französisch.

Zu Mischsprachen können auch die sogenannten Para-Romani-Sprachen von verschiedenen Roma-Gruppen in (West-)Europa gezählt werden. In diesen Sprachen kommen die grammatischen Wörter, Elemente und Strukturen aus der dominanten Sprache des jeweiligen Landes, aber die Inhaltswörter können größtenteils aus der ursprünglichen (indoarischen) Romani-Sprache stammen. Ein Beispiel aus Anglo-Romani (England):

One day Jesus jelled ['went'] into a boat with his mushes ['disciples'] and rokkered ['said'] to them: Let's jell ['go'] over the pani ['water']!

Genealogisch nicht klassifizierbar sind die **Pidgin-** und oft auch die **Kreolsprachen**. **Pidginsprachen** sind Hilfssprachen für Kommunikation über Sprachgrenzen hinaus mit stark vereinfachter Grammatik; ihr Wortschatz kann aus einer oder mehreren Sprachen ("Lexifiziersprachen") stammen. Sie werden für gewisse, typischerweise einfache und beschränkte Kommunikationszwecke verwendet, so wie Handel (das Wort *pidgin* soll eine verzerrte Form vom englischen Wort *business* sein) oder Leitung von Sklavenarbeit.

Das folgende Beispiel kommt aus *Russenorsk*, einer Pidginsprache, die an der Barentsseeküste im üblichen Tauschhandel zwischen Russen und Norwegern (sowie Saamen und Kvenen) bis zur Oktoberrevolution verwendet wurde:

kor ju ikke på moja mokka kladi? „wie du nicht auf meine Mehl stell“ = ‘warum hast du mir kein Mehl gebracht?’

Russenorsk war ein *dual-source pidgin*: die Lexifiziersprachen waren Norwegisch (*kor* ‘wie’, *ikke* ‘nicht’) und Russisch (*moja* ‘meine’, *mokka* [muka] ‘Mehl’, *kladi* ‘stell!’). Einige Wörter kamen auch aus anderen Sprachen so wie Englisch (*ju* ‘du’) oder Niederländisch/Niederdeutsch. Die Allround-Präposition *på* [po] kann sowohl aus dem Norwegischen als auch aus dem Russischen stammen.

Kreolsprachen entstehen, so wie Pidgins, in Sprachkontaktsituationen, werden aber nicht nur für beschränkte Kommunikationszwecke verwendet. Sie sind vollwertige Sprachen, die auch als Muttersprachen erworben werden. Viele Kreolsprachen sind im Kontext der europäischen Kolonisation und des Sklavenhandels entstanden, evtl. durch die Nativisierung von ursprünglichen englisch-, französisch- oder spanischbasierten Pidgins: Die zweite Generation der Sklavenpopulation hat die Pidginsprache als Erstsprache erworben, weiterentwickelt und erweitert.

Zum Weiterlesen:

Es gibt viele gute Handbücher der historischen Linguistik. Das englischsprachige Handbuch von Theodora Bynon (1977) ist auch in deutscher und ungarischer Übersetzung verfügbar. Von den zahlreichen englischsprachigen Handbüchern sind außerdem die von R. L. Trask (2007), Lyle Campbell (2013) und Raimo Anttila (1989) besonders zu empfehlen.

Deriving Proto-World with tools you probably have at home. Wie leicht es ist, ähnlich klingende Wörter in verschiedenen Sprachen zu finden, und warum es nicht der Mühe wert ist: <http://zompist.com/proto.html>

Auf Ungarisch: Ádám Nádasy (2010) zu den Wahnvorstellungen über die Konservativität und “Unveränderlichkeit” der ungarischen Sprache.

Zum Weiterdenken:

1. Nehmen Sie die Liste von den Sprachen, die Ihnen eingefallen sind (s. vorige Einheit). Welche (und wie viele) Sprachfamilien sind hier vertreten? (Wahrscheinlich nur ganz wenige – warum?)
2. Suchen Sie Wörterbücher oder Wortlisten von zwei verschiedenen Sprachen aus (eine darf gerne eine “exotische”, außereuropäische Sprache sein). Spielen Sie den Laienetymologen und versuchen Sie, möglichst viele lautlich ähnliche Wortpaare zu finden, die auch etwas Ähnliches bedeuten. Können Sie auch **systematische** Lautentsprechungen feststellen?

6. Sprache, Identität, Kultur und Denkweise

Mathias Alexander Castrén, der Pionier der uralistischen Feldforschung, sammelte auf seinen Forschungsreisen in den frühen 1840er Jahren Materialien für seine Grammatik der nenzischen ("juraksamojedischen") Sprache. Als er wissen wollte, wie "Meine Frau ist krank" auf Nenzisch lautet, verweigerte sich der Informant, den Satz zu übersetzen. "Meine Frau war gesund, als ich von zu Hause weggegangen bin. Ob sie später erkrankt ist, kann ich nicht wissen."

Sprachen, wie wir sie verstehen

Die obige Geschichte von M. A. Castrén und seinem nenzischen Sprachmeister ist nicht einmalig. Ähnliche Anekdoten kann man von Feldlinguist*innen hören, die nichtstandardisierte und vorwiegend mündlich verwendete Sprachen erforschen. Es kann sein, dass Sprecher*innen, die keinen formellen Sprachunterricht bekommen haben und ihre Sprachen eher in der mündlichen Alltagskommunikation erlernen, das Phänomen Sprache einfach anders sehen. Vielleicht existiert für sie die Sprache als ein abstraktes System mit Grammatikregeln, Normen ("Sprachrichtigkeit") und normiertem Wortschatz ("was im Duden steht") gar nicht. Vielleicht sind Sprachen für sie einfach Arten und Weisen der Kommunikation, und sinnlose und zwecklose Äußerungen (so wie "meine Frau ist krank", wenn die Frau nicht krank ist) "gibt es" einfach nicht.

Eine andere mögliche Erklärung könnte sein, dass der Gewährsmann von Castrén in einer anderen Sprach-, Sprech- und Kommunikationskultur sozialisiert worden war. Sprachliche Tabus und sprachliche Verhaltensnormen sind überall bekannt, auch wenn ihre Formen und Bedingungen stark variieren können: gewisse Wörter und Ausdrücke sind "verboten", oder über gewisse (intime, unangenehme oder gefährliche) Sachen spricht man in gewissen Kontexten oder mit gewissen Personen gar nicht oder nur "durch die Blume". Auch sprachmagische Vorstellungen sind üblich: "das Böse" darf man nicht beim Namen nennen, sonst kann aus den Worten Wirklichkeit werden.

Man kann, in Anlehnung zu Harold Schiffman (1996), von der "sprachlichen (linguistischen) Kultur" sprechen. Dazu gehören alle Kenntnisse, Praktiken und Einstellungen, die mit der Sprache verbunden sind: die formelle sprachliche Bildung und Kultivation der Sprache (was den Menschen z.B. in der Schule über die Sprache und die Sprachen unterrichtet wird, was sie über die anderen Sprachen ihrer Heimat wissen), aber auch alle sprachbezogenen Ideologien, Einstellungen und Attitüden, die Art und Weise, über die Sprache und die Sprachen zu denken.

Ein weiterer, damit verwandter Begriff ist die **Kommunikationskultur**. Dazu gehört, wie wir die Sprache(n) zur Vermittlung von Information und überhaupt im Umgang mit anderen Menschen verwenden. Alle haben sicher Beispiele dafür gehört, wie Unterschiede zwischen kulturspezifischen sprachlichen Verhaltensnormen zu Missverständnissen führen können. Zum Beispiel kann die informelle Anrede (so wie das Duzen in Sprachen wie Deutsch) in gewissen Kulturen, Gemeinschaften oder Situationen Freundschaft und Solidarität signalisieren, in anderen aber als Missachtung oder absichtliche Unhöflichkeit gedeutet

werden. In gewissen Kulturen darf man den*die Gesprächspartner*in ruhig unterbrechen, wenn es um den Ausdruck von positiver Unterstützung geht (“ja, du meinst also ***, und ich bin auch dieser Meinung!”), in anderen Kulturen gilt das Unterbrechen immer als unhöflich. Ein oft erwähntes Beispiel ist das Tolerieren von Pausen und Stille in der finnischen Kommunikationskultur: Das Schweigen wird nicht unbedingt als unhöflich gedeutet, und die Stille muss nicht immer mit *small talk* gefüllt werden. Auch aus solchen Merkmalen, oder aus den stereotypen Vorstellungen davon – in Wirklichkeit sind nicht alle Finn*innen schweigsam, und auch in finnischen Gesprächen kennt man das Phänomen der “peinlichen Stille” – werden sprachliche und ethnokulturelle **Identitäten** zusammengebaut.

Sprache und Identität

Die Identität kann man definieren, so wie J. E. Joseph (2004), als “das tiefe, ungreifbare Etwas, was ausmacht, was wir wirklich sind”. Dieses Etwas können wir für uns selbst bestimmen, aber wir werden auch dauernd von Anderen definiert (“sie ist eine Ungarin/Veganin/Cis-Heterosexuelle/Katholikin/Sozialdemokratin/BMW-Fahrerin/Tierfreundin/Sportlerin...”).

Die **ethnische Identität** und die **nationale Identität** können überlappen, aber auch miteinander in Konflikt stehen, und ihre Beziehung kann auf unterschiedliche Weisen verstanden werden. Oft werden beide mit der Sprache verbunden: es gilt die “ethnolinguistische Vermutung” (*ethnolinguistic assumption*), dass die ethnische Identität normalerweise von der Muttersprache bestimmt wird (“Ungar*in ist, wer Ungarisch spricht”; “ich kann mich irgendwie nicht als ein*e echte*r Saam*in fühlen, weil ich kein Saamisch spreche”).

Ethnische, regionale und andere Identitäten können mit verschiedenen sprachlichen Mitteln markiert werden: Wahl der Sprache, Dialekt, Akzent und Aussprache, Wörter oder Wortformen, aber auch Merkmale des sprachlichen Verhaltens (“Finnen sind schweigsam”). Sprachliche Ausdrücke von Identitäten können unbewusst und automatisch sein; viele werden den eigenen Akzent oder Dialekt nicht los, auch wenn sie möchten. **Sozial indexale** Merkmale der Sprache können aber auch bewusst eingesetzt werden: man verwendet gewisse Wörter, Formen oder Ausdrücke, um zu zeigen, dass man sich mit irgendeiner Gruppe oder Gemeinschaft identifiziert.

Im Alten Testament, im Buch der Richter, wird über die Kriege zwischen den Stämmen Israels berichtet:

“Wenn nun einer von den Flüchtlingen Ephraims sprach: Lass mich hinübergehen!, so sprachen die Männer von Gilead zu ihm: Bist du ein Ephraimiter? Wenn er dann antwortete: Nein!, ließen sie ihn sprechen: Schibbolet. Sprach er aber: Sibbolet, weil er's nicht richtig aussprechen konnte, dann ergriffen sie ihn und erschlugen ihn an den Furten des Jordans.” (Ri. 12: 5–6)

Das hebräische Wort *Schibbolet(h)* (als Bedeutung wird in verschiedenen Quellen entweder ‘Ähre’ oder ‘Flut, Strom’ angegeben) wird heute für sprachliche Besonderheiten oder sogar für Verhaltensmerkmale im Allgemeinen verwendet, mit Hilfe von welchen die Menschen in irgendeine Gruppe eingeordnet werden können.

Sprache, Nation und Nationalsprache

Im Mittelalter gab es in Europa weder Nationalstaaten noch Nationalsprachen im modernen Sinne des Wortes. Die schriftliche Bildung existierte hauptsächlich in den internationalen Kultur- und Kultsprachen der Kirche (Latein im Westen, Griechisch und Kirchenslawisch im Osten), in den Höfen und Verwaltungsorganen konnten sich weitere lokale und translokale Sprachvarietäten durchsetzen (so wie z.B. Niederdeutsch, die mittelalterliche *Lingua franca*⁶ des Ostseeraumes). Das Volk sprach im Alltag ihre eigenen "Dialekte" und definierte sich oft eher nach der Region, Abstammung (Familie), Religion oder Staatsangehörigkeit ("Untertan des Königs von X") als nach der Sprache. Es entwickelten sich verschiedene Formen von pragmatischer Mehrsprachigkeit; meistens wurden die Sprachen einfach im alltäglichen mündlichen Umgang erlernt, zu sehr verschiedenen Graden.

Mit dem Aufstieg von modernen Nationalstaaten und mit den nationalen Emanzipationsprojekten (so wie in Ungarn, Finnland und Estland im 19. Jahrhundert) änderten sich die Auffassungen über Sprache, Nation und Identität. Die Nationalromantik führte zu einer Einsprachigkeitsideologie: Die Völker wurden als organische und "natürliche" Ganze betrachtet, vereint durch die gemeinsame Muttersprache, die in einer einheitlichen Form standardisiert werden sollte. Diese Nationalsprache, identifiziert mit der politischen Staatsnation, wurde auch zu einem Kriterium der politischen Loyalität ("ein echter Finne/Ungar/Schwede/Russe soll gutes Finnisch/Ungarisch/Schwedisch/Russisch sprechen"). In diesen ideologischen Rahmen passen die ethnisch-sprachlichen Minderheiten – trotz Gesetze und Institutionen zum Minderheitenschutz in den modernen europäischen Staaten – oft nur schlecht hinein.

Am 12. Februar 2021 veröffentlichte die russische Nachrichtensite *novayagazeta.ru* eine Audioaufnahme von der Sitzung des Stadtgerichts in Syktyvkar, Hauptstadt der Republik Komi. Alexei Iwanow, beschuldigt des Verstoßes gegen die Verordnung über öffentliche Versammlungen, verweigerte sich, Russisch zu sprechen oder ein russischsprachiges Protokoll zu unterzeichnen.

(...)

[Iwanow, auf Komi]: Ich werde es nicht unterschreiben. Es muss auf Komi sein.

[Richterin, auf Russisch:] Was?

[Iwanow, auf Komi:] Es muss auf Komi sein.

[Richterin, auf Russisch:] Sie sind in eine russische Schule gegangen?

[Iwanow, auf Komi:] Spielt das eine Rolle?

[Richterin, auf Russisch:] Sie haben einen russischen [*russskij*, das Wort kann auch auf Ethnizität oder Sprache hinweisen] Pass?

[Iwanow:] Russländischen [*rossijskij*, weist auf den Staat Russland hin, ohne Bezug auf Ethnizität]

(...)

[Richterin, auf Russisch:] Und was wollen Sie sagen? Wir haben hier Russisch als Arbeitssprache! Sie leben in Russland! Sie sind in eine russische Schule gegangen!

[Iwanow, auf Komi:] Wir leben in Komi. Es gibt zwei Staatssprachen hier, Russisch und Komi.

[Richterin, auf Russisch:] Ausgezeichnet. Sie werden einen Dolmetscher verlangen?

[Iwanow, auf Komi:] Ich? (...) Ich brauche keinen, ich verstehe Sie. (...) Ich brauche keinen Dolmetscher. Sie brauchen welchen.

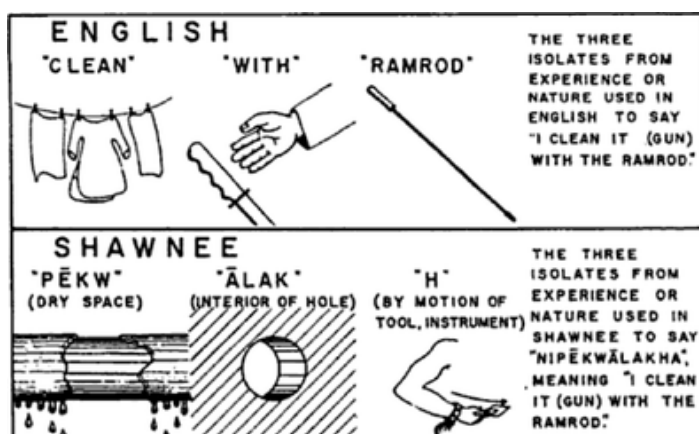
⁶ *Lingua franca* war ursprünglich die Bezeichnung einer im Mittelalter entstandenen romanischbasierten Pidginsprache, die als Handels- und Verkehrssprache im Mittelmeerraum verwendet wurde. Heute wird diese Bezeichnung (dt. auch *Verkehrssprache*) für Sprachen verwendet, die als interethnische und überregionale Verkehrs-, Handels- und Kommunikationssprachen funktionieren, so wie Englisch im heutigen Europa.

(...)
 [Richterin, auf Russisch:] Aber Ihr Vorname und Familienname sind russisch?
 [Iwanow:] Orthodox.
 (...)

Sprache, Kultur und Denkweise: Der sprachliche Relativismus

Laut der nationalromantischen Auffassung ist die Sprache (so wie die "echte" volkstümliche Kultur oder die "nationale Mentalität") mit dem "Volksgeist", mit der nationalen Denkweise oder Weltanschauung organisch verbunden. Solche essentialistischen Vorstellungen sind immer noch populär. Viele Menschen wollen einen direkten Zusammenhang zwischen Sprache, Kultur und Denkweise sehen – vor allem, wenn es um die vermeintlich positiven Aspekte der Sprache (ihrer eigenen Sprache) und des Denkens geht ("Reichtum", "Komplexität", "Kreativität"). Oder sie glauben, dass die vermeintlichen Lücken in den Ausdrucksmöglichkeiten von irgendeiner Sprache entsprechende Lücken in der Denkweise oder Kultur der Sprecher*innen widerspiegeln.

Der **sprachliche Relativismus**, die Idee, dass die Denkweise, die Kultur, die Mentalität oder die Weltanschauung von Menschengruppen oder Nationen sich in ihrer Sprache widerspiegelt, oder dass Sprache und Denken einander direkt bedingen und einschränken, wird heute vor allem mit den Namen Edward Sapir (1884–1939) und Benjamin Lee Whorf (1897–1941) verbunden ("Sapir-Whorf-Hypothese", "Whorfianismus"). Sapir, Professor für Linguistik und Anthropologie und einer der namhaftesten Linguisten seiner Zeit, begann seine Karriere in der historisch-vergleichenden germanistischen Sprachwissenschaft und arbeitete auf vielen Teilgebieten der Linguistik. Whorf, Chemieingenieur und Mitarbeiter einer Versicherungsfirma, war ein begabter Hobbylinguist, der später auch an der Universität Yale bei Sapir studierte. Beide interessierten sich besonders für die indigenen Sprachen Amerikas, in denen viele Aspekte der Wirklichkeit – so wie Zeit, Form, Bewegung, Handlungen oder ihre Wirkungen – oft ganz anders kategorisiert werden als in den großen westeuropäischen Sprachen.



In seinem Aufsatz "Language and Science" (1940) illustriert Whorf den Unterschied zwischen den Konzeptualisierungen. Um auszudrücken, wie das Gewehr mit einem Putzstock geputzt wird, verwendet ein Englischsprachiger die Begriffe 'sauber/säubern', 'mit' und 'Putzstock'. Im Shawnee dagegen besteht der entsprechende Ausdruck aus Elementen, die 'trockenen Raum', 'Innenseite von einem Loch' und 'Bewegung von einem Werkzeug' bezeichnen.

Sapir betonte, dass die Menschen nicht nur in der objektiven Welt leben, die Sachen und Handlungen um sich herum nie “neutral” beobachten oder beschreiben, sondern dass sie sich nur mit Hilfe der Sprache an die objektive Wirklichkeit anpassen können. Unser Leben basiert auf unseren – oft unbewussten – sprachlichen Gewohnheiten. “Wir sehen und hören und empfinden so wie wir es tun, weil die sprachlichen Gewohnheiten unserer Gemeinschaft gewisse Interpretationen bevorzugen.”

Whorf argumentiert:

- Jede Sprache muss die endlose Vielfalt der sprachexternen Wirklichkeit mit beschränkten Mitteln ausdrücken – d.h., es müssen Kategorien geschaffen werden.
- Die Kategorien sind sprachspezifisch, werden aber in der Sprecher*innengemeinschaft als universell und natürlich empfunden.
- Durch diese Kategorisierungen werden Ausdrücke miteinander assoziiert, und die Sprecher*innen verbinden diese Assoziationen mit der sprachexternen Wirklichkeit und halten sie für “natürlich”. Daraus ergibt sich der *Whorfian effect* der Sprache auf das Denken.

Besonders ab der 1960er Jahre wurde die Sapir-Whorf-Hypothese immer heftiger kritisiert. Sie passte nicht mit den dominanten, von Noam Chomsky u.a. geprägten Paradigmen der formalistisch-universalistischen Linguistik zusammen. Wenn allen Menschensprachen und ihren Kategorien eine genetisch bedingte *universal grammar* zu Grunde liegt, dann stellen die Unterschiede zwischen den Kategorisierungen und Konzeptualisierungen in Sprachen wie Englisch und Shawnee nur sekundäre Erscheinungen auf der Oberfläche dar. Den Forschungsschwerpunkt auf sie zu setzen sei trivial, uninteressant und unwissenschaftlich. Besonders Whorf wurden methodische Schwächen und “Exotisierung” der Daten vorgeworfen. Es war auch nicht schwierig, abschreckende Beispiele für übertriebenen Vulgärwhorfianismus zu finden.

Nationalistische Vorurteile in relativistisch-pseudolinguistischem Gewand (aus 1966!), zitiert von House (2000):

“The shape of the German language affects the thought of those who use it and disposes them to overvalue authoritative statement, will power and purposive drive. In its emphasis on rigid subordination and control, the structure of the German language conditions the kinds of thought that it expresses. One could deduce Hitler’s Reich from the ruthless shape of the German sentence. [...] Nor should we forget that the favorite German word of abuse is “Scheiss”. So the right image for the German sentence is that of a great gut, a bowel, which deposits at the end of it a sediment of verbs. [...] To turn classical German into sound democratic English – there is the difficulty.”

Seit den 1990er Jahren steht der sprachliche Relativismus wieder im Fokus von seriösen linguistischen Forschungsinteressen. Die Sprachtypologie, die kognitive Linguistik, die Diskurs- und Gesprächsforschung u.a. beschäftigen sich mit der Beziehung zwischen Sprache, Kultur und Denkweise. Im Folgenden werden ein paar Beispiele für die Möglichkeiten und Gefahren dieser Forschungsansätze gegeben.

Beispiel: Sprache, Raum und Richtungen

Der lokalistischen Hypothese zufolge sind der (dreidimensionale) Raum und spatiale Verhältnisse von zentraler Bedeutung für unser Denken. Sie dienen als Grundlage zur Konzeptualisierung von anderen semantischen Gebieten so wie Zeit (**innen** zwei Wochen), Verwandtschaft (**nahe** Verwandte, zwei Generationen **vor** uns), Kausalität (zu **Grunde** liegen) usw. In der europäischen Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft hat man lange vermutet, dass das intrinsische (anthropozentrische) Koordinatensystem ("vorne – hinten", "rechts – links" usw.) für alle Sprachen primär sei. Das ist aber nicht der Fall, wie Stephen Levinson (2003) gezeigt hat.



In den Sprachen der Welt können im Prinzip drei spatiale Koordinatensysteme verwendet werden:

- **intrinsisch:** *vor dem Haus* (das Haus hat eine Vorderseite, d.h. normalerweise die Seite, wo der Haupteingang ist);
- **relativ:** *links vom Haus* (abhängig davon, von wo her wir das Haus beobachten);
- **absolut:** *nördlich vom Haus* (unabhängig davon, in welcher Position das Haus steht oder wo wir stehen).

Die Verwendung und Arbeitsteilung von diesen Systemen ist von Sprache zu Sprache verschieden. Die Systeme sind nicht miteinander kompatibel und nicht direkt übersetzbar. Wir können z.B. *vor dem Haus* nicht ins absolute Koordinatensystem übertragen, wenn wir nicht wissen, in welcher Himmelsrichtung der Haupteingang ist.

In der Guugu Yimidhirr -Sprache in Australien wird hauptsächlich das absolute Koordinatensystem verwendet. ("Pass auf, nördlich von deinem Fuss ist eine große Spinne!") Die traditionellen Sprecher*innen wurden von klein an dazu erzogen, sich jederzeit an den Himmelsrichtungen orientiert zu halten. Das absolute Koordinatensystem passte gut mit ihrer traditionellen Lebensform zusammen, wo die Orientierung in der Wildnis lebenswichtig war, die materielle Kultur dagegen sehr knapp – anders als z.B. in der modernen europäischen Lebensform, wo intrinsisch oder relativ orientierbare Gegenstände eine große Rolle spielen: das Haus hat eine Vorder- und eine Hinterseite; wir schreiben von links nach rechts; Gabel links, Messer rechts...

Anhand von diesem Beispiel können wir also sagen, dass (a) die Sprache das Denken bedingt: sie zwingt uns dazu, irgendein Koordinatensystem zu wählen und die spatialen Verhältnisse damit zu konzeptualisieren; (b) die Kultur und die Lebensweise sich in der Sprache widerspiegeln können. Es gibt aber keine direkte und zwingende Beziehung zwischen den Strukturen der Sprache und der Umwelt und Gesellschaft der Sprecher*innen. Auch die Hypothesen von Verbindungen zwischen Sprache und Mentalität oder Denkweise sind oft problematisch.

Sprachbedingte Denkweisen, Mentalitäten, Philosophien?

Im Rahmen des **Postkolonialismus** (*Postcolonial Studies*) haben sich viele Kulturwissenschaftler*innen mit den kolonialen Machtstrukturen auseinandergesetzt, die Identitätsbildung und kulturelle Selbstfindung von (ehemaligen) kolonisierten Nationen erforscht. Dazu gehört auch die Frage, ob die sprachlichen Wirkungen der fremden Herrschaft einen Hintergrund in der Denkweise oder Philosophie haben. Auch die **Ökolinquistik** – ein Sammelbegriff für Forschungsansätze zu den Fragen der Sprache, Ökologie und Umwelt – beschäftigt sich mit ähnlichen Problemen, z.B. ob die Sprachen der vorindustriellen Völker die Beziehung zwischen Mensch und Umwelt anders konzeptualisieren und strukturieren als die Sprachen von industrialisierten Nationen. Zum Beispiel: In gewissen Sprachen können Naturphänomene, gewisse Tiere/Pflanzen od.ä. nie grammatisch als Besitz markiert werden. Es liegt nahe, hier eine Verbindung zu gesellschaftlichen Strukturen und kulturell bedingten Denkweisen zu sehen: In den Kulturen von vielen indigenen Völkern wird das “Besitzen” anders verstanden als in Europa.

Wenn es so etwas gibt wie eine (west)europäische Denkweise, die auf dem Kulturerbe der Antike, auf den christlichen Traditionen usw. basiert, und wenn die großen westeuropäischen Kulturen indogermanische Sprachen sprechen, vertreten sie dann eine indogermanische Denkweise, und könnte es – im Kontrast dazu – auch eine spezifische finnougrische Denkweise geben? Diese Hypothese ist in den Kreisen der Ethnofuturisten beliebt; der Ethnofuturismus ist eine Richtung der Kunst und Kunstphilosophie, die in Estland in den späten 1980er Jahren entstand und heute unter Intellektuellen und Kunschtchaffenden von einigen finno-ugrischen Minderheiten verbreitet ist.

In Finnland hat der ungarischstämmige Musiklehrer György Kádár ein Buch über “eine mögliche uralische Philosophie” verfasst (in russischer, ungarischer und finnischer Sprache erschienen 2006/2008/2010). Er meint, für die uralischsprachigen Völker sei das “parataktische (nebenordnende) Denken” typisch, das sich z.B. in der Vermeidung von subordinierenden Nebensätzen, in parataktischen Komposita (fi. *maa-ilma* ‘Welt’, “Erde+Himmel”; ung. *test-vér* ‘Geschwister’, “Körper+Blut”) oder in der Verwendung von Possessivsuffixen ausdrückt. Laut Kádár zeigen die Possessivsuffixe, dass zumindest gewisse Begriffe nur im Verhältnis (“koordiniert”) existieren können. Seiner Meinung nach kann ein*e Ungar*in “mit intaktem Sprachgefühl” solche suffixlose Formen wie ung. *apa* ‘Vater’ oder *anya* ‘Mutter’ nicht einmal verwenden – nur z.B. *apám* ‘mein Vater’ sei möglich.

Ein anderes Beispiel: Der finnische Literaturforscher Kari Sallamaa hat auf der Website der estnischen Ethnofuturisten (<http://www.suri.ee/etnofutu/vanaisad/masing/sall-uku.html>), inspiriert von den Gedanken des estnischen Dichters und Philosophen Uku Masing (1909–1985), gemeint, dass die Sprecher*innen von finnougrischen Sprachen dank ihrer Sprache das Wesen von komplexen Begriffen adäquater verstehen als ihre indogermanischen Nachbarn. Als Beispiel verwendet Sallamaa das finnische Wort *lohikäärme* ‘Drache’, wortwörtlich “Lachs+Schlange”. Laut Sallamaa weisen solche einfache Wörter wie *dragon* oder *Drache* darauf hin, dass dieses Märchenwesen für Englisch- oder Deutschsprachige quasi auf gleichem Niveau existiert wie die Tiere der realen Welt. Im Finnischen dagegen zeige die absurde Kombination von “Lachs” und “Schlange”, dass es sich um ein fiktives Wesen handelt.

So wie bei vielen “vulgärwhorfianischen” Gedankengängen, liegt auch hier das Hauptproblem beim Fehlen von linguistischer Expertise. Will man behaupten, dass irgendein Merkmal besonders für die uralischen Sprachen typisch ist, muss man auch zeigen können, dass dieses Merkmal in den uralischen Sprachen üblich und ursprünglich, in anderen

Sprachen viel weniger verbreitet ist. Sallamaa hat anscheinend nicht gewusst, dass fi. *lohikäärme* nichts mit *lohi* 'Lachs' zu tun hat. Das Wort ist teilweise entlehnt, teilweise übersetzt aus dem Altschwedischen (*flogh-draki* 'fliegende/r Drache/Schlange'). Diese "erklärende" Strategie zur Adaptation von Lehnwörtern – nicht nur Bezeichnungen von mythologischen Wesen – kennt man in vielen Sprachen, und darin ist nichts besonders "Finnougrisches". Zum Beispiel ist aus dem altnordischen *hreinn* im Englischen *rein-deer*, im Deutschen *Ren-tier* geworden; der Name des exotischen Tiers bekommt einen erklärenden "Anhang" (Rentiere sind ja Tiere bzw. Hirsche), wobei der erste Teil volksetymologisch umgedeutet werden kann (als hätte das Wort etwas mit Zügeln (*reins*) oder mit dem Rennen zu tun).

Typisch für relativistische Hypothesen dieser Art sind auch essentialistische Verallgemeinerungen und Zirkelschlüsse. Man geht von einer Vermutung aus und findet dann Details, die diese Vermutung unterstützen. Possessivsuffixe drücken laut Kádár eine "relativierende" Denkweise aus, weil diese Denkweise für die uralischen Sprachen typisch ist. Die "relativierende" Denkweise wiederum sei für die uralischen Sprachen typisch, weil sie z.B. in den Possessivsuffixen zum Vorschein kommt.

Die Frage, ob sich irgendeine der Kultur zu Grunde liegende "Denkweise" auf die Strukturen der Sprache wirken kann, ist an und für sich legitim, muss aber auf eine nachvollziehbare Weise, sorgfältig und detailliert formuliert und empirisch untersucht werden. Sie verlangt eine ausführliche linguistische Forschungsarbeit, Berücksichtigung von vielen relevanten historischen und typologischen Details. Strukturen der Kultur und der Gesellschaft können sich auf viele Weisen in der Sprache widerspiegeln – aber diese Verbindungen sind komplex und kompliziert, und meistens nicht so einfach, eindeutig und zwingend wie wir uns gerne vorstellen möchten.

Zum Weiterlesen:

Eine leicht verdauliche Einführung in die Fragen des sprachlichen Relativismus: Deutscher (2010a, deutsch 2010b).

Eine noch kürzere Einführung, mit Aufgaben und weiterführenden Links:

<http://home.edo.tu-dortmund.de/~hoffmann/ABC/Relativitaet.html> .

Zum Weiterdenken:

1. Wenn verschiedene Sprachen verschiedene Denkweisen und Wahrnehmungen von der Wirklichkeit widerspiegeln, wie ist Übersetzen dann überhaupt möglich?
2. Könnte das Fehlen von grammatischen Genera ein "Gespür für die Gleichberechtigung von Geschlechtern" bedeuten? Was denken Sie von der *hän*-Kampagne zum *nation branding* von Finnland (<https://finland.fi/han/>)? (Bitte auch den FAQ-Teil lesen!)

7. Mehrsprachigkeit und Minderheitensprachen. Gefährdung und Revitalisation von Sprachen

“Meine Mutter ist Enzin, mein Vater ist Nganasane, mein Mann ist Dolgane, meine Söhne sprechen nur Russisch. Was bin ich dann?”

(Nganasanische Informantin auf die Frage: “Was bedeutet die nganasanische Identität für Sie?”; Szeverényi & Wagner-Nagy 2011)

Die Mehrsprachigkeit weltweit

Schätzungen zufolge verwendet mehr als die Hälfte der Menschheit in ihrem Alltag regelmäßig mindestens zwei Sprachen. Eine spezifische Form der Zweisprachigkeit ist die **Diglossie** oder die parallele Verwendung von zwei Sprachvarietäten (im klassischen Sinne: zwei Varietäten von derselben Sprache), der Hochsprache (in der Bildung und Verwaltung, in den Medien usw., z.B. Hochdeutsch oder Hocharabisch) und der alltäglichen Umgangssprache (z.B. Schweizerdeutsch oder Marokkanisch-Arabisch).

Die Mehrsprachigkeit gehört zur natürlichen Sprachkompetenz des Menschen: Im Prinzip ist jeder Mensch fähig, nicht nur eine sondern mehrere Sprachen zu erwerben und sie parallel zu verwenden. Noch vor einigen Jahrzehnten sah man in Europa die Mehrsprachigkeit oft als eine Anomalie, sogar als Risikofaktor: Eltern von Minderheiten- oder Migrantenfamilien wurden von Ärzt*innen, Psycholog*innen oder Lehrer*innen beraten, mit ihren Kindern nur in der dominanten Sprache zu sprechen, d.h. ihre Kinder einsprachig zu erziehen, um ihre Integration, ihre sprachliche und psychische Entwicklung und ihren künftigen Schulerfolg nicht zu gefährden. Nach dem heutigen Wissensstand bringt eine zwei- oder mehrsprachige Erziehung keine kognitiven oder psychologischen Nachteile. Im Gegenteil: Es gibt wissenschaftliche Evidenz dafür, dass die Zweisprachigkeit die kognitive Entwicklung des Kindes fördert und eine “kognitive Reserve” aufbaut, die später, im hohen Alter das Auftreten von Alzheimer-Demenzsymptomen zumindest verzögern kann.

In der Sprachenpolitik von vielen europäischen Ländern wird die Zweisprachigkeit mit zweierlei Maß gemessen. Der Erwerb von “nützlichen” Sprachen, so wie Englisch oder andere “große” “Kultursprachen”, wird als eine nötige Investition gesehen, die von der Gesellschaft und vom Bildungssystem unterstützt werden soll. Seit 2002 wird in der Bildungspolitik der EU als Ziel gesetzt, dass alle Europäer*innen zusätzlich zu ihrer Muttersprache in wenigstens zwei Sprachen kommunizieren können (*Mother Tongue Plus Two*). Die Sprachen von Minderheiten und Migrant*innen dagegen werden oft nicht als technische Fähigkeiten betrachtet, sondern als ethnokulturelle Attribute. Dass diese Sprachen – im Namen von linguistischen Menschenrechten, als Teil des europäischen Kulturerbes – geschützt und unterstützt werden, ist aus dieser Sicht eine Belastung für die Gesellschaft. Im Endeffekt werden dann in vielen europäischen Bildungssystemen die von Haus aus zweisprachigen Kinder einsprachig erzogen, während das gleiche System versucht, durch den Fremdsprachenunterricht die einsprachigen Kinder funktional zwei- oder mehrsprachig zu machen.

Wer ist mehrsprachig? Was ist die “Muttersprache”?

Von Nichtlinguist*innen hört man oft die Meinung, “wirklich zweisprachig” sei nur, wer zwei Sprachen “perfekt”, “auf Muttersprachniveau” beherrscht, und beide gleich gut (balancierte Zweisprachigkeit). Das Problem dabei ist, dass die “perfekte” Sprachbeherrschung sich kaum definieren lässt. Auch zwischen einsprachigen Muttersprachler*innen gibt es Unterschiede in der Sprachbegabung und Sprachbeherrschung. Die Sprachkompetenz ist komplex, besteht aus vielen Fähigkeiten, die unterschiedlich gewichtet werden können: die aktiven und die passiven (rezeptiven) Sprachkenntnisse z.B. können auf ganz verschiedenen Niveaus sein, und wer in den Alltagssituationen fließend plaudern kann, hat vielleicht Schwierigkeiten mit dem formellen und schriftlichen Sprachgebrauch.

Es ist auch typisch für zwei- oder mehrsprachig aufgewachsene Menschen, dass ihre Sprachen eine Arbeitsteilung haben: für gewisse Zwecke verwendet man eher die eine Sprache, für andere Zwecke wiederum die andere. Wie viele Mehrsprachigkeitsforscher*innen betonen: die Mehrsprachigkeit entspricht nicht parallelen Monolingualismen, die zwei- oder mehrsprachige Sprachkompetenz funktioniert anders als bei einem einsprachigen Menschen.

Statt der “perfekten Sprachbeherrschung” spricht man heute oft von **funktionaler Mehrsprachigkeit**: dass man mehrere Sprachen gut genug beherrscht, um problemlos kommunizieren zu können. Auch dies ist eine Definitionsfrage. Die Kommunikation kann auf viele Weisen und auf vielen Abstraktions- und Komplexitätsebenen funktionieren. Ist man funktional mehrsprachig, wenn man in einer anderen Sprache ein Bier bestellen kann, oder muss man ein philosophisches Gespräch über ein abstraktes Thema führen können?

Als mehrsprachig kann auch ein Mensch definiert werden, der sich mit mehreren Sprachen, d.h. Sprecher*innengemeinschaften (Volksgruppen) identifiziert, mehrere Sprachen für “seine*ihre eigenen Sprachen” hält. Auch hier stellt sich die Frage der Sprachkompetenz: Kann/darf/soll man sich mit einer Sprache identifizieren, wenn man die Sprache nicht vollständig beherrscht? Diese Frage ist besonders für solche Minderheiten aktuell, die ihre Sprache verloren haben. Wie es eine karelichsprachige Gewährsperson in Finnland ausgedrückt hat: “Wenn man sein ganzes Leben lang, seit der Kindheit, unterdrückt wurde, wenn man die eigene Sprache hat nicht sprechen dürfen – dann soll man das Recht haben, sich karelichsprachig zu nennen, diese Sprache zu sprechen und sie weiterzuentwickeln.”

Sowohl die Kompetenz (“perfekte Beherrschung”) als auch die Identifikation mit der Sprache (“meine eigene Sprache”) sind mit dem Begriff **Muttersprache** verbunden. Auch dieser Begriff ist nicht eindeutig. Die **Hypothese des kritischen Alters** besagt, dass es ein Zeitfenster für den Spracherwerb gibt, das sich nach den ersten Lebensjahren schließt; bis dahin würde ein spezifischer Mechanismus (“*language acquisition device*”) dafür sorgen, dass die Sprache anscheinend mühelos erworben wird, aber danach sei nur die Erlernung von “Fremdsprachen” möglich. Es würde also einen fundamentalen Unterschied zwischen dem **Mutterspracherwerb** (in der frühen Kindheit) und der **Spracherlernung** (im späteren Leben) geben. Es gibt empirische Beweise dafür, dass der Spracherwerb nach den ersten Lebensjahren zunehmend schwieriger wird (dafür sprechen z.B. die praktischen Erfahrungen von der sprachlichen Integration von Migrantenkindern). Andererseits wissen wir, dass eine

praktisch balancierte Zweisprachigkeit auch im späteren Leben erworben werden kann, und es gibt auch Linguist*innen, die keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem Mutterspracherwerb und der späteren Spracherlernung sehen wollen.

Mehrsprachig aufgewachsene Menschen finden es oft schwierig zu definieren, welche von ihren Sprachen die “Muttersprache”, die Erstsprache oder die “stärkste” Sprache ist. Die Sprache der Mutter oder der Eltern ist nicht immer die Erstsprache oder die Sprache, die man am besten beherrscht. Die Dominanzverhältnisse der Sprachen können sich im Laufe des Lebens ändern, und bei Menschen, die lange keinen Kontakt mehr mit ihrer Muttersprache/Erstsprache haben, können auch die Kenntnisse dieser Sprache langsam erodiert werden (**Sprachattrition**).

Beispiel “Eda” aus Rannut & al. (2003):

Eda wurde in den frühen 1930er Jahren in Tartu geboren. In ihrer Familie wurden Jiddisch (als Alltagssprache) und Deutsch (als “Kultursprache”) gesprochen, auch Estnisch erwarb sie schon in der frühen Kindheit. Nach einem deutschsprachigen Kindergarten ging sie in eine estnischsprachige Volksschule. Im Jahre 1940 wurde Estland an die Sowjetunion angeschlossen, im 1941 dann vom Dritten Reich okkupiert; vor der deutschen Okkupation ließ sich Edas Familie nach Russland evakuieren. Sie landeten in einem tschuwaschischen Dorf, und Eda lernte etwas Tschuwaschisch, um den Unterricht in der Volksschule folgen zu können. Am Gymnasium in der Nachbarstadt war die Unterrichtssprache Russisch, und diese Sprache musste Eda dann gründlich erlernen, in Wort und Schrift. Nach dem Krieg kehrte die Familie zurück nach Estland, Eda lernte weiter an einem russischsprachigen Gymnasium, legte die Matura auf Russisch ab aber studierte dann Medizin an der Universität Tartu in einem estnischsprachigen Studienprogramm. Sie arbeitete dann jahrzehntelang in Estland als Ärztin, mit Estnisch und Russisch als hauptsächliche Arbeitssprachen. In den 1980er Jahren emigrierte sie nach Amerika, wo sie noch Englisch erlernen musste.

Als Eda einige Jahre nach ihrer Emigration interviewt wurde, war Englisch die Sprache, die sie in ihrem Alltag am meisten verwendete. Falls sie irgendeine von ihren Sprachen als Muttersprache nennen musste, gab sie Jiddisch an – aber in dieser Sprache hatte sie nie lesen oder schreiben gelernt.

Sprachen im Kontakt

Praktisch alle Sprachen der Welt stehen im Kontakt mit anderen Sprachen – das heißt: die Sprecher*innen haben Kontakte mit anderen Sprachen und ihren Sprecher*innen, und damit auch mit anderen Kulturen. Diese Kontakte können indirekt oder oberflächlich sein (viele Europäer*innen, die kein Japanisch verstehen und keinen persönlichen Kontakt mit Japan haben, kennen solche vereinzelte Kulturwörter wie *sushi* oder *manga*), oder ganz eng, von weit verbreiteter Spracherlernung und funktionaler Zweisprachigkeit geprägt (so wie heute viele Europäer*innen neben ihren Muttersprachen ständig Englisch hören, lesen und verwenden).

In den Kontaktsituationen nehmen Sprachen Wörter voneinander auf; mit einem nicht ganz adäquaten aber etablierten Sprachbild nennen wir diesen Prozess *Entlehnung* und sprechen von *Lehnwörtern*. Die Lehnwortforschung stellt einen zentralen Teil der Wortschatzforschung dar und spielt in der Finnougristik eine sehr wichtige Rolle, auch deshalb, weil die vorhistorischen Sprachkontakte (und damit die früheren Kontakte mit anderen Völkern, dadurch auch die Kultur- und Siedlungsgeschichte) sich am besten mit Hilfe von Lehnwortsschichten erforschen lassen. Ohne die Erforschung von den iranischen

und türkischen Lehnwortschichten würden wir fast nichts über die Vorgeschichte der Ungarn vor der Landnahme wissen.

Typen der Lehnwörter:

- Adaptierte Lehnwörter (oft nicht mehr als Lehnwort erkennbar; alte Lehnwörter haben gleiche Lautwandel erlebt wie die alten Erbwörter): z.B. dt. *Kessel* < althochdeutsch *kezzil* < urgerm. **katilaz* < lat. *catinus* / *catillus*.
- Fremdwörter (nicht adaptiert, als Lehnwörter erkennbar), z.B. *Cowboy*, *Chanson*, *Pizza*, *Sushi*.
- Lehnübersetzungen:
 - eigentliche Lehnübersetzungen: Teil für Teil aus einer anderen Sprache übersetzte komplexe Ausdrücke, so wie *Datenverarbeitung* < *data processing*;
 - Lehnübertragungen: teilweise nach fremdem Vorbild gebildete komplexe Ausdrücke, so wie *Wolkenkratzer* (vgl. *skyscraper* "Himmelkratzer");
 - Lehnbedeutungen: z.B. finnisch *tähti* 'Stern' hat in Anlehnung an engl. *star* auch die Bedeutung 'Star, Publikumsliebbling, Diva' bekommen.

Besonders in engeren Kontaktsituationen, wo die Erlernung der anderen Sprache üblich ist, können nicht nur Wörter sondern auch Strukturmerkmale oder sogar grammatische Elemente übernommen werden. In Regionen, wo Sprachen lange und intensiv aufeinander wirken, entstehen ganze Komplexe von gemeinsamen Strukturmerkmalen, die einen sog. **Sprachbund** charakterisieren. Ein klassisches Beispiel stellen die Balkansprachen dar: z.B. haben Rumänisch und Bulgarisch suffigierte bestimmte Artikel entwickelt, aus jeweils eigenen altererbten Elementen.

	Grundform	bestimmte Form
Rumänisch	<i>femeie</i> 'Frau' <i>bărbat</i> 'Mann'	<i>femeia</i> 'die Frau' <i>bărbatul</i> 'der Mann'
Bulgarisch	жена (<i>žena</i>) 'Frau' мъж (<i>măž</i>) 'Mann'	жената (<i>ženata</i>) 'die Frau' мъжът (<i>măžăt</i>) 'der Mann'

Eine interessante Begleiterscheinung von engen Sprachkontakten und Mehrsprachigkeit ist der **Codewechsel** (*code switching*). In mehrsprachigen Sprecher*innengemeinschaften ist es üblich, dass in den Gesprächen zwischen den Sprachen ("Codes") gewechselt wird – es werden nicht nur einzelne Wörter aus der anderen Sprache übernommen, sondern ganze Phrasen oder längere Gesprächsabschnitte aus der anderen Sprache können "eingebettet" werden. (Die Grenze zwischen Codewechsel und Entlehnung ist natürlich etwas schwammig. Penelope Gardner-Chloros zufolge: "Ein Lehnwort ist ein Codewechsel mit einem Ganztagsjob.")

Grund für den Codewechsel kann die Wortnot sein (wenn der Ausdruck in der Sprache A nicht gleich einfällt, oder wenn es keine gute Entsprechung in der Sprache A gibt, sagt man es in der Sprache B). Der Codewechsel muss aber kein Zeichen für lückenhafte Sprachkenntnisse sein; viele Sprecher*innen, die im Alltag oft ihre Sprachen "mischen", können auch die Sprachen getrennt halten, wenn sie wollen. Mit dem Codewechsel kann man die Dynamik des Gesprächs regeln (Gesprächspartner*innen ein- oder ausschließen),

Äußerungen als Zitate markieren, verschiedene stilistische und Bedeutungsnuancen ins Gespräch bringen.

Beispiele für Codewechsel:

1. (aus Verschik 2002) Ein- bzw. Ausschluss von Gesprächspartner*innen: **Estnisch** und **Russisch**. A und B sind russischsprachige Verkäuferinnen in einem Geschäft in Tallinn, C ist eine estnische Kundin.

A (an B): *Ty uže lipik nakleila?*

C: *Tere, palun üks sidrun.*

B: *Palun. Valige ise.* (an A): *Takie sidruny, čto ljudjam pokazat' stydno.*

A (an B): Hast du schon die **Etikette** angeklebt?

C: **Guten Tag, eine Zitrone, bitte.**

B: **Bitte. Wählen Sie selbst.** (an A): Solche **Zitronen**, dass man sich schämt, sie den Leuten zu zeigen.

2. (aus Kalliokoski 1995) Zitat: **Finnisch** im **Finnlandschwedischen**.

*o de där... så finns de två sån där butiker i i Sörkkä. O ja gick ti den första o va helt så där att **joo et pitää olla semmonen ja semmonen nauha et yheksänkkyt minuuttii ja krominauha**, o int fanns de. - -*

und die da... es gibt also zwei solche Geschäfte in, in Sörkkä. Und ich bin zum ersten gegangen und war total, so, dass **ja, dass es so und so eine Kassette sein muss, dass, 90 Minuten und Chromband**, und das hat's nicht gegeben.

Sprachtausch und Sprachtod

Die Kontakte zwischen Sprachen können beidseitig und balanciert sein: beide **Adstratsprachen** wirken aufeinander. Oft aber ist die Kontaktsituation nicht symmetrisch. Die Sprachminderheiten sind nicht nur zahlenmäßig kleiner, typischerweise haben sie auch weniger Macht, Prestige oder Ressourcen zur Verfügung. Die Mehrheitssprache hat oft mehr Verwendungen und Verwendungsdomänen: sie dominiert im Bildungssystem, in der Verwaltung, in der Wirtschaft und auf dem Arbeitsmarkt. In vielen Fällen führt dann eine Kette von praktischen Alltagsentscheidungen dazu, dass die Sprecher*innen der Minderheitssprache allmählich ihre Sprache aufgeben.

Wie oben (in der 5. Einheit) erklärt wurde, sind Sprachen nicht mit einzelnen Lebewesen sondern mit Tier- oder Pflanzenarten vergleichbar. Sie haben keinen natürlichen Lebenszyklus, der mit einem "natürlichen Tod" enden würde. Dagegen können Sprachen so wie Tier- oder Pflanzenarten aussterben, wenn das Genom/die Sprache aus irgendwelchem Grund nicht mehr reproduziert/weitergegeben wird. Zum **Sprachtod** können die physische Vernichtung der Sprecher*innen oder eine dramatische politische Repression (totales Sprechverbot) führen. Meistens aber erfolgt der Sprachtod durch den **Sprachtausch** (*language shift*): Die alte Sprache weicht allmählich zurück, die dominante Sprache erobert immer neue Verwendungsdomänen, bis die Weitergabe der alten Sprache aufhört. Diesen Prozess hat der norwegisch-amerikanische Linguist Einar Haugen mit der folgenden Formel illustriert, wo A und B für Sprachen stehen und die Kleinschreibung eine geringere Verwendung oder schwächere Beherrschung der Sprache markiert:

A → Ab → AB → aB → B.

Eine Zeitlang herrscht also in der Gemeinschaft die Zweisprachigkeit, bis die Dominanzverhältnisse zum Vorteil der mächtigeren Sprache kippen. Die alte Sprache kann in der Privatsphäre, im Kontext der traditionellen Lebensform oder in gewissen kulturellen Kontexten so wie die traditionelle Religion ausharren, aber wenn sie nicht mehr an die jüngeren Generationen weitergegeben wird, stirbt sie früher oder später aus. Spuren von einer Sprache, die nicht mehr in der Kommunikation verwendet wird, können in symbolischer oder zeremonieller Verwendung überleben. Und auch wenn die Sprache völlig vergessen ist, können von so einer **Substratsprache** noch einzelne Wörter, Elemente oder Merkmale überleben, oft Wörter (**Substratwortschatz**) für lokale Realien, Natur (z.B. Tiere, Pflanzen, Topografie) oder Kultur (z.B. traditionelle Gerichte, Kleidung o.ä.).

In traditionellen Migrantengemeinschaften geschah der Sprachtausch typischerweise in drei Generationen: die erste Generation lernt die dominante Sprache des Ziellandes erst im erwachsenen Alter und oft unvollständig, die zweite Generation erwirbt die Herkunftssprache als Erstsprache aber bekommt spätestens nach der Einschulung gute Kenntnisse der dominanten Sprache und verwendet sie außerhalb der Privatsphäre, und die dritte Generation hat oft nur lückenhafte oder passive Kenntnisse der Herkunftssprache und wird sie nicht mehr weitergeben. Es gibt aber viele Beispiele für sowohl schnelleren als auch langsameren Sprachtausch. Auch kann man nicht voraussagen, was mit der aussterbenden Sprache geschieht. Eine aussterbende Sprache kann eine Zeitlang in einer geänderten oder reduzierten Form (unter "Terminalsprecher*innen") leben – oder sie bewahrt ihre Komplexität bis zum Ende.

Der Sprachtausch kann verschiedene Gründe haben, aber im Hintergrund steht meistens die Asymmetrie von Macht und Prestige. Im 20.-21. Jahrhundert spielt die Entwicklung von nationalen Bildungssystemen oft eine zentrale Rolle, unterstützt von der Einsprachigkeitsideologie (Kinder sollen vor allem die dominante, "kultivierte" Staatssprache gut erlernen, zweisprachige Erziehung ist schädlich). Von Bedeutung sind auch Urbanisation und Mobilität, oder überhaupt solche soziopolitischen Entwicklungen, die die traditionellen Muster von Sprachwahl und Mehrsprachigkeit zerstören.

Bei den Nganasanen, einem kleinen samojedischen Volk im hohen Norden Sibiriens, wurden die Ehen traditionell entweder innerhalb der eigenen Ethnie oder mit Enzen (einer anderen samojedischsprachigen Volksgruppe) geschlossen. In den nganasanisch-enzischen Familien war die Zweisprachigkeit üblich. Nach dem 2. Weltkrieg änderte sich das Leben der Nganasanen grundlegend; sie mussten ihre alte mobile Lebensform aufgeben und in neue Siedlungen ziehen. Seitdem heiraten sie oft Dolganen (eine turksprachige indigene Volksgruppe in Nordsibirien) oder zugereiste Angehörige von anderen Völkern der ehemaligen Sowjetunion, und in diesen Familien wird meistens nur Russisch gesprochen.

Viele Menschen, die gewählt haben, ihre Sprache ihren Kindern nicht mehr weiterzugeben, meinen selbst, dass sie ihre Entscheidung aus freien Stücken und ohne Reue gefasst haben. Aber: in der Praxis wird diese Entscheidung oft auf Grund von falscher Propaganda gemacht, auf Grund von Wahnvorstellungen über die Schädlichkeit von Mehrsprachigkeit oder die Überlegenheit der dominanten Sprache den "nutzlosen" Minderheitensprachen gegenüber. Der Verlust der Muttersprache kann soziale Kontakte zerstören, die Verbindung zum Kulturerbe der vergangenen Generationen brechen und psychologisch traumatisierend wirken. Eine in Kanada durchgeführte Studie (Hallett et al. 2007) verbindet den

Sprachverlust von indigenen Volksgruppen mit höheren Selbstmordraten von Jugendlichen. In den Worten der finnischen Soziolinguistin Annika Pasanen: In einer Umgebung, wo die Sprachen gleichgestellt und gleich hochgeschätzt sind, hat kein Mensch ein "natürliches Bedürfnis", seine Sprache aufzugeben.

Können gefährdete Sprachen gerettet werden?

Sprachtod- und Sprachtauschprozesse hat es immer gegeben. Auch in Europa wurden vor der Expansion der indogermanischen und finnougriischen Sprachformen wahrscheinlich viele Sprachen gesprochen, die meistens spurlos verschwunden sind. (Viele Elemente in europäischen Ortsnamen führt man auf diese unbekannten Sprachen zurück. Das Baskische, das heute in der Grenzregion von Spanien und Frankreich an der Atlantikküste gesprochen wird, stellt vermutlich ein Relikt der paläoeuropäischen Sprachenvielfalt dar.) In unseren Zeiten findet aber ein beispielloses Massenaussterben von Sprachen statt. Schätzungen zufolge könnten 50–90% von den heute gesprochenen Sprachen bis Ende des Jahrhunderts verschwinden. Dieser Prozess ist oft mit dem Abbau der biologischen Diversität verbunden: Wo die biologische Artenvielfalt am reichsten ist, gibt es oft auch eine große Vielfalt von Sprachen, und beide Typen der Diversität sind durch die Wirkungen des Kolonialismus und der Globalisierung gefährdet.

Da der Sprachtod aus soziopolitischen Prozessen erfolgt, kann er auch mit gesellschaftlichem Aktivismus und politischen Entscheidungen bekämpft werden. In den 1960er Jahren hat der Soziolinguist Joshua Fishman den Terminus *reversing language shift* lanciert, und heute wird oft von **Revitalisation** gesprochen. In den letzten Jahrzehnten ist es Aktivist*innen gelungen, einige Sprachen vor dem drohenden Aussterben zu retten oder sogar schon ausgestorbene Sprachen zurück ins Leben zu bringen.

Kornisch, eine keltische Sprache in Cornwall, wird seit hundert Jahren wiederbelebt. Die letzte namentlich bekannte "einsprachige" Sprecherin, die Englisch erst als Teenagerin erlernt hatte, starb im Jahre 1777, der letzte angeblich fließende traditionelle Sprecher im Jahr 1891. Das revitalisierte "Neokornisch" hat mindestens einige Hunderte Sprecher*innen, in einigen wenigen Familien wird die Sprache als Erstsprache den Kindern weitergegeben.

Für Livisch, eine ostseefinnische Sprache in Lettland, endete die Weitergabe in den Familien spätestens zwischen den Weltkriegen. Die letzten traditionellen Sprecher*innen, die die Sprache als Erstsprache in livischsprachigen Familien erworben hatten, sind wahrscheinlich alle verstorben, aber es gibt viele jüngere Menschen, die Livisch im erwachsenen Alter studiert haben, davon wenigstens ca. 20 mit sehr guten Livischkenntnissen.

Inarisaamisch, eine kleine saamische Sprache im finnischen Lappland, war vor der Jahrtausendwende akut gefährdet. In den Nachkriegsjahrzehnten hatte die Weitergabe der Sprache weitgehend aufgehört, und im Jahre 1997, als das Revitalisationsprojekt lanciert wurde, gab es nur vier Sprecher*innen unter dem Alter von 30 Jahren. Seitdem haben im Sprachnest (s. unten) mehr als 80 Kinder wieder Inarisaamisch erworben, und auch viele erwachsene Inarisaam*innen haben die Sprache erlernt oder "reaktiviert".

Nach zahlreichen mehr oder (oft) weniger erfolgreichen Revitalisationsprojekten und zahllosen empirischen Studien zur Gefährdung von Sprachen wissen wir heute viel mehr über die Faktoren, die zur Erhaltung einer potenziell gefährdeten Sprache beitragen können. Von zentraler Bedeutung sind vor allem die Folgenden:

- **Weitergabe der Sprache an die folgenden Generationen.** Ohne neue Sprecher*innengenerationen sind alle weiteren Revitalisationsmassnahmen sinnlos. Falls die Eltern ihre Sprache nicht mehr weitergeben können oder wollen, muss der Spracherwerb anders unterstützt werden. Als besonders erfolgreich hat sich die **Sprachnestmethode** (*kohanga reo*) erwiesen, die zuerst auf Neuseeland zur Rettung der Māori-Sprache entwickelt wurde: ein Immersionskindergarten, wo Kinder von klein an die Sprache auf die "natürliche" Weise, einfach im normalen Umgang mit dem Betreuungspersonal erwerben.
- **Bereitschaft der Sprecher*innen, die Sprache zu erwerben und zu verwenden.** Ein baskischer Sprachaktivist hat es so formuliert: *Eine Sprache stirbt nicht deshalb aus, weil diejenigen, die sie nicht können, sie nicht erlernen, sondern weil diejenigen, die sie können, sie nicht sprechen.* Die Sprecher*innen müssen also davon überzeugt werden, dass ihre Sprache nicht nutzlos oder weniger wertvoll ist, dass Zweisprachigkeit möglich und sogar nützlich ist. Sie sollen dazu ermutigt werden, trotz Unsicherheit oder Angst vor "Fehlern" die Sprache zu verwenden. Ohne diese Bereitschaft vonseiten der Sprecher*innengemeinschaft können keine externen Expert*innen oder politische Entscheidungsträger*innen die Sprache "retten".
- **Gelegenheiten zur Verwendung der Sprache:** Es ist wichtig, dass die Sprache auch außerhalb der traditionellsten Kontexte verwendet wird: in öffentlichen Räumen, in der Bildung, in den Medien, mit Behörden usw. Wenn die Sprache nur in der Privatsphäre, in der Familie oder im Rahmen der Traditionspflege gesprochen wird, ist es schwierig, vor allem junge Leute zur Spracherlernung zu motivieren. Und wenn eine Sprache schon unterdrückt und aus dem öffentlichen Raum "in die Küche" zurückgedrängt wurde, ist eine bloße Nichtdiskrimination, ein "Erlauben" oft nicht genug, sondern proaktive Unterstützungsmaßnahmen sind nötig.

Aus den erfolgreichen Revitalisationsprojekten, so wie die Wiederbelebung des Inarisaamischen seit den 1990er Jahren, sind weitere praktische Erkenntnisse zu gewinnen:

- Der Spracherwerb von Kindern ist von grundlegender Bedeutung, aber es müssen Strategien für alle Generationen entwickelt werden: für Eltern und Großeltern von Sprachnestkindern und für andere Erwachsene, die die Sprache erlernen wollen, für Schulkinder nach der Sprachnestphase...
- Linguistische Forschung und professionelle Dokumentation der Sprache sind wichtig, aber die Sprecher*innengemeinschaft soll – so wie im Falle des Inarisaamischen – selbst aktiv werden.
- Die Sprecher*innen sollen darüber im Klaren sein, was die Ziele der Revitalisation sind (*ideological clarification*). Was will man erreichen, was ist man bereit zu machen, was ist realistisch?
- Offenheit auch nichtnativen und *new speakers* gegenüber ist wichtig: Auch Menschen, die nicht typische Mitglieder der Gemeinschaft sind (z.B. Eingehiratete), Menschen, die die Sprache nicht in der Kindheit erworben haben oder sie noch nicht "perfekt" erlernt haben, sollen die Sprache ohne Angst verwenden dürfen.
- Die Revitalisation hört nie auf. Die Probleme der Sprachgefährdung sind nicht mit Projektdenken zu lösen.

Zum Weiterlesen (und -schauen)

Informationen über Mehrsprachigkeit auf Deutsch: Zentrum für Mehrsprachigkeit der Universität Konstanz, <https://www.mehrsprachigkeit.uni-konstanz.de/>

Vortragsreihe *Mehrsprachigkeit und Bildung in Österreich*, mit Links zu den Aufzeichnungen von Vorträgen: <https://mehrsprachigkeitundbildunginoesterreich.univie.ac.at/>

Netzwerk *SprachenRechte*: <https://www.sprachenrechte.at/>

Handbücher und Einführungen zur Mehrsprachigkeit z.B.: Busch (2017), Riehl (2014). In ungarischer Sprache: Bartha (1999).

Handbücher und Einführungen zur Gefährdung und Revitalisation von Sprachen z.B. Nettle & Romaine (2000), Bradley & Bradley (2019), Saarikivi & Toivanen (eds. 2016).

Uđđâsist šoddâm / Reborn: ein herzwärmender Kurzfilm (mit englischen Untertiteln) über die Revitalisation des Inarisaamischen: <https://youtu.be/e0YclkUoEhc>

Zum Weiterdenken:

1. Sind Sie eine zweisprachige/mehrsprachige Person? Warum (nicht)? Bitte begründen Sie Ihre Antwort.
2. Zur Ermessung von Gefährdung oder Erhaltung von Sprachen sind verschiedene Kriterienkataloge, Werkzeuge und Klassifizierungen entwickelt worden, so wie die UNESCO-Klassifizierung oder EGIDS (die erweiterte Version der *Graded Intergenerational Disruption Scale* von Joshua Fishman). Die EGIDS-Skala finden Sie z.B. unter <https://www.ethnologue.com/about/language-status> . Versuchen Sie, Beispiele für Sprachen auf jeder einzelnen Stufe der Gefährdung zu finden.

8. Semantik, Pragmatik und Kommunikation: Die Sprache und die Welt



– Der Sack ist voll!
– Komm weg,
bevor die Kante
bricht!

– 1,80 Euro!
Eisbergsalat wird
immer teurer!

Die *Fingerpori*-Comics von Pertti Jarla spielen oft mit semantischer oder pragmatischer Mehrdeutigkeit.

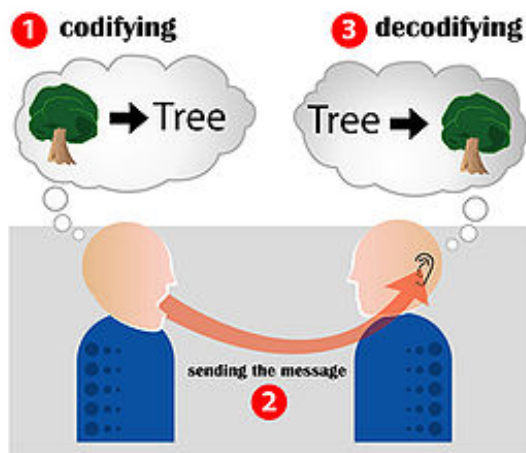
Bedeutung und Funktion von sprachlichen Ausdrücken

Viele Teilbereiche der Sprachwissenschaft beschäftigen sich mit der komplexen und mehrschichtigen Strukturierung der Sprache. Dank ihrer systematischen Struktur ist die Sprache erlernbar, und dank ihrer Mehrschichtigkeit (doppelte Artikulation) kann sie für neue Kommunikationsbedürfnisse adaptiert und endlos erweitert werden. Letztendlich dienen diese Eigenschaften der (tatsächlichen oder symbolischen) Kommunikation. Sprachliche Ausdrücke – Wörter, Phrasen, Sätze, Texte – weisen auf etwas jenseits der Sprache hin, sie *bedeuten* etwas.

Die Bedeutungslehre oder **Semantik**, die Erforschung der sprachlichen Bedeutungen, spielt in der Sprachphilosophie schon seit der Antike eine zentrale Rolle. Dazu gehören philosophische Erörterungen über die Natur des sprachlichen Zeichens im Allgemeinen, aber auch verschiedenste Fragestellungen der Wort-, Satz-, Text- und Diskurssemantik. Wie setzt sich z.B. die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks aus den Teilbedeutungen zusammen, und wie verhalten sich solche kompositionellen Bedeutungen (*(Eis + Berg) + Salat*) zu den konventionalisierten, lexikalisierten Bedeutungen (*Eisbergsalat* 'ein gewisser Typ von Salat')? Wie funktionieren logische Operationen, so wie z.B. die Negation, im Satz? Wie ändern sich die Bedeutungen von Wörtern und Phrasen mit der Zeit? Ist eine vollständige Synonymie möglich – gibt es Wörter, die wirklich exakt das Gleiche bedeuten, oder gibt es zwischen solchen Wörtern immer wenigstens klitzekleine Unterschiede in der Bedeutungsnuance, in den Konnotationen ("Nebenbedeutungen") oder Assoziationen, usw.? Was für Typen von Mehrdeutigkeit (Polysemie) sind möglich, und wie kommen sie vor in den Sprachen der Welt? Usw. usf.

Die Funktion der Bedeutung in der Kommunikation wurde im 20. Jh. oft mit der sogenannten *conduit metaphor* ("Leitungsmetapher") illustriert: d*er Sprecher*in codiert

die Bedeutung in einen sprachlichen Ausdruck, die Information wird in dieser sprachlichen “Packung” weitergegeben, und der*die Hörer*in decodiert sie dann: wenn alles funktioniert hat, kann der*die Hörer*in die ursprüngliche Bedeutung “auspacken”.



In Wirklichkeit ist die sprachliche Kommunikation, auch die Codierung und Decodierung von sprachlichen Ausdrücken, viel komplexer und komplizierter. Dazu gehören unser Wissen von der sprachexternen Welt (wir wissen z.B., dass auf Eisbergen kein Salat wachsen kann und dass die kompositionelle Deutung von *Eisbergsalat* im obigen Comicstrip wirklichkeitswidrig ist – eben deshalb verstehen wir die Geschichte als Witz) aber auch die Mechanismen von Feedback und Interaktion zwischen den Kommunikationspartner*innen. Manchmal wird uns erst im Laufe des Gesprächs klar, was wir eigentlich haben sagen wollen. Viele Forscher*innen betonen heute die interaktiven Aspekte der Kommunikation.

In der Kommunikationssituation wiederum ist es oft nicht so leicht, die Grenze zwischen der Sprache und nichtsprachlichen Mitteln zu ziehen. Denken wir z.B. an die Gestaltung von Fragen und Antworten: was gehört zur Grammatik der Sprache (z.B. die Verwendung von Fragepartikeln oder die Position des Fragewortes im Satz), was wird “nur” von der Kommunikationskultur geregelt (z.B. ob und in welchem Kontext es korrekt ist, mit nur einem minimalen Ja oder Nein zu antworten)? Die finnische Gesprächsforscherin Eeva-Leena Seppänen z.B. hat Videoaufnahmen von Gesprächen analysiert und festgestellt, dass die Wahl von Pronomen, d.h. mit welchem Demonstrativpronomen auf eine anwesende Person hingewiesen wird, im Finnischen auch von der Blickrichtung abhängen kann, d.h. ob diese Person im Blickfeld des*der Sprecher*in steht. Gehört die Blickrichtung auch zur Bedeutung des Pronomens oder zur Grammatik der Pronomenwahl, und soll dieser Aspekt in der finnischen Grammatik oder im Wörterbuch beschrieben werden?

Pragmatik: *doing things with words*

Wir verstehen und deuten sprachliche Äußerungen im Kontext, in einer Situation, im Verhältnis zum gesamten Gespräch, Diskurs oder Text, und auch im Verhältnis zur Kommunikationskultur, zu ihren Konventionen und Erwartungen. Auf Fragen wie “Hast du eine Uhr dabei?” oder “Könntest du das Licht anschalten?” wird normalerweise nicht einfach mit “ja” oder “nein” geantwortet – wir verstehen, auf Grund des Kontextes und

unseres kulturellen Wissens, dass diese Fragen eigentlich höfliche Ausdrucksformen für etwas Anderes sind ("Sag mir bitte, wie spät es ist", "Schalte bitte das Licht an"). Mit der Erforschung von kontextabhängigen Bedeutungen oder der Verwendungen und Funktionen von Sprache in sozialen Kontexten beschäftigt sich die **Pragmatik**.

Unsere sprachliche Kommunikation basiert auf der Grundvermutung, dass auch unsere Gesprächspartner*innen wohlwollend sind und das gegenseitige Verständnis anstreben. Aus diesem "Kooperationsprinzip" erfolgen die sog. Grice'schen Konversationsmaximen:

- Quantität: *sage nicht mehr und nicht weniger als nötig*
- Qualität: *versuche, die Wahrheit zu sagen*
- Relevanz: *sage nichts, was nicht zum Thema gehört, vermeide plötzliche Themenwechsel*
- Modalität: *vermeide Unklarheit, Mehrdeutigkeit usw.*

Wir werden uns also normalerweise nach diesen Maximen richten und erwarten das Gleiche auch von unseren Gesprächspartner*innen. Natürlich können wir auch absichtlich gegen diese Prinzipien verstoßen, und auch damit können wir etwas kommunizieren.

– Und wie findest du meinen Vorschlag?
– Ja, ich weiss nicht... da muss man eigentlich so viele Aspekte berücksichtigen, das sind so unheimlich komplizierte Fragen, und alles hängt davon ab, was für mögliche Folgen diese Entscheidung eventuell haben könnte... [= Ich finde den Vorschlag total blöd, will dich aber nicht direkt beleidigen, sondern hoffe, dass du mich verstehst.]

– Öde Party, und das Essen ist scheußlich!
– Ja, morgen soll es wieder regnen! [= Die Gastgeberin steht hinter dir!]

Ein sprachlicher Ausdruck ist zugleich eine Handlung (**Sprechakt**), mit einer pragmatischen Funktion: wir wollen mit dem Sprechakt z.B. Informationen vermitteln oder unsere*n Gesprächspartner*in zu weiteren Handlungen bewegen. Die üblichsten Sprechakttypen haben in vielen Sprachen spezifische Ausdrucksformen entwickelt: für Befehle und Aufforderungen z.B. werden in vielen Sprachen Imperativformen des Verbs verwendet, Fragen können mit spezifischen Wortformen, mit der Intonation oder mit freistehenden Fragewörtchen ausgedrückt werden. Diese Formen sind aber nicht fest an den entsprechenden Sprechakt verbunden. Wir verwenden z.B. Fragen als höfliche Bitten (*Kannst du das Fenster schließen?*), Feststellungen/Aussagen als strenge Befehle (*Du gehst sofort in dein Zimmer!*).

Die Typen und Funktionen von Sprechakten sind auf verschiedene Weisen klassifiziert worden. Oft werden die folgenden Funktionen unterschieden:

- *Referentielle Funktion*: Die Äußerung weist auf etwas in der sprachexternen Welt hin: auf die Informationsinhalte der Aussage, aber auch auf den Kontext des Diskurses.
- *Emotive Funktion*: Gefühle, Emotionen, Wirkung der externen Welt auf den*die Sprecher*in.

- *Poetische Funktion*: Ästhetische Inhalte der Äußerung.
- *Appellative Funktion*: Wirkung auf den*die Hörer*in, z.B. Fragen, Bitten, Befehle.
- *Phatische Funktion*: Den Kommunikationskanal offen halten, z.B. Begrüßungen, *small talk*.
- *Metalinguistische Funktion*: Fokus auf der sprachlichen Form. ("Hast du *leben* oder *lieben* gesagt?")

Ein Sprechakt kann zugleich mehrere Funktionen haben, die miteinander verbunden und verflochten sind.

Beispiel: "Der Kaffee ist heiß!"

Diese Äußerung kann einfach Informationen über die Temperatur des Kaffees vermitteln (*referentielle Funktion*), und damit auch Kenntnisse über den Situationskontext. (Z.B. als Kellner*in weiß ich, dass es zu meinen Pflichten gehört, den*die Kund*in zu informieren.)

Sie kann aber auch Wahrnehmungen und Gefühle ausdrücken (*emotive Funktion*), oder als "small talk" zwischen Kaffeetrinker*innen funktionieren (*phatische Funktion*), oder als Warnung ("pass auf!") verwendet werden (*appellative Funktion*).

Die Struktur des Diskurses

Der Begriff **Diskurs** hat unterschiedliche Verwendungen und Deutungen in verschiedenen Bereichen der Sprach-, Kommunikations-, Medien- und Sozialwissenschaften. In der Linguistik wird darunter meistens ein (idealisiertes) "Gespräch" oder "Text" im weitestmöglichen Sinne verstanden, eine Reihe von sprachlichen, kommunikativen Äußerungen. In den Sozial- und Politikwissenschaften bedeutet "Diskurs" salopp gesagt eine konventionalisierte Art und Weise, über etwas zu sprechen und zu denken.

Die Diskurse im linguistischen Sinne des Wortes bestehen aus Äußerungen, die im Kontext situiert und miteinander verbunden sind. Das heißt: Jede Äußerung hat eine Position

- in einem sozialen Rahmen (*participation framework*): wer was sagen kann oder soll und wie das verstanden wird, hängt von den sozialen Rollen und Machtpositionen (z.B. Lehrer*in, Kund*in, Vorgesetzte*r), Identitäten oder Beziehungen der Gesprächspartner*innen ab;
- in der Struktur von Turnussen (*turntaking*): wer wann spricht, wer unterbrechen darf usw. wird von einem feinen zwischenmenschlichen Mechanismus (im Kontext der jeweiligen Kommunikationskultur, Situation usw.) geregelt;
- in einer konventionalisierten Reihenfolge von sprachlichen Handlungen (z.B. Frage – Antwort; Begrüßungen; Danksagung – konventionelle höfliche Antwort ("nichts zu danken!"); Beschuldigung – Geständnis/Leugnung/Gegenanklage...);
- in der Informationsstruktur: alte (allen bekannte) vs. neue Information;
- in der Ideenstruktur: wie die Inhalte logisch zusammenhängen (z.B. Ursache – Folge; vorbereitende Begründung – Vorschlag; Bericht über eigene Erfahrungen – Frage über die Erfahrungen des*der Gesprächspartners*in).

Die Äußerungen in einem Text, Gespräch oder Diskurs können natürlich grammatisch analysiert und gedeutet werden, z.B. als morphologische Flexionsformen oder syntaktische Konstruktionen oder Sätze. Diese Analyse genügt aber nicht, wenn wir die Sprache und ihre Funktion in der Kommunikation und in der zwischenmenschlichen Wechselwirkung

verstehen wollen. Zum Beispiel können wir mit der traditionellen syntaktischen Definition des Satzes sehr wenig anfangen, wenn wir die Strukturierung eines Gesprächs beschreiben wollen. Für die **Diskursanalyse** sind in den letzten Jahrzehnten verschiedene Methoden und theoretische Rahmen entwickelt worden.

Beispiel: Katharina Zeller (Reitz & Zeller 2009) hat das Finnlandbild der schwedischen Presse in einem theoretischen Rahmen erforscht, der auf der systemisch-funktionalen Grammatik von M. A. K. Halliday basiert. In diesem Modell werden die Texte auf verschiedenen grammatischen und semantischen Ebenen analysiert. Das Ziel war, herauszufinden, in was für Rollen und Positionen die positiven und negativen Finnlandbilder in schwedischen Presstexten vorkommen. Zellers Analyse zeigt eine systematische Tendenz, Finnland "abzuwerten": wo Finnland inhaltlich positiv dargestellt wird, wird dieses Bild zugleich durch linguistische Taktiken relativiert und abgeschwächt. Zum Beispiel wird Finnland nicht als "Aktor" dargestellt (agenslose Sätze wie "die finnische Schule kann als Beispiel verwendet werden", statt so etwas wie "Finnland hat ein beispielhaftes Bildungssystem entwickelt"), und positive Bewertungen werden mit Modalelementen (z.B. *dock* 'dennoch') "gemildert". Es handelt sich wahrscheinlich nicht um eine bewusste Strategie oder Bestrebung, sondern eher darum, dass die in der Gesellschaft vorhandenen, zumindest teilweise unbewussten Attitüden und Denkweisen in den Texten "zwischen den Zeilen" zum Vorschein kommen können.

Die Pragmatik und die Diskursforschung können sich mit verschiedenen Aspekten der kontextbedingten Bedeutung beschäftigen. Wie wird z.B. die Höflichkeit im Gespräch (in der jeweiligen Kommunikationskultur) konstruiert? Wie könnten wir die "Bedeutung" von Diskurspartikeln (*ja, schon, doch...*) definieren, und wie könnten wir diese Kenntnisse z.B. im Sprachunterricht anwenden? Wie funktioniert die Kommunikation im institutionalisierten Rahmen (z.B. Kundenservice, Gespräch zwischen Ärzt*in und Patient*in, Polizeiverhör), und wie können wir sie entwickeln und verbessern? Von besonderer Bedeutung ist die Erforschung der sprachlichen Beeinflussung in ideologischen, politischen und wirtschaftlichen Rahmen. Wie werden wir mit sprachlichen Mitteln manipuliert?

Wie wir mit der Sprache beeinflusst werden: Beispiele

Die Sprache der Politik, Religion und Werbung will auf die Menschen wirken. Mit geschickter Wortwahl werden positive oder negative Assoziationen und Emotionen ausgelöst. (Ein typisches Beispiel in der Werbung stellt das sog. *greenwashing* dar: Wörter wie *biologisch* oder *natürlich* geben den Eindruck von Umweltfreundlichkeit.) Klassische Mittel der **Rhetorik** werden eingesetzt, so wie direkte Anrede ("*du* entscheidest!"), Humor oder Wiederholung.

Besonders interessante Beispiele bietet der politische Populismus, wo oft sprachliche Wendungen oder Ausdrücke aus verschiedenen Traditionen eklektisch kombiniert werden. Die rechtspopulistischen Bewegungen unserer Zeit verwenden den Wortschatz der christlichen Religion (*Nächstenliebe*) zusammen mit Ausdrücken, die traditionell eher mit der politischen Linke assoziiert werden (*Kampf, Unterdrückung, das arbeitende Volk*). Forscher*innen des rechtspopulistischen Sprachgebrauchs – so wie Ruth Wodak, die Leitgestalt der "Wiener Schule" der kritischen Diskursanalyse – haben auch zeigen können, wie populistische Politiker*innen offensive, z.B. rassistisch konnotierte Ausdrücke geschickt

“normalisieren” und von der “Backstage” der Politik in den Mainstream des öffentlichen Diskurses bringen können.

Der finnischen Populismusforscherin Emilia Palonen (2020) zufolge ist der Populismus eigentlich eine rein diskursive Konstruktion, inhaltlich und ideologisch “leer”. Man kann den Populismus nicht durch Ideen und Inhalte definieren (z.B.: “das Volk” im Kampf gegen die “Eliten”) sondern durch ihre sprachlichen Strategien: die Feindbilder und die Logik von “uns”. Das *wir* muss immer wieder erneut durch Identifikation und Affekte geschaffen werden, nicht auf Grund sozioökonomischer Faktoren sondern durch die Gegenüberstellung: wen oder was wir bekämpfen wollen. In den Worten des langjährigen Anführers der finnischen Rechtspopulisten Timo Soini: “Um erfolgreich zu sein, muss ein Populist dauernd herausfordern, hinterfragen, zerreißen und zerfleischen.”

Ein wichtiges Werkzeug der Rhetorik ist die **Metapher**, die Verwendung von sprachlichen Ausdrücken “im übertragenen Sinne” für etwas Anderes. Viele Forscher*innen (z.B. George Lakoff und Mark Johnson in ihrem berühmten Buch *Metaphors We Live By*, 1980) haben gemeint, dass die “großen Metaphern” (so wie DAS LEBEN IST EINE REISE oder ZEIT IST GELD) überall hinter unserem Denken und unserer Weltanschauung wirken. Ein klassisches Beispiel für die Verwendung der Metaphorik in der politischen Sprache ist die Metapher KRIEG. Autoritäre und diktatorische politische Systeme vergleichen ihren Alltag gerne mit dem Krieg, befinden sich quasi im metaphorischen “Kriegszustand”, um die bestehenden Machtverhältnisse zu rechtfertigen, um sie als etwas Natürliches zu zeigen.

In ihrem Buch *A nyelv kisajátítása* (2010) analysiert Ágnes Jobst den Sprachgebrauch bei der Machtübernahme der Kommunisten und der Etablierung der stalinistischen Diktatur in Ungarn nach dem 2. Weltkrieg. Dieses Textbeispiel (aus der Zeitung *Szabad Nép* 1950) illustriert die Verwendung der Kriegsmetaphorik in der Religionspolitik. “Unsere” Handlungen werden als “Verteidigung” dargestellt, die Handlungen von “unseren” Gegnern wiederum als “Angriff”:

*Megköveteli a vallásszabadság, hogy ne tűrjük a klerikális reakció sorozatos **provokációit** a szabad vallásoktatás ellen, **megvédjük** gyermekeinket a klerikális reakció **terrorjával** szemben. A klerikális reakció elleni **harc** nemcsak a magyar püspöki kar reakciós politikája ellen, az apáca- és szerzetesrendeknek az imperialisták **háborús uszítását** szolgáló **aknamunkájával** szemben jelent **önvédelmi harcot**, hanem a protestáns egyházakban fellépő reakciós törekvésekkel szemben is...*

‘Die Religionsfreiheit verlangt, dass wir die wiederholten **Provokationen** der klerikalen Reaktion gegen den freien Religionsunterricht nicht dulden, dass wir unsere Kinder vor dem **Terror** der klerikalen Reaktion **verteidigen**. Der **Kampf** gegen die klerikale Reaktion bedeutet einen **Selbstverteidigungskampf** nicht nur gegen die reaktionäre Politik der ungarischen Bischöfe, gegen die **Unterminierungsarbeit** von Ordensschwestern und -brüdern im Dienste der imperialistischen **Kriegshetze**, sondern auch gegen die reaktionären Bestrebungen, die in den protestantischen Kirchen zum Vorschein kommen...’ (Jobst 2010: 29; übers. JL)

Zum Weiterlesen (und -schauen):

Es gibt viele gute Hand- und Lehrbücher der linguistischen Semantik und Pragmatik. Der Autor von einem relativ neuen Lehrbuch der Semantik, Daniel Gutzmann aus der Universität Köln (*Semantik. Eine Einführung*, 2019), hat auch nette Videos dazu auf YouTube:

<https://youtu.be/s9B5QFHYKHw>

“Die Grenzen des Sagbaren haben sich verschoben: ein Expertininterview mit Ruth Wodak.”
<https://f-origin.hypotheses.org/wp-content/blogs.dir/718/files/2019/10/20-Interview.pdf>

Zum Weiterdenken:

1. Die computerbasierten Simulationen von natürlichen Gesprächen haben sich rasant entwickelt (man denke an Alexa, Siri oder die immer üblicheren Online-Kundenservice-Bots). Nichtsdestotrotz gibt es immer noch Herausforderungen: z.B. können Roboter nicht sehr gut mit Sarkasmus, Ironie oder Metaphern umgehen (s. z.B. <https://medialist.info/2019/06/17/irony-man-der-roboter-mit-den-bissigen-kommentaren/>, <https://www.theatlantic.com/technology/archive/2015/01/why-cant-robots-understand-sarcasm/384714/>). Suchen Sie einen natürlichen Dialog z.B. aus einem Roman oder aus einem Film aus, und versuchen Sie solche Stellen zu finden, wo sich ein Roboter schwertun würde. Warum?
2. Wie wäre es, wenn die Werbung “ehrlich” wäre? (Z.B. statt “mit unserem Korsett bekommen Sie eine perfekte Figur” eher “unser Korsett quetscht Ihre Fettpolster zusammen”. S. z.B. <https://youtu.be/BNraWYCVfeQ>.) Versuchen Sie, Reklame oder Werbespots “ehrlicher” umzuformulieren. Was war im Original “unehrlich”, und wieso?

9. Schriftlichkeit, Schriften, Texte



Aus dem 19. Jh.: Brief einer jungen Ojibwa-Sprecherin an ihren Geliebten.
'Vom Mädchen des Bären Totems (oben links) an den Buben des Salamandertotems (unten links). Gehe den Pfad entlang, der zu den Seen führt (rechts). Nach einer Kreuzung auf der rechten Seite trennt sich ein Pfad nach links und führt zu zwei Zelten, wo drei Christinnen wohnen (Kreuze). Ich bin im linken Zelt und erwarte dich (winkende Hand).'

(Aus Hock & Joseph 1996.)

Wozu schreiben?

Bevor die ersten Schriftsysteme entwickelt wurden, existierte die Sprache jahrtausendlang nur in gesprochener Form. Die Erfindung der Schrift änderte unser Verhältnis zur Sprache und unsere sprachbasierte Kultur auf viele Weisen. In seinem Buch *The writing systems of the world* (1989) unterscheidet Florian Coulmas die folgenden Funktionen der Schrift:

- **Mnemonik:** Die Schrift unterstützt das Gedächtnis und hilft uns, unsere Erinnerungen zu bewahren. Es wird möglich, sprachliche Ausdrücke und Äußerungen wortgenau zu verewigen.
- **Distanz:** Die Schrift erweitert die Reichweite der Kommunikation in Zeit und Raum.
- **„Reifizierende Funktion“:** Die Schrift verwandelt die Sprache an sich in ein Objekt. Auch die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache als Forschungsobjekt wird leichter.
- **Soziale Kontrollmechanismen:** Die Schrift bewahrt und vermittelt Gesetze und geschäftliche Verträge (viele von den ersten bekannten Protoformen der Schrift waren Merkhilfen für Buchhaltung oder wirtschaftliche Transaktionen) sowie Texte mit religiöser oder magischer Funktion. Die Beherrschung der Schrift kann Macht (über andere, nicht-schriftkundige Menschen) und Prestige verleihen.
- **Interaktion:** Mit Hilfe der Schrift wird es leichter, gemeinsame Handlungen zu koordinieren.
- **Ästhetik:** Erst die Schrift macht gewisse Gattungen der Literatur möglich.

Andererseits hat die schriftliche Kommunikation gewisse Nachteile. Mit der erweiterten Reichweite geht der unmittelbare Situationskontext verloren: Der*die Empfänger*in ist nicht unbedingt in der gleichen Situation und kennt nicht immer alle Umstände, also muss der Kontext viel deutlicher beschrieben werden. (Vor allem die **Deiktika**, also Wörter und Elemente, deren Bedeutung von der Sprechsituation abhängig ist – so wie *hier*, *heute*, *ich* – stehen nur beschränkt zur Verfügung.) Paralinguistische Mittel, so wie Gesichtsausdrücke oder Geste, sind nicht verfügbar, und auch z.B. Höflichkeit, Freundlichkeit oder Solidarität müssen verbal ausgedrückt werden. Rückfragen und unmittelbares Feedback sind oft nicht

möglich, und der Text ist verbindlich, nachher viel schwieriger zu leugnen oder zu bestreiten als das gesprochene Wort.

Die Verschriftlichung wirkt auf die Sprache auf verschiedene Weisen. Oft kommen mit der Entwicklung der Schriftsprache auch lexikale und strukturelle Einflüsse aus dominanten Kultursprachen: durch die Übersetzungen von v.a. kirchlichen Texten hat Latein viele Sprachen Europas geprägt. Es kann auch sein, dass die schriftliche Modalität an sich auf die Sprache wirkt – vielleicht sind Sprachen, die hauptsächlich in mündlicher Form existieren, von ihrer Struktur her irgendwie anders als Sprachen mit einer starken schriftlichen Tradition? Jedenfalls gibt es strukturelle Unterschiede zwischen dem schriftlichen und mündlichen Sprachgebrauch. Die Schrift ermöglicht längere und kompliziertere Satzkonstruktionen, mit mehr Variabilität und weniger Wiederholungen, und macht es leichter, auf frühere Textteile hinzuweisen (“wie oben erwähnt”).

Die französische Finnougristin M. M. Jocelyne Fernandez-Vest (2009) sieht im heutigen Nordsaamisch eine strukturelle Änderung, die ihrer Meinung nach nicht nur mit den Einflüssen der skandinavischen Sprachen, sondern generell mit dem Einfluss der schriftlichen Modalität zu erklären sei. Das reiche System von Deiktika und Diskurspartikeln, die z.B. Emphase (Hervorhebung) ausdrücken können, werde von skandinavischen syntaktischen Mitteln so wie der “Spaltsatz” verdrängt. In diesem Beispiel wird der skandinavische Spaltsatz (*es waren ich und Ánde, die ihn in Guovdageaidnu gesehen haben*) mit der ursprünglicheren Konstruktion verglichen, wo die Betonung von “Ánde und ich” mit dem Diskurspartikel *dat* ausgedrückt wird.

(19) *Leimme mun ja Ánde geat oinniime su*
be.PST.1DU I and Ánde who.PL see.PST.1DU (s)he.ACC
Guovdageainnus.
Guovdageaidnu.LOC

pro

Moai Ándiin dat oinniime su
we.DU Ánde.COM THEMAT.DIP see.PST.1DU (s)he.ACC
Guovdageainnus.
Guovdageaidnu.LOC
'It was I and Ánde who saw him/her in Guovdageaidnu.'

Die Entwicklung und Abstammung der europäischen Schriftsysteme

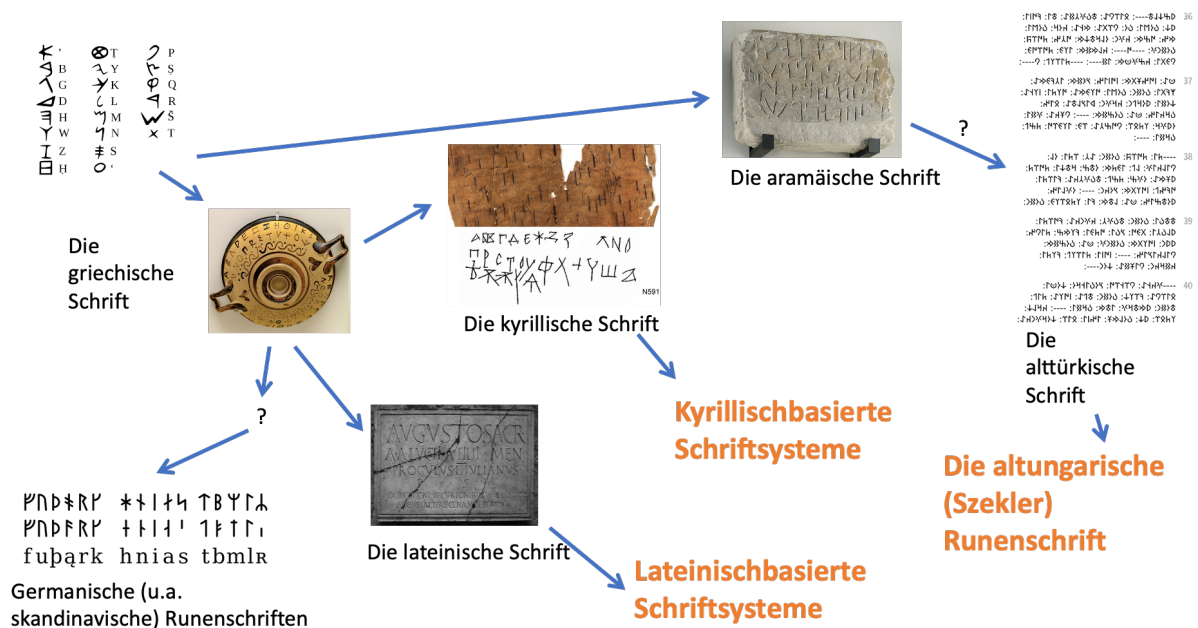
Die ältesten bekannten Schriftsysteme der Welt, so wie die sumerische Keilschrift und die altägyptischen Hieroglyphen, waren **logographische Schriften**. Die Zeichen waren ursprünglich “Bilder” für Wörter und Begriffe, aber schon früh entwickelten sich auch “Zusatzzeichen” zur Klärung und Präzisierung der Bedeutung oder Aussprache.

Die für die uralischen Sprachen relevanten Schriftsysteme – so wie überhaupt die Schriftsysteme in Europa – stammen alle aus der altphönizischen Schrift. Um ca. 1700 v.Chr. entwickelten die Phönizier aus den altsemitischen logographischen Schriften ein System, in dem die einzelnen Zeichen nicht mehr Wörter oder Silben sondern einzelne Konsonanten bezeichneten.

	Early Semitic variants		Early Arabic	Modern Arabic	Early Hebrew	Modern Hebrew	Die Entwicklung der semitischen Buchstaben 'Aleph und Beth aus den logographischen Zeichen für 'Ochs' und 'Haus'.
aleph							
beth							

Illustration 25. Developments of Semitic consonantal signs

Die Griechen erweiterten das phönizische System mit Vokalzeichen; z.B. aus dem semitischen 'Aleph, das ursprünglich einen Kehlkonsonanten bezeichnete, entwickelten sie das Vokalzeichen A. Aus dem griechischen **Alphabet** (genannt nach den ersten zwei Buchstaben, s. oben) stammen sowohl die **lateinische** Schrift als auch die Schriftsysteme, die für die Missionierung der Slawen entwickelt wurden: die **glagolitische** und die **kyrillische** Schrift. Mit diesen Schriftsystemen verwandt sind auch die germanischen und alttürkischen **Runenschriften**; aus der alttürkischen Schrift wiederum stammt die "altungarische" (Szekler) Runenschrift.



Die Vorfahren der Ungarn haben vermutlich ihre Runenschrift von den Turkvölkern der Steppenzzone übernommen (darauf weist auch die Tatsache hin, dass die ungarischen Wörter *ír* 'schreiben' und *betű* 'Buchstabe' Lehnwörter aus irgendeiner Turksprache darstellen). Allerdings ist die "altungarische" Runenschrift nur bei den Szeklern (*székely*) in Siebenbürgen dokumentiert worden; dafür, dass dieses Schriftsystem früher im gesamten ungarischsprachigen Raum in Verwendung gewesen wäre, gibt es keine Beweise.

Charakteristisch für sowohl die altungarische Runenschrift als auch für die germanischen Runenschriften ist, dass beide hauptsächlich für kurze Mitteilungen ("N. N. war hier") sowie möglicherweise für kurze Texte religiösen oder magischen Inhalts verwendet wurden. In diesen Schriften sind keine längeren Texte ("Literatur" in unserem Sinne) erhalten, und wahrscheinlich hat nur ein kleiner Teil der Bevölkerung dieses Schriftsystem beherrscht.



Textfragment aus dem 12. Jh. (?), gefunden in einer Kirche in Vargyas (Vârghiş) in Siebenbürgen. Nach der ziemlich elaborierten Theorie des Archäologen Gábor Vékony sollte der Text als *[i]m[ě]h fio[y] t[e]n[e]köd* 'siehe, dein Sohn' gelesen werden, wahrscheinlicher ist aber die prosaischere Deutung *M[i]h[á]ly [i]rt[á]n k[ö]v[e]t* 'Michael hat den Stein geschrieben'. (Die alte Szekler Schrift war ein Alphabetsystem, d.h. es gab Zeichen auch für Vokale, aber diese konnten oft weggelassen oder mit einem Konsonantenzeichen in eine Ligatur kombiniert werden.)

Die Macht und der Symbolwert der Schrift

In Europa war die Wahl des Schriftsystems lange mit der Religion verbunden: Auf dem Gebiet des westlichen Christentums wurde die lateinische Schrift verwendet, im Osten die kyrillische oder die griechische, während die Sprachen von islamischen Völkern – auch die Turksprachen – traditionell mit der arabischen Schrift geschrieben wurden.

Die meisten westlichen finnougriischen Schriftsprachen entstanden im Kontext der Christianisierung: bei den Ungarn schon im Mittelalter, bei den Finnen, Esten und den westlicheren Saamen nach der Reformation, d.h. ab dem 16. Jh. In Ungarn entwickelten sich unterschiedliche orthographische Traditionen, die mit der Kodifizierung der modernen ungarischen Schriftsprache im frühen 19. Jahrhundert endgültig konsolidiert wurden. Etwas später etablierten sich auch die finnische und estnische Schriftsprache in ihren modernen Formen.

Nicht nur die Wahl der Schrift sondern auch die Details der Schreibweise spiegeln Kulturkontakte und kulturelle Dominanzverhältnisse wider. Dass der [y]-Laut im Finnischen mit *y*, im Estnischen mit *ü* geschrieben wird, ist kein Zufall, sondern durch die orthografische Tradition der jeweiligen dominanten Sprache (Schwedisch vs. Deutsch) bedingt. Die südlicheren saamischen Sprachen folgen immer noch der skandinavischen Tradition, die *č* (*tsch*)- und *š* (*sch*)-Laute mit den Digraphen *tj* und *sj* zu bezeichnen. In Russland hat die Wahl des Schriftsystems eine zentrale symbolische Rolle gespielt. Am Anfang der 1930er Jahre sollten in der jungen Sowjetunion alle neu standardisierten Minderheitssprachen auf die lateinische Schrift umsteigen, einige Jahre später wurde die Latinisierungspolitik widerrufen. Heute, im postsowjetischen Russland, ist die symbolische "staatsvereinende" Rolle der kyrillischen Schrift im Gesetz verankert: die offiziellen Staatssprachen in den Republiken der Russischen Föderation dürfen nur die kyrillische Schrift verwenden.

Ein interessantes Beispiel für die politisch-symbolische Funktion des Schriftsystems ist die Verwendung der wiederbelebten Szekler Runenschrift (*székely rovásírás*) in Ungarn. Im Laufe des 20. Jahrhunderts sind



modernisierte Versionen der *rovásírás* entwickelt worden, die an die Schreibweise der modernen ungarischen Standardsprache angepasst sind: z.B. gibt es – anders als in der ursprünglichen Runenschrift – gesonderte Vokalzeichen für lange und kurze Vokale, und auch Entsprechungen für fremde Buchstaben wie W oder Q. Diese Schrift wird auch in rechtsnationalistischen Kreisen gepflegt und manchmal mit pseudowissenschaftlichen oder esoterischen Vorstellungen über die Vorgeschichte der ungarischen Nation verbunden. In vielen Orten Ungarns hat sich die rechtspopulistische Jobbik-Partei besonders für das Aufstellen

von Ortstafeln in der Runenschrift eingesetzt. (Auf dem Foto, aus Wikipedia, eine Ortstafel bei der Stadt Hódmezővásárhely. Die Runenschrift wird von rechts nach links gelesen.)

Laut, Schrift und Lautschrift

Die Alphabetschriften sind im Idealfall **phonematisch**: jedem Phonem (Laut als Bestandteil des sprachspezifischen Lautsystems) entspricht ein und nur ein Buchstabe oder eine Buchstabenkombination. (In der ungarischen Orthografietradition werden die Di- und Trigraphe so wie *ny*, *cs* oder *dzs* als “Buchstaben” betrachtet.) In Wirklichkeit sind die Schreibweisen von vielen Sprachen weit von diesem Ideal entfernt. Dies hat oft historische Gründe: Die Lautwerte haben sich verändert, die Schreibweise nicht.



Im Jahre 2011 kursierte dieses Bild im ungarischen Internet. Es handelt sich um eine Schulaufgabe, wo die Kinder die Wörter mit *ly* oder *j* erkennen und korrekt schreiben sollten. Im Ungarischen hat sich das palatalisierte *l'* in ein *j* geändert, aber die Orthografie hat die ursprüngliche Schreibung *ly* behalten: deshalb müssen Kinder mit Mühe lernen, wo der *j*-Laut mit dem Buchstaben *j* und wo mit *ly* geschrieben wird.

Dass z.B. *furulya* ‘Blockflöte’ mit *ly* und nicht mit *j* geschrieben wird, war für dieses Kind nicht klar. Am meisten drehte sich die Diskussion aber um die kreative Lösung für das erste Bild: das Kind hatte den traditionellen ungarischen Schafhirten (*juhász*) nicht erkannt sondern das Bild als “Yeti mit Stock” gedeutet.

Die Schreibweisen können auch dem **morphematischen** Prinzip folgen: Wortstämme und Suffixe werden immer in der gleichen Form geschrieben. Auch dafür gibt es Beispiele im Ungarischen. Die *j*-Suffixe des Imperativs können mit dem Konsonanten am Stammende zusammenschmelzen, so dass statt dem Einzelkonsonant und *j* ein langer Palataalkonsonant ausgesprochen wird. Geschrieben wird trotzdem der nichtpalatale Konsonant mit *j*. Z.B. von den Verben *ad* ‘geben’ und *men-* ‘gehen’ wird die Imperativform der 3SG *adjon* ‘(er/sie) soll

geben', *menjen* '(er/sie) soll gehen' geschrieben (vgl. *lép-jen* '(er/sie) soll treten'), nicht so, wie ausgesprochen wird, **aggyon* oder **mennyen*.

Die Planung der Orthografie bedeutet oft eine Reihe von Kompromissen zwischen der phonologischen Präzision einerseits, der Einfachheit, Funktionalität und Ästhetik andererseits. Nicht alle phonologisch relevanten Merkmale müssen in der Schreibweise der Standardsprache widerspiegelt werden. Z.B. im Estnischen wird der Unterschied zwischen der 2. und 3. Quantitätsstufe in der normalen Rechtschreibung (in den meisten Fällen) nicht gezeigt. (Vgl. *kooli* (Q2) Gen. 'der Schule' und *kooli* (Q3) 'in die Schule', <https://youtu.be/BPp4YFEntqw?t=30>.)

Egal wie phonematisch die Schreibweise einer Sprache ist, die Lautwerte sind immer sprachspezifisch. Im Ungarischen wird das kurze *a* immer mit *a* geschrieben, aber die Aussprache ist nicht ident mit dem deutschen oder finnischen kurzen *a*. Für sprachwissenschaftliche Zwecke sind deshalb universelle **phonetische Schriftsysteme** entwickelt worden. Das weltweit bekannteste System ist das **Internationale Phonetische Alphabet (IPA)**, für viele wahrscheinlich aus dem Englischlehrbuch bekannt. In der Finnougristik verwendet man traditionell auch die **finnougrische (uralische) Transkription** (FUT, auch FUPA oder UPA genannt).

Das IPA-System hat Buchstabenzeichen (meistens aus dem lateinischen oder griechischen Alphabet) für eine große Auswahl von Konsonanten und Vokalen, dazu Zusatzsymbole und Diakritika für Betonung, Intonation, Zusatzartikulationen und weitere Merkmale. FUT verwendet eine kleinere Auswahl von Buchstabenzeichen und viele Diakritika, die oft ikonisch sind (z.B. Pfeilspitze nach oben unter dem Buchstabenzeichen: höhere Zungenstellung); das macht das FUT-System intuitiv und leicht zu lernen, aber optisch und (besonders vor der Zeit des UNICODE-Standards) technisch aufwändig.

Beispiele: 'Badezimmer'

	Schriftsprache	FUT	IPA
Finnisch	<i>kylpyhuone</i>	<i>kü·lpühuo:ne</i>	<i>'kylpy,huo:ne</i>
Estnisch	<i>vannituba</i>	<i>va·ññitu:bà</i>	<i>'van'ni,tuɕa·</i>
Ungarisch	<i>fürdőszoba</i>	<i>fü·rdõso:bå</i>	<i>'fyrdø:,sobɒ</i>

Schrift und Text als Forschungsobjekt der Sprachwissenschaft

Das **Primat der gesprochenen Sprache** gehört zu den Ausgangspunkten der modernen Linguistik. Die gesprochene Sprache ist primär, sowohl phylogenetisch (das Phänomen Sprache hat sich jahrtausendlang in der gesprochenen Form entwickelt, bevor die Schriftsysteme überhaupt entstanden sind) als auch ontogenetisch (auch die einzelnen Sprachen entwickeln sich in der gesprochenen Form und werden erst danach schriftlich kodifiziert; jeder Mensch erwirbt seine Muttersprache zuerst mündlich und die Schriftsprache erst viel später). Wenn in der Linguistik von "Sprache" gesprochen wird, sollte zuerst und vor allem die gesprochene Sprache gemeint werden.

Paradoxerweise liegt der Schwerpunkt der linguistischen Forschung jedoch sehr oft auf der geschriebenen Sprache in ihrer standardisierten und normierten Form. (Eine Ausnahme stellen die dialektologischen und ethnographisch orientierten Forschungstraditionen dar, sowie natürlich überhaupt die Erforschung von Sprachen, die nur oder hauptsächlich mündlich verwendet werden. In der Finnougristik haben diese Forschungsansätze immer eine wichtige Rolle gespielt!) Mit der Entwicklung der Technologien für die Speicherung und Analyse von Audiomaterial hat sich die Situation schon einigermaßen geändert. Außerdem fordern die neuen Medien und die textbasierten Modalitäten der digitalen Kommunikation die alte Einteilung in mündliche und schriftliche Kommunikation heraus.

Auch wenn das Phänomen Sprache aus linguistischer Sicht primär in mündlicher Form existiert, liegen die Wurzeln der Linguistik teilweise auch in der Tradition der **Philologie**: dem Sammeln, Edieren und Kommentieren von (literarischen) Texten. Die philologische Arbeitsweise kann auch linguistische Kenntnisse voraussetzen und linguistisch interessante Fragen aufwerfen. Neben der klassischen Philologie – d.h. der Erforschung von alten griechischen und lateinischen Autoren – haben sich in der europäischen akademischen Tradition seit der Aufklärungszeit auch die Neuphilologien (z.B. Germanistik, Romanistik, Anglistik) etabliert. Die Professionalisierung der Linguistik im 19. Jahrhundert bedeutete eine methodische Trennung der linguistischen Sprachforschung von der eher literatur- und kulturwissenschaftlich orientierten Philologie. Für die ethnographisch-deskriptiven (s. die Zweiteilung der Linguistik laut Halliday in der 1. Einheit) Forschungsansätze und für die angewandte Linguistik (z.B. Sprachlehr- und -lernforschung, Translationswissenschaft) sind die Anknüpfungen zur Philologie trotzdem immer noch von großer Bedeutung.

Seit den 1960er Jahren entwickelt sich die **Textlinguistik** als eine Teildisziplin der Sprachwissenschaft. Die Textlinguistik beschäftigt sich mit Fragen der Textualität (was macht einen "Text" aus?) und Textkohäsion (z.B. das Hinweisen innerhalb eines Textes), und untersucht die Merkmale von Texttypen, -sorten, Gattungen oder Genres. Einen noch jüngeren Forschungsansatz stellt die **Literaturlinguistik** dar, die einen Brückenschlag zwischen der Sprach- und Literaturwissenschaft versucht.

Zum Weiterlesen (und -hören):

IPA: Interaktive Konsonanten- und Vokaltabelle mit Audio: <https://www.ipachart.com/>
Die finnisch-ugrische Transkription wird ziemlich detailliert im englischsprachigen Wikipedia beschrieben ("[Uralic Phonetic Alphabet](#)"), da werden auch einige weiterführende Links gegeben.

Einführung in die Schriftlinguistik: Dürscheid 2016.

Über die Szekler Runenschrift (leider nur in ungarischer Sprache): Sándor 2014, 2017.

Zum Weiterdenken:

1. Würden Sie den Brief des Ojibwa-Mädchens (am Anfang dieser Einheit) "Text" oder "Schrift" nennen? Warum (nicht)?

2. Versuchen Sie, einen kurzen Text in einer Sprache, die Sie gut beherrschen (z.B. Deutsch), in der Orthografie einer anderen Sprache (z.B. Englisch, Ungarisch, Finnisch) weiterzugeben. Was für Probleme tauchen auf? Warum?

10. Angewandte Sprachwissenschaft

*In jedem Fall soll man wissen: wenn Politiker*innen Aussagen über die ungarische Sprache machen, dann können wir mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass sie nicht an die Sprache selbst denken sondern an etwas Anderes. Die Sprache stellt für sie oft nur einen Vorwand dar, um über etwas Anderes zu sprechen, z.B. über den Patriotismus, wie sie ihn sich vorstellen, und Sprachwissenschaftler*innen reagieren auf ihre Aussagen oft mit Bestürzung, weil sie sich dabei aufgrund fehlender Fachexpertise und ohne Expert*innen zu konsultieren, einfach auf ihre eigene Weisheit verlassen.*

Miklós Kontra, einer der namhaftesten Soziolinguisten Ungarns, in einem Zeitungsinterview zu den sprachpolitischen Plänen des damaligen Staatspräsidenten⁷

Unter dem Begriff **Angewandte Sprachwissenschaft (Angewandte Linguistik)** versteht man sowohl verschiedene Schnittstellen der Sprachwissenschaft zu anderen Disziplinen als auch praktische Anwendungen der Sprachwissenschaft. Es gibt eine wachsende Vielfalt von "Bindestrich-Linguistiken" (einige von diesen sind schon in den früheren Einheiten erwähnt worden), von Computerlinguistik, Medienlinguistik oder Wirtschaftskommunikationsforschung bis hin zur Soziolinguistik (die Beziehung zwischen Sprache und gesellschaftlichen Faktoren und Variablen), Ökolinguiistik (sprachliche Aspekte der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt) oder Genderlinguistik (sprachliche Erscheinungen und sprachliche Verhaltensformen, die mit dem sozialen Geschlecht zu tun haben). Im Folgenden werden nur einige zentrale Gebiete der angewandten Sprachwissenschaft kurz beschrieben.

Sprachlehr- und -lernforschung

Die Erforschung des Sprachenlernens sowie die Anwendungen von sprachwissenschaftlicher Expertise und Forschungsergebnissen für den Sprachunterricht gehören zu den wichtigsten Bereichen der angewandten Linguistik. Hier werden u.a. solche klassischen Fragen behandelt wie die Beziehung der Spracherlernung zum frühen Spracherwerb oder die Wirkungen von verschiedenen linguistischen (so wie z.B. die schon früher erworbenen Kenntnisse von anderen Sprachen) und psychosozialen Faktoren (z.B. Motivation) auf die Spracherlernung. Zentrale Fragen sind z.B. die Rolle der Aufmerksamkeit und des Bewusstseins (ist "unterschwelliges Lernen" möglich?), die evtl. universellen Merkmale des Spracherwerbprozesses oder die Fossilisierung (das Steckenbleiben des Spracherwerbs auf einer gewissen Entwicklungsstufe).

Jahrhundertlang basierte der formelle Sprachunterricht in den europäischen Bildungssystemen auf der Erlernung von Grammatikregeln und Vokabeln einerseits, auf praktischen Übersetzungsübungen andererseits. Im späten 19. Jahrhundert wurden die ersten "direkten" Unterrichtsmethoden lanciert, die den natürlichen Spracherwerb simulieren wollten, wobei der Schwerpunkt auch auf die mündliche Kommunikation

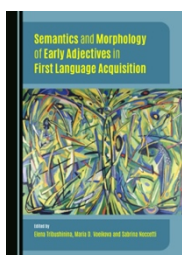
⁷ *delmagyar.hu* 30.11.2010, <https://www.delmagyar.hu/szeged-es-kornyeke/a-nyelv-sokszor-csak-urugy-3920635/> . Übers. JL.

verschoben wurde. Besonders in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind sehr viele Unterrichtsmethoden und Techniken entwickelt worden, mit unterschiedlichen Ausgangspunkten: Wiederholungen und Drills, um die Verwendung der erlernten Phrasen und Strukturen zu "automatisieren"; kommunikative und handlungsorientierte Methoden; Methoden, die das "Sprachbewusstsein" (*language awareness*) entwickeln wollen, usw.

In unseren Zeiten werden die traditionellen Ziele und Methoden des Fremdsprachenunterrichts in vielen europäischen Ländern durch die Migration und Mobilität herausgefordert. Neben dem klassischen Fremdsprachenunterricht an Menschen, die einsprachig in der dominanten Mehrheitssprache sozialisiert worden sind, müssen auch Zweitsprachenunterricht (z.B. DaZ, 'Deutsch als Zweitsprache') und der Unterricht von Herkunftssprachen entwickelt werden. (Studien in vielen Ländern sprechen eindeutig dafür, dass Minderheiten- und Migrantenkinder, die in ihrer Herkunftssprache Unterricht und Unterstützung bekommen, auch die dominante Landessprache besser erlernen und im mehrheitssprachigen Bildungssystem bessere Leistungen erbringen.) Mit der Globalisierung bekommt Englisch eine immer stärkere Position als die internationale Lingua franca in Europa. Auch in der angewandten Linguistik weltweit dominiert die Erforschung des Englischlehrens und -lernens. Dies bedeutet auch, dass z.B. den Fragen rund um die Erlernung von morphologisch reichen Sprachen, so wie es die finnougri-schen Sprachen sind, relativ wenig Aufmerksamkeit zukommt.

Psycho- und Neurolinguistik und ihre Nachbardisziplinen

Wie in der 2. Einheit schon kurz angesprochen wurde, haben die neuen Techniken der Gehirnforschung entscheidend dazu beigetragen, was wir heute über die gehirnpfysiologischen und neurologischen Grundlagen der Sprache wissen. Die **Psycholinguistik** und **Neurolinguistik** erforschen den Spracherwerb und die Verarbeitung der Sprache (z.B. Satzverständnis). Sie haben methodische und thematische Anknüpfungen zur **Kognitionswissenschaft**, zur Sprachlehr- und -lernforschung aber auch zur **Spracherwerbforschung** und zur **Forschung der Kindersprache**.



Die Spracherwerbforschung kann verschiedene experimentelle Methoden verwenden, aber oft wird anhand von longitudinalen Beobachtungen von der Sprachentwicklung von Kindern gearbeitet. Auch größere **Korpora** der Kindersprache stehen heute zur Verfügung, und es gibt internationale Kooperationen und vergleichende Studien. Die Forscher*innen haben zeigen können, dass die Reihenfolge der Entwicklungsschritte weitgehend universell ist, während die Geschwindigkeit der Sprachentwicklung stark variieren kann.

Die **klinische Linguistik** und die **Patholinguistik** erforschen Sprach-, Stimm- und Sprechstörungen. Zu diesem Bereich gehören neurologische Sprachstörungen, die entwicklungsbedingt (Dysphasie) oder durch Gehirnerkrankungen oder Kopfverletzungen verursacht (Aphasie) sein können, auch die Legasthenie (Dyslexie, Lese- und Rechtschreibstörungen), oder Sprechstörungen und Sprechfehler (z.B. Stottern oder

neurologisch bedingte Artikulationsprobleme). Die Erforschung dieser Störungen hat wichtige Anknüpfungen zur Psychologie, Neurologie, Phonetik und Logopädie.

Sprache, Verwaltung und Rechtswesen

Die meisten europäischen Staaten verfolgen heute eine explizite Sprachpolitik. Es gibt Gesetze und Verordnungen zur Position und Verwendung von Sprachen, oft werden die Nationalsprache(n) (evtl. neben den traditionellen Minderheitssprachen des Landes) und ihre offizielle Position auch in der Verfassung definiert. Mit Gesetzen und politischen Entscheidungen wird geregelt, welche Sprachen mit den Behörden, in den öffentlich-rechtlichen Medien oder im Bildungssystem als Unterrichtssprachen oder Lernfächer verwendet werden können. Von neuen Staatsbürger*innen oder von Staatsbeamt*innen können Kenntnisse der Nationalsprache(n) verlangt werden. Neben den Nationalsprachen ist oft die Position der Minderheitssprachen auch gesetzlich verankert. In Europa haben 25 Staaten (darunter Österreich, Ungarn und Finnland) die [Europäische Charta der Regional- oder Minderheitssprachen](#) ratifiziert.

Zu den “sprachlich benachteiligten” Gruppen, die besondere Unterstützung benötigen, gehören außerdem z.B. Gehörlose und Schwerhörige sowie Menschen mit Sprach- und Sprechstörungen. Für Menschen, die die Landessprache(n) nicht beherrschen, sollen **Übersetzungs- und Dolmetschdienste** im Umgang mit den Behörden angeboten werden.

Neben der eigentlichen Sprachpolitik können wir von “language management” im breiteren Sinne sprechen; dazu gehören z.B. die Gestaltung von *linguistic landscapes* (welche Sprachen in den öffentlichen Räumen sichtbar sind und wie), oder wie die Unternehmen mit Sprachen umgehen (z.B. Regelungen zu Arbeits- und Umgangssprachen, Bedeutung von Sprachkenntnissen bei der Rekrutierung usw.). Die Erforschung von sprachpolitischen Entscheidungen, sprachlichen Ideologien und Praktiken stellt ein interdisziplinäres Forschungsgebiet dar, mit Anknüpfungen zu den Rechts-, Medien- und Kommunikationswissenschaften, zur Soziologie, Politologie usw.

Mit der offiziellen Sprachpolitik ist auch die **Sprachplanung** verbunden. In vielen europäischen Staaten gibt es öffentlich-rechtliche Institutionen zur Planung, Normierung und Pflege der standardisierten Nationalsprache: solche Institutionen können z.B. Wörterbücher herausgeben, eine Website mit praktischen Anleitungen für Rechtschreibung und korrekte Grammatik aufrechterhalten (so wie <http://kielitoimistonohjepankki.fi/> in Finnland), persönliche Sprachberatung oder Schulungen anbieten, oder Stellungnahmen zu sprachpolitischen Entscheidungen geben. Eine klar und transparent definierte und normierte Standardsprache bürgt für die Gleichstellung aller Staatsbürger*innen vor dem Gesetz und den Behörden und garantiert, dass an den politischen Entscheidungsprozessen auch diejenigen teilnehmen können, die nicht zu den besten Schulen gegangen sind oder zu Hause nicht den Prestigedialekt erworben haben. Dies bedeutet natürlich nicht, dass die normierte Standardsprache an sich “besser” wäre als z.B. die dialektalen oder umgangssprachlichen Sprachvarietäten. Die Normen des offiziellen und öffentlichen Sprachgebrauchs können nicht für den privaten Sprachgebrauch gelten.

Az MTA Nyelvtudományi Intézete által anyakönyvi bejegyzésre alkalmasnak minősített utónevek jegyzéke

Az utónév választásról rendelkező, az MTA Nyelvtudományi Intézetének feladatát is meghatározó jogszabályok a következők: Az anyakönyvekről, a házasságkötési eljárásról és a névvelésről szóló 1982. évi tv., valamint az Alkotmánybíróság 2001. évi állásfoglalása után megalkotott 2002. évi XLV. törvény az anyakönyvekről, a házasságkötési eljárásról és a névvelésről szóló 1982. évi törvényerejű rendelet módosításáról.

A Belügyminisztérium Állampolgársági Főosztálya 1997-ben rendelte meg a Nyelvtudományi Intézettől a Magyar utónévkönyvben (szerző: Ladó János, Akadémiai Kiadó, 1971) szereplő utónevek jegyzékének kibővítését. Ezt a bővített névlistát a BM Kiadó által 1997-ben megjelentetett Új magyar utónévkönyv című kiadványa már tartalmazza. Mivel ez a kiadvány könyvesboltokban már nem kapható, a névjegyzék pedig nem hozzáférhető az interneten sem, az alábbiakban közzétesszük az 1997 óta esedékes bővítésekkel együtt.

Az alábbi utónévjegyzék tehát tartalmazza a Nyelvtudományi Intézet által 1997-ben összeállított névlistát, valamint mindazokat a neveket, amelyeket az Intézet 1997 óta bárki számára anyakönyvi bejegyzésre alkalmasnak minősített, állampolgárságra és nemzetségre való tekintet nélkül. **Az utónévjegyzék 2009 óta havonta frissül.**

- Férfinevek
- Női nevek

A fenti pdf dokumentumokon túl a névlistákat **egyszerű szöveges formában is** közzétesszük: [férfinevek](#), [női nevek](#).

Fedezze fel utóneveinket az [Utónévkeresővel!](#)

Általános - közzétett neveket az anyakönyvtartásból kizárjuk.

In Ungarn sollen die Eltern den Namen für ihr Kind aus einer offiziellen Liste aussuchen. Diese Liste wird vom Institut für Sprachwissenschaft (*Nyelvtudományi Intézet*) verwaltet und ständig aktualisiert. Falls der gewünschte Name nicht auf der Liste aufscheint, können die Eltern eine Sondergenehmigung beantragen, und auch dafür bietet das Institut Beratung.

Die Sprachplanung wird oft in **Statusplanung** (z.B. Regelungen von der Verwendung der Sprache mit den Behörden, im Bildungssystem oder in den Medien) und **Korpusplanung** eingeteilt (Erstellung von Texten – z.B. Gesetzestexten, Lehrmaterialien – und anderen Ressourcen, z.B. Wörterbüchern). Außerdem können wir von **Spracherwerbplanung** (bildungs- und familienpolitische Maßnahmen, die den Erwerb von Sprachen betreffen) und **Planung der Sprachtechnologie** sprechen.

Eine weitere Schnittstelle zwischen Sprache und Verwaltung stellt die **forensische Linguistik** dar. Dazu gehört die Verwendung von linguistischen Analysemethoden bei polizeilichen und Rechtsprozessen, z.B. zur Identifikation von Personen anhand der Stimme oder anhand von Textmerkmalen (z.B. bei Drohungen, Erpressung, Plagiatsprüfung, Erkennung von Fälschungen), zur Identifikation von Stil und Verwendungszweck (z.B. Echtheit von Geständnissen oder Abschiedsbriefen) oder zur Identifikation von Sprache oder Dialekt (z.B. bei Asyilverfahren).

Beispiel: Der Fall "Engel Elisa" in Finnland

Das Buch "Eines Tages wird man sich bereuen" (2012), die Geschichte eines jungen Mädchens, die wegen Mobbing Selbstmord beging, bestand angeblich aus authentischen Tagebuch- und Blogtexten von "Elisa" und ihren Eltern. Das Buch bekam viel Publicity und wurde als Material für Anti-Mobbing-Kampagnen an finnischen Schulen verwendet.

Im Juli 2012 wurde die Echtheit der Geschichte in einem Zeitungsartikel in Frage gestellt. Die Journalistinnen hatten auch die Linguistin Ulla Tiirilä konsultiert, die wiederum zeigen konnte, dass sich in allen Texten (ob von "Elisa" oder von ihren Eltern) ähnliche Ausdrücke, Formen, Konstruktionen, sogar Rechtschreibfehler wiederholten. Die Polizei begann zu ermitteln, aber es wurde keine Anklage erhoben. Die Buchautorin gestand, alle Texte selbst verfasst zu haben.



Sprachtechnologie und computergestützte Linguistik

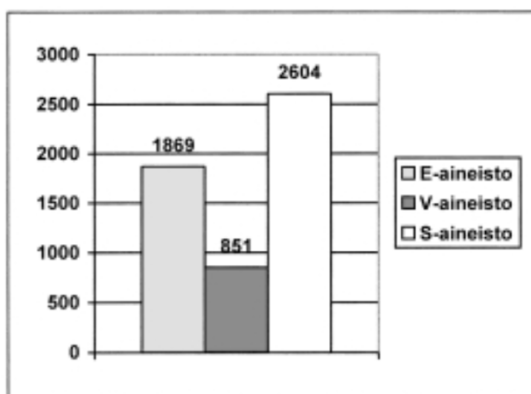
Unter **Computerlinguistik** kann man einerseits die computerunterstützte linguistische Forschung verstehen, andererseits die Entwicklung von computerbasierten Techniken für

verschiedene praktische Anwendungen, die etwas mit der Sprache zu tun haben. Dazu gehören z.B. die computerunterstützten Techniken in der Spracherlernung (*computer assisted language learning, CALL*) oder die Techniken zur Spracherkennung, Sprachverarbeitung und simulierten sprachlichen Kommunikation, die z.B. in Internetsuchmaschinen, Rechtschreib- und Grammatikprüfern, in der maschinellen Übersetzung oder Chatbots verwendet werden.

In seinem Umgang mit der Sprache unterscheidet sich der Computer vom Menschen in einer wichtigen Hinsicht: Mit dem Computer können sehr große Mengen von Daten sehr schnell verarbeitet und statistische Schlussfolgerungen gezogen werden. Daraus ergeben sich theoretisch interessante Fragen auch hinsichtlich der Beschreibung der menschlichen Sprachkompetenz. Kann oder muss der Computer die Sprache – z.B. Satzkonstruktionen oder Flexionsformen – überhaupt “verstehen”, d.h. mit regelbasierten Prozessen bilden oder analysieren? Könnten sprachliche Konstruktionen einfach auf Grund von statistischen Korpusanalysen beschrieben und modelliert werden? Ist die Sprache doch eher ein Konglomerat von Realisationen sprachlicher Verhaltensmuster als ein Regelwerk?

Wo die Linguist*innen früher viel mehr auf Basis von überliefertem Wissen, Elizitation (Techniken, mit welchen man aus den Gewährspersonen die gewünschten Ausdrücke “herausholt”) oder Intuition (Introspektion, Beobachtungen des eigenen “Sprachgefühls”) arbeiteten, verwenden sie heute oft computerbasierte **Korpora**: Sammlungen von Texten oder Aufnahmen. Die linguistischen Korpora sind normalerweise **annotiert**, d.h. lemmatisiert (die Wortformen sind mit der Grundform des Wortes verbunden) und mit Informationen z.B. über Wortart oder Flexion versehen. Zum Korpus gehören auch **Metadaten**, d.h. Informationen über Urheber, Textart, Kontext usw. Im Idealfall sind linguistische Korpora ausgewogen und repräsentativ, und mit ihrer Hilfe bekommt man verlässliche Daten über den tatsächlichen Sprachgebrauch.

Die Analyse von größeren Korpora bringt auch seltene und untypische Erscheinungen zum Vorschein. Damit können Linguist*innen statistische Phänomene entdecken, die intuitiv, “mit barem Auge” oder mit nur qualitativer Analyse nicht sichtbar sind, so wie die relativen Frequenzen: es kann sein, dass Konstruktion A und Konstruktion B beide in einer Sprache möglich sind, aber was bedeutet es, wenn der Typ A in gewissen Texttypen deutlich üblicher ist?



Jantunen & Eskola (2002): Frequenzen von Referativkonstruktionen in Übersetzungen ins Finnische aus dem Englischen (hellgrau) und Russischen (dunkelgrau) bzw. in finnischen Originaltexten (weiß).

Beispiel Referativkonstruktionen in der finnischen Übersetzungssprache: Finnisch kennt zwei Typen von Komplementsätzen ("dass-Sätzen"), beide sind stilistisch neutral und üblich besonders in der Schriftsprache:

- Nebensatz mit 'dass'-Konjunktion: *näen, että Mari tulee ~ on tullut* 'ich sehe, dass Mari kommt ~ angekommen ist'
- Referativkonstruktion (mit Partizip) für Präsens (Gleichzeitigkeit): *näin Marin tulevan* "ich sah Mari, die Kommende"; für Vergangenheit: *näin Marin tulleen* "ich sah Mari, die Angekommene".

Eine Entsprechung für die finnische Partizipkonstruktion gibt es im Englischen für den relativen Präsens/die Gleichzeitigkeit (*I saw Mary come*), die finnische Vergangenheitskonstruktion dagegen hat weder im Englischen noch im Russischen eine direkte Entsprechung. Diese Verhältnisse werden in den Übersetzungskorpora direkt widerspiegelt.

Zum Weiterlesen:

Zur Definition der Angewandten Linguistik, mit einigen weiterführenden Links und Literaturtipps: Website der *Gesellschaft für Angewandte Linguistik*, <https://gal-ev.de/ueber-die-gal/angewandte-linguistik/>

Lehrbücher der angewandten Linguistik: z.B. Knapp 2004.

Zum Weiterdenken:

Der Fall Google Translate und die geschlechtsneutralen Pronomina: fi. *hän* oder ung. *ő* wird mit 'er' oder 'sie' übersetzt, je nachdem, welches Geschlecht in den zugrundeliegenden Textkorpora in welchem Kontext dominiert. (Probieren Sie selbst!)

The screenshot displays two Google Translate interface examples. The top example shows a Finnish-Swedish-German interface with 'SUOMI' selected. On the left, under 'TUNNISTA KIELI', 'SUOMI' is chosen. On the right, under 'ENGLANTI', 'SAKSA' is chosen. The input text on the left lists various uses of 'Hän': 'Hän on rohkea.', 'Hän on kaunis.', 'Hän on siivooja.', 'Hän on toimitusjohtaja.', 'Hän tanssii.', 'Hän opettaa.'. The output on the right shows the German translations: 'Er ist mutig.', 'Sie ist schön.', 'Sie ist eine Putzfrau.', 'Er ist der CEO.', 'Sie tanzt.', 'Er unterrichtet.'. The bottom example shows a Finnish-Hungarian-German interface. On the left, under 'UNKARI - TUNNISTETTU', 'SUOMI' is chosen. On the right, under 'ENGLANTI', 'SAKSA' is chosen. The input text on the left lists various uses of 'Ő': 'Ő sír.', 'Ő nevet.', 'Ő tudja.', 'Ő nem tudja.', 'Ő iszik.', 'Ő eszik.', 'Ő pálinkát iszik.', 'Ő sütit eszik.'. The output on the right shows the German translations: 'Sie weint.', 'Er lacht.', 'Er weiß.', 'Sie weiß es nicht.', 'Sie trinkt.', 'Er isst.', 'Er trinkt Brandy.', 'Sie isst Kekse.'.

Sind diese Beispiele einfach eine unvermeidbare Folge von den bestehenden Strukturen in unserer Gesellschaft – die Übersetzungsautomatik spiegelt die Realität der existierenden Texte wider, *don't shoot the messenger*? Oder sollte etwas getan werden, damit die Übersetzungsautomatik nicht die Stereotypen über Genderrollen verstärkt? Was und wie?

Literaturhinweise

( = über die Unibibliothek Wien auch digital verfügbar, Stand März 2021)

- Anttila, Raimo. 1989. *Historical and comparative linguistics*. 2nd edn. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. 
- Bartha, Csilla. 1999. *A kétnyelvűség alapkérdései*. Budapest: Tankönyvkiadó.
- Bereczki, Gábor. 1994. *A Névától az Urálig*. Szombathely: Berzsényi Dániel Tanárképző Főiskola.
- Bradley, David & Bradley, Maya. 2019. *Language Endangerment*. Cambridge: Cambridge University Press. 
- Busch, Brigitta. 2017. *Mehrsprachigkeit*. 2. Aufl. Wien: facultas. 
- Bynon, Theodora. 1977. *Historical linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press. 
- Bynon, Theodora. 1981. *Historische Linguistik*. München: Beck.
- Bynon, Theodora. 1997. *Történeti nyelvészet*. Budapest: Osiris.
- Campbell, Lyle. 2013. *Historical linguistics: an introduction*. 3rd edn. Edinburgh: Edinburgh University Press. 
- Chomsky, Noam. 1975. *Reflections on language*. New York: Pantheon.
- Comrie, Bernard (ed.). 2018. *The World's Major Languages*. 3rd edn. London: Taylor and Francis. 
- Coulmas, Florian. 1989. *The writing systems of the world*. Oxford: Blackwell.
- Croft, William. 2000. *Explaining language change: an evolutionary approach*. Harlow: Pearson Education.
- Crystal, David. 2015. *Das kleine Buch der Sprache*. Hamburg: Atlantik.
- Deutscher, Guy. 2010a. *Through the language glass: Why the world looks different in other languages*. New York: Metropolitan.
- Deutscher, Guy. 2010b. *Im Spiegel der Sprache: warum die Welt in anderen Sprachen anders aussieht*. München: Beck.
- Dixon, R. M. W. 1997. *The rise and fall of languages*. Cambridge: Cambridge University Press. 
- Dürscheid, Christa. 2016. *Einführung in die Schriftlinguistik*. 5. Aufl. Stuttgart: UTB. 
- Fasold, Ralph & Connor-Linton, Jeffrey (eds.). 2014. *An Introduction to Language and Linguistics*. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fernandez-Vest, M. M. Jocelyne. 2009. Typological evolution of Northern Sami: spatial cognition and Information Structuring. In *The Quasiquicentennial of the Finno-Ugrian Society* (Mémoires de la Société Finno-Ougrienne 258), 33–55.
https://www.sgr.fi/sust/sust258/sust258_fernandezvest.pdf
- Fill, Alwin. 2007. Sprache ist wie eine Partie Schach. Er revolutionierte die Sprachwissenschaft: Ferdinand de Saussure. *Die Presse* 23.11.2007.
<https://amp.diepresse.com/345374>
- Fitch, W. Tecumseh. 2010. *The Evolution of Language*. Cambridge: Cambridge University Press. 
- Fitch, W. Tecumseh. 2017. Empirical approaches to the study of language evolution. *Psychonomic bulletin & review* 24 (1), 3–33. 
- Gutzmann, Daniel. 2019. *Semantik. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler. 

- Hallett, Darcy & Chandler, Michael J. & Lalonde, Christopher E. 2007. Aboriginal language knowledge and youth suicide. *Cognitive Development* 22,3: 392-399.
<https://doi.org/10.1016/j.cogdev.2007.02.001>
- Halliday, M. A. K. 1977. Ideas about Language. (Reprinted in: Jonathan J. Webster (ed.), *The Collected Works of M. A. K. Halliday*, 3: *On Language and Linguistics*. London/New York: Bloomsbury Academic, 2003.)
- Hock, Hans Henrich & Joseph, Brian D. 1996. *Language history, language change and language relationship: An introduction to historical and comparative linguistics*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Hockett, Charles F. 1960. The Origin of Speech. *Scientific American*, 203.
- House, Juliane. 2000. Linguistic relativity and translation. In Pütz, Martin & Verspoor, Marjolijn (eds.), *Explorations in linguistic relativity*, 69–88. Amsterdam: Benjamins.
- Jantunen, Jarmo Harri & Eskola, Sari. 2002. Käännössuomi kielivarianttina: syntaktisia ja leksikaalisia erikoispiirteitä. *Virittäjä* 106:2, 184–207.
<https://journal.fi/virittaja/article/view/40170>
- Jobst, Ágnes. 2010. *A nyelv kisajátítása: a második világháború utáni média elemzése szótárral és szövegmutatványokkal*. Budapest: Tinta.
- Joseph, John E. 2004. *Language and Identity*. Basingstoke: Palgrave MacMillan.
- Kalliokoski, Jyrki. 1995. Koodinvaihto ja keskustelun moniäänisyys. *Virittäjä* 99,1: 2–24.
<https://journal.fi/virittaja/article/view/38761>
- É. Kiss, Katalin. 2002. *The Syntax of Hungarian*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Knapp, Karlfried. 2004. *Angewandte Linguistik: Ein Lehrbuch*. Tübingen: Francke.
- Lakoff, George & Johnson, Mark. 1980. *Metaphors we live by*. Chicago: Chicago University Press.
- Lakoff, George & Johnson, Mark. 1998. *Leben in Metaphern*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Levinson, Stephen. 2003. *Space in language and cognition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Miestamo, Matti. 2008. *Standard Negation: The Negation of Declarative Verbal Main Clauses in a Typological Perspective*. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton.
- Nádasdy, Ádám. 2010. Kapcsát ereszték mesteri. *Élet és Irodalom* 23.12.2010. Online: http://seas3.elte.hu/delg/publications/modern_talking/kapcsatereszttekmasteri.html
- Nádasdy, Ádám. 2017. Egy romantikus szerelem. *Élet és Irodalom* LXI: 6 (10.02.2017).
- Nádasdy, Ádám. 2020. *Kalauz a nyelvészeti gondolkodáshoz*. Budapest: Akadémiai Kiadó. Digital über <https://mersz.hu> verfügbar.
- Nettle, Daniel & Romaine, Suzanne. 2000. *Vanishing voices: The extinction of the world's languages*. Oxford: Oxford University Press.
- Ojutkangas, Krista & Larjavaara, Meri & Miestamo, Matti. 2009. *Johdatus kielitieteeseen*. [Helsinki:] Sanoma Pro.
- Palonen, Emilia. 2020. Populismin muoto, diskursiivisuus ja retoriikka: analyysi soinilaisuudesta. *Politiikka* 62:2, 125–145. <https://doi.org/10.37452/politiikka.89431>
- Pullum, Geoffrey. 1989. The Great Eskimo Vocabulary Hoax. *Natural Language and Linguistic Theory* 7. Online auch u.a. unter <http://www.lel.ed.ac.uk/~gpullum/EskimoHoax.pdf>.
- Rannut, Mart & Rannut, Ülle & Verschik, Anna. 2003. *Keel, võim, ühiskond: sotsiolingvistika ja keelepoliitika õpik*. Tallinn: TPÜ Kirjastus.

- Regier, Terry & Kay, Paul & Khetarpal, Naveen. 2007. Color naming reflects optimal partitions of color space. *PNAS* January 23, 2007 104 (4) 1436-1441; <https://doi.org/10.1073/pnas.0610341104>
- Reitz, Claudia & Zeller, Katharina. 2009. *Finnland und Schweden im neuen Europa : linguistische Prozesse in Politik und Identitätskonstruktion*. Frankfurt, M./Wien: Lang.
- Riehl, Claudia Maria. 2014. *Mehrsprachigkeit: eine Einführung*. Darmstadt: WBG.
- Saarikivi, Janne & Toivanen, Reetta (eds.). 2016. *Linguistic genocide or superdiversity? New and old language diversities*. Blue Ridge Summit: Multilingual Matters. 
- Sándor, Klára 2014. *A székely írás nyomában*. Budapest: Typotex.
- Sándor, Klára 2017. *A székely írás reneszánsza*. Budapest: Typotex.
- Schiffman, Harold. 1996 [2002]. *Linguistic culture and language policy*. London/New York: Routledge. 
- Stevanović, Melisa & Lindholm, Camilla. 2016. *Keskustelunalyysi – Kuinka tutkia sosiaalista toimintaa ja vuorovaikutusta*. Tampere: Vastapaino.
- Szeverényi, Sándor & Wagner-Nagy, Beáta. 2011. Visiting the Nganasans in Ust'-Avam. In Grünthal, Riho & Kovács, Magdolna (eds.), *Ethnic and linguistic context of identity: Finno-Ugric minorities* (Uralica Helsingiensia 5), 385–404. Helsinki: Finno-Ugrian Society. <https://journal.fi/uralicahelsingiensia/issue/view/uh5/>
- Trask, Robert L. 2007. *Trask's Historical Linguistics*. Ed. by Robert McColl Millar. 2nd edn. London: Hodder Education.
- Verschik, Anna. 2002. Russian-Estonian contacts and mechanisms of interference. *TRAMES* 6(56/51), 3, 245–265. <https://www.digar.ee/arhiiv/et/download/255349>